

LITERATUR. SCHMAL-
WAND DES GROS-
SEN SALES VON
SCHLOSS WEIKERS-
HEIM IN WÜRTEM-
BERG. AUS: DEUT-
SCHE WOHN- UND
FESTRÄUME AUS
SECHS JÄHRHUN-
DERTEN. * HERAUS-
GEBEN VON C. H.
BAER. * VERLAG VON
JULIUS HOFFMANN
IN STUTTGART. 1912.
≡ DEUTSCHE ≡
* * BAUZEITUNG * *
XLVI. JAHRGANG 1912
* * * * NO. 44. * * * *

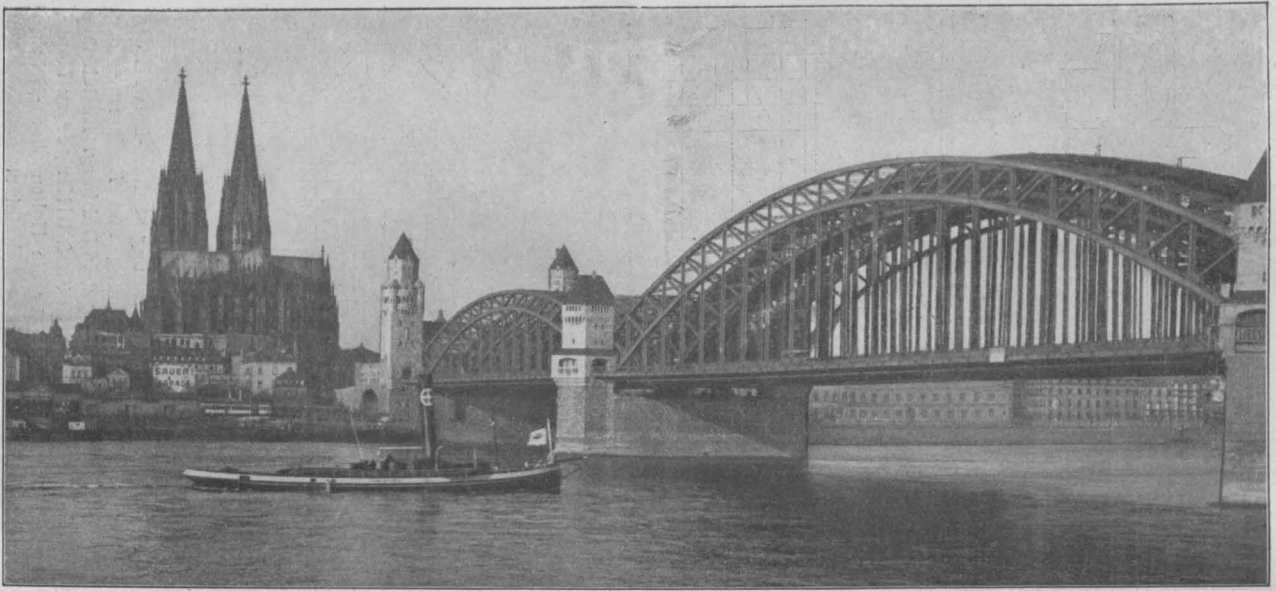


Abbildung 15. Blick auf die Hohenzollern-Brücke von oberstrom. (Photographie von Ed. Hölzermann in Köln a. Rh.)

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. No 44. BERLIN, DEN 1. JUNI 1912.

Vom Bau der beiden neuen Rheinbrücken in Köln.

(Fortsetzung aus No. 42.)



Bei der Festlegung der Zahl und Weite der Spannungen, mit denen der Rheinstrom überbrückt werden sollte, war für die Südbrücke die Forderung der Strombau-Verwaltung maßgebend, die im Schiffahrtsinteresse eine Mittelöffnung von mindestens 150 m Lichtweite, eine Öffnung am rechten Ufer

von mindestens 90 und am linken von 40 m verlangte. Daraus ergab sich eine Dreiteilung des Stromlaufes und man wählte für die Mittelöffnung eine Lichtweite von 157 m, für die rechte Stromöffnung von 96 m und gab der linken Seitenöffnung dann dieselbe Weite, sodaß diese außer dem verbleibenden Teil der Stromrinne noch das Vorufer nebst Hafenbahnhof ohne Zwischenstütze überspannt. Für die Hochwasser-Abführung war ferner ein Durchflußprofil von 4000 qm verlangt, was am rechten Ufer die Anlage von 3 Vorlandöffnungen von je 56 m Spannweite bedingte. Hinter dem Endwiderlager schließt sich hier dann noch eine überwölbte Unterführung für den Poller-Deichweg an, während am linken Ufer die Oberländer Promenade durchzuführen war. Auch hier wurde aus architektonischen Rücksichten Ueberwölbung gewählt, was zur Zerteilung der breiten Promenade führte. So entstand die in Abbild. 6 a. f. S. dargestellte allgemeine Anordnung der Brücke, die auch aus dem Schaubild, Abbildung 7, S. 400 ersichtlich ist.

Für den eisernen Ueberbau konnte man bei der geringeren Spannweite der Vorlandöffnungen und der Höhenlage der Strombrücke unter der Fahrbahn liegende Bögen wählen, während für die Strombrücke selbst, für deren Konstruktions-Unterkante, wie schon erwähnt, 9,1 m Lichthöhe über dem höchsten schiffbaren Wasserstand gefordert wurden, nur eine über der Fahrbahn liegende Konstruktion in Frage kam. Man wählte unter den möglichen Systemen das bewährte System des Bogens mit Zugband, wie es schon für Worms, Mainz, Bonn, Düsseldorf zur Ausführung gekommen ist. Die drei Bögen sind aber hier durchlaufend über alle Öffnungen durchgeführt, d. h. der Mittelbogen ragt noch mit einem Feld

in die Seitenöffnungen hinüber und diese stützen sich einerseits auf die Landwiderlager, anderseits auf die Auskragung der Mittelöffnung, an die sie mit Gelenk anschließen. Der erste Obergurtstab in den Seitenöffnungen gegenüber dem Gelenk ist also ein Blindstab, der keine Spannungen aufzunehmen hat. Nur auf dem rechtsseitigen Strompfeiler ist ein festes Auflager angeordnet, alle übrigen sind längsverschieblich.

Diese Form der Hauptträger der Stromöffnungen, die bei dieser Anordnung gegenüber 3 getrennten Ueberbrückungen im Materialverbrauch sich günstiger stellte, ist in Abbildung 6 festgelegt, ihre gefällige Wirkung geht aus den Abbildungen 7 und 8 hervor. Die Hauptträger sind in 8,95 m Entfernung v. M. z. M. angeordnet. Bei einer Breite der I-förmigen Hängepfosten von je 57 cm bleibt dann für die Ueberführung der beiden, in 3,5 m Achsabstand angeordneten Gleise eine Lichtweite von 8,3 m. Beiderseits der Hauptträger sind auf Konsolen, dem Wunsch der Stadtgemeinde entsprechend, je 1,75 m i. L. weite Fußgängerstege übergeführt, unter denen noch Rohrleitungen Platz fanden.

Der Obergurt des Bogens ist $\overline{\text{C}}$ -förmig, der Untergurt C -förmig ausgebildet, während das Zugband + -Querschnitt besitzt. In Abweichung der von Harkort erstmalig bei der Wormser Rheinbrücke gewählten Anordnung der völlig frei schwebenden Fahrbahn, wurde hier das Zugband mit den Hängepfosten und den Querträgern fest vernietet, dafür die Fahrbahn in der Mittelöffnung 4 mal, in den Seitenöffnungen je 2 mal durchschnitten, um die erforderliche unabhängige Ausdehnungsmöglichkeit zu schaffen.

Ein Windverband ist nur unter der Fahrbahn und in Höhe des Obergurtes des Bogens, bestehend aus gekreuzten steifen Diagonalen, vorgesehen, in der Mittelöffnung tritt dazu noch eine rahmenartige Querversteifung zwischen den beiden Bogengurten.

Die Fahrbahntafel besteht in der Strombrücke aus den in 7,25 bzw. 7,5 m Abstand angeordneten kräftigen Querträgern und den die Schwellen tragenden 4 Längsträgern, von denen je 2 in 1,8 m Abstand ein Gleis tragen.

Das Gesamtgewicht des eisernen Ueberbaues stellte sich auf 5350 t und wurde mit 391 M. für die Tonne bezahlt. Die Ausführung sowie die Durcharbeitung im Einzelnen und die Durchrechnung der

drei Flut-Oeffnungen allein aus und lieferte die Eisenkonstruktion für die beiden seitlichen Stromöffnungen, letztere stellte diese auf und führte die große Mittelöffnung allein aus.

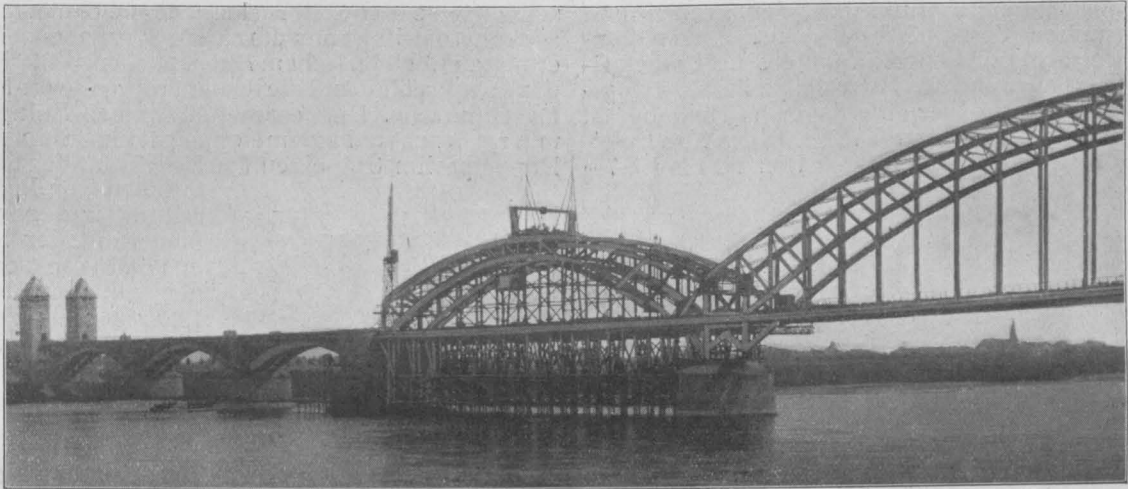


Abb. 14. Vom Bau der Südbrücke. Zustand Ende Sept. 1909. (Abb. 13 u. 14. Phot. von Ed. Hölzermann in Köln a. Rh.)



Abbildung 13. Vom Bau der Südbrücke. Einstürztes Montagegerüst der Mittelöffnung. 9. Juli 1908.

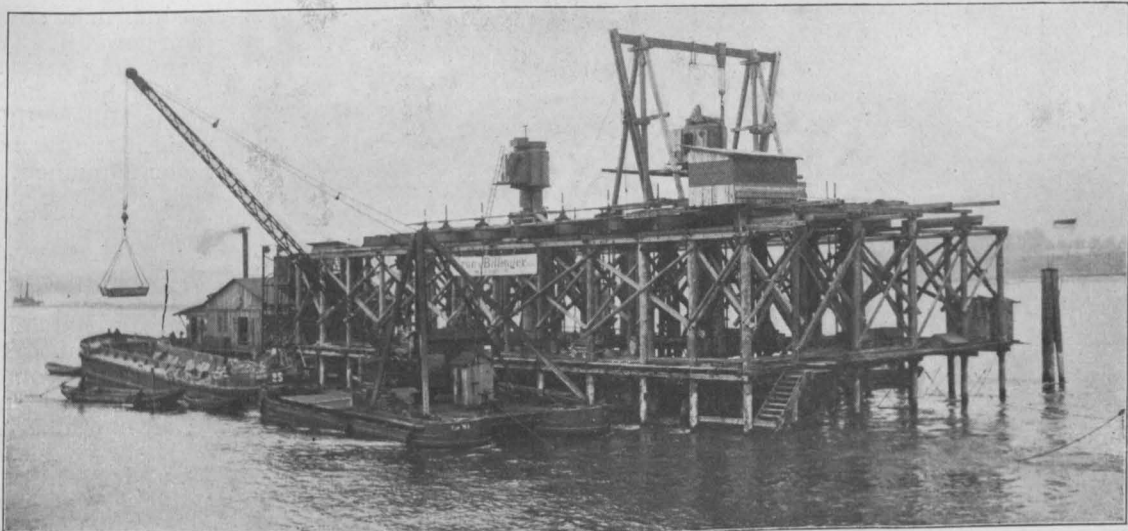


Abbildung 12. Vom Bau der Südbrücke. Gründung eines Strompfeilers mit Luftdruck-Kaisson.

Konstruktion des von der Eisenbahn-Verwaltung aufgestellten Gesamtentwurfes war den A.-G. Harkort zu Duisburg und Dortmunder Union, letztere jetzt vereinigt mit der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks-Hütten-A.-G., übertragen. Erstere führte die

Für die Gründung der Endwiderlager waren, wie Abbildung 6 erkennen läßt, einfache Betonfundamente ausreichend, für die Pfeiler der Vorland-Oeffnungen am rechten Ufer mußten diese mit Rücksicht auf den Wasserandrang mit Spundwänden und

zwar bei dem schweren Kiesboden mit eisernen Spundwänden umschlossen werden. Für den Abschlußpfeiler der Strombrücke am linken Ufer und den Zwischenpfeiler der Promenaden-Ueberbrückung wählte man mit Rücksicht auf die hier vorhandene hohe Aufschüttung und um tiefe, den Straßen- und Hafenhofbahnverkehrs-Verkehr behindernde Ausschachtungen zu vermeiden, Eisenbeton-Pfahlrost. Für die beiden Strompfeiler und den Abschlußpfeiler der Hauptbrücke am rechten Ufer ging man zur Gründung mit Luftdruck-Kaissons über. Die Sohle des Strompfeilers in der Konkaven am linken Ufer ist bis rd. 7 m

in derselben Weise erfolgte. Hier sind jedoch wegen der sehr bedeutenden Länge der Pfeiler von über 60 m für jeden derselben 2 getrennte Kaissons in 1 m Abstand versenkt worden. Im übrigen waren die Anordnung der Rüstung und der Bauvorgang derselbe, wie bei der Südbrücke. Die gleichmäßige Absenkung der Kaissons durch die Schraubenspindeln erfolgte mit elektrischem Antrieb, ebenso die Erzeugung der Preßluft und die Bedienung der Beton-Mischmaschine usw. Die gesamte Maschinen-Anlage war untergebracht auf einem Doppelprahm. Ein weiterer Doppelprahm trug einen Auslegerkran, der die Materialien zur Betonbereitung und zur Aufmauerung der Pfeiler aus den Transportkähnen entnahm. Abbildg. 12, S. 399, zeigt das Bild eines Pfeilergerüstes der Südbrücke nebst den schwimmenden Kraftanlagen.

Verwendet wurde für die Ausfüllung der Kaissons und die Aufmauerung der Pfeiler aus dem Rhein gebaggerter Kies, und zwar 13,5 Teile auf 1 Portland-Zement und 1 Traß; die unter Wasser liegenden Teile der Pfeiler wurden in der am Rhein üblichen Weise mit Säulenbasalt, die über Wasser liegenden mit Sandstein verkleidet.

Die Gründungsarbeiten für beide Brücken führte die A.-G. Grün & Bilfinger in Mannheim aus, die Kaissons für die Hohenzollern-Brücke lieferte und montierte die Masch.-Fabrik Augsburg-Nürnberg A.-G., Werk Gustavsburg b. Mainz.

Die Montage des eisernen Ueberbaues der Strombrücke sollte bei dem gewählten System planmäßig derart vor sich gehen, daß zunächst die Mittelöffnung, dann die beiden Seitenöffnungen, die sich auf diese stützen, zu montieren waren. Während die rechte Stromöffnung von Rüstungen ganz frei bleiben, die Mittelöffnung für die Schifffahrt eine Durchfahrt von 60 m Nutzwerte erhalten mußte, die nur mit eisernen

Hilfsträgern überdeckt werden konnte, durfte die linke Stromöffnung bis zum Ufer gleich mit eingestützt werden. Es war daher möglich, die Eisenteile mit Kran unmittelbar aus den Eisenbahnwagen zu entnehmen, die hier den Wertgleisen am Ufer zugeführt wurden.

Der 65 m weit gespannte Fachwerkträger wurde auf der festen Rüstung montiert, mit 40 m langem Schnabel versehen und dann über die Schifffahrtsoeffnung der Mittelöffnung übergeschoben. Die Montage der Brücke war bereits im Gange, als am 9. Juli 1908 die Montage-Brücke plötzlich zusammenbrach

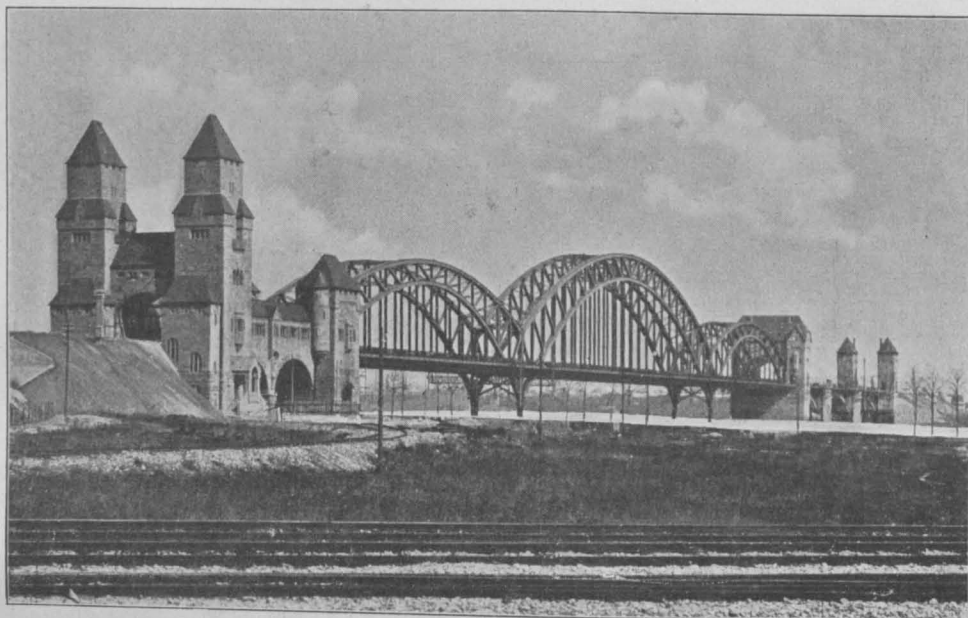


Abbildung 7. Ansicht der Südbrücke vom Kölner Ufer her (von oberstrom).



Abbildung 8. Südbrücke von unterstrom aus gesehen. (Phot. von Ed. Hölzermann in Köln a. Rh.)

unter Flußsohle herabgeführt, um völlige Sicherheit gegen Auskolkungen zu bieten. Die Eisenkaissons, die bei 25 m bzw. 29 m Länge und 10—13,5 m Breite den Pfeiler umfassen, sind bis auf eines, das am Ufer montiert, schwimmend heran gebracht wurde, auf festen Rüstungen zusammen gebaut, an diesen mittels Schraubenspindeln aufgehängt und dann allmählich abgelassen. Die Rüstung für einen Strompfeiler ist in Abbildung 9, S. 398, im Grundriß dargestellt.

Die Abbildgn. 10 u. 11, S. 398, zeigen die Einzelheiten der Rüstungs-Anordnung für einen Strompfeiler der Hohenzollern-Brücke, bei welcher die Grün-

und in den Strom stürzte, einige Arbeiter mit sich reißend, die dabei ihr Leben einbüßten. Abb. 13, S. 399, zeigt das Bild der Brücke in diesem Zustand. Ein bestimmter Nachweis für die Ursachen des Zusammenbruches und eine persönliche Schuld an dem Unglück ließen sich nicht nachweisen, sodaß das eingeleitete gerichtliche Verfahren eingestellt wurde.*)

Um die Zeit nicht zu verlieren, die für die schwie-

*) Vergl. auch „Zentralbl. d. Bauverwltg.“ 1908 S. 431.

rigen Aufräumarbeiten im Strom und vor allem auch für die Neuherstellung einer Montagebrücke über der Durchfahrt erforderlich werden mußte, ging man nun mit der Montage der linken Stromöffnung zuerst vor und erwirkte den Verzicht der Strombauverwaltung auf die Durchfahrt in der Mittelöffnung, die unter der Voraussetzung erteilt wurde, daß während des Schlusses dieser Oeffnung die rechte und linke Stromöffnung für die Schifffahrt frei sein mußten. —

(Schluß folgt.)

Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Neubau einer Kirche mit Konfirmandensaal-Anlage und Pfarrhaus für die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde in Bremerhaven. (Schluß.)



Im Urteil des Preisgerichtes stellen sich die zur Auszeichnung gelangten Entwürfe wie folgt dar: Entwurf „Klosterformat“, I. Preis (Abb. S. 389 und 390). Der Verfasser legt die Kirche an den Wilhelm-Platz mit dem Eingang von der Cäcilien-Straße, schließt Betsaal-Anlage und Pfarrhaus an den

Chor der Kirche derart an, daß diese Teile der bau-

Betsaalgruppe und Pfarrhaus stehen mit der Kirche in der vom Programm gewünschten organischen Verbindung und zeichnen sich ebensowohl durch unmittelbare Eingänge von außen wie durch gedeckte Verbindungen der Teile untereinander aus. Der Aufbau ist im Stil der niederdeutschen Backstein-Architektur sehr reizvoll gehalten und erfreut insbesondere durch die glückliche Abwägung und Abwechslung der Baumassen. Die stilistische Behandlung zeugt von einer reifen Beherrschung der architektonischen Ausdrucksmittel. Die Verwirklichung des

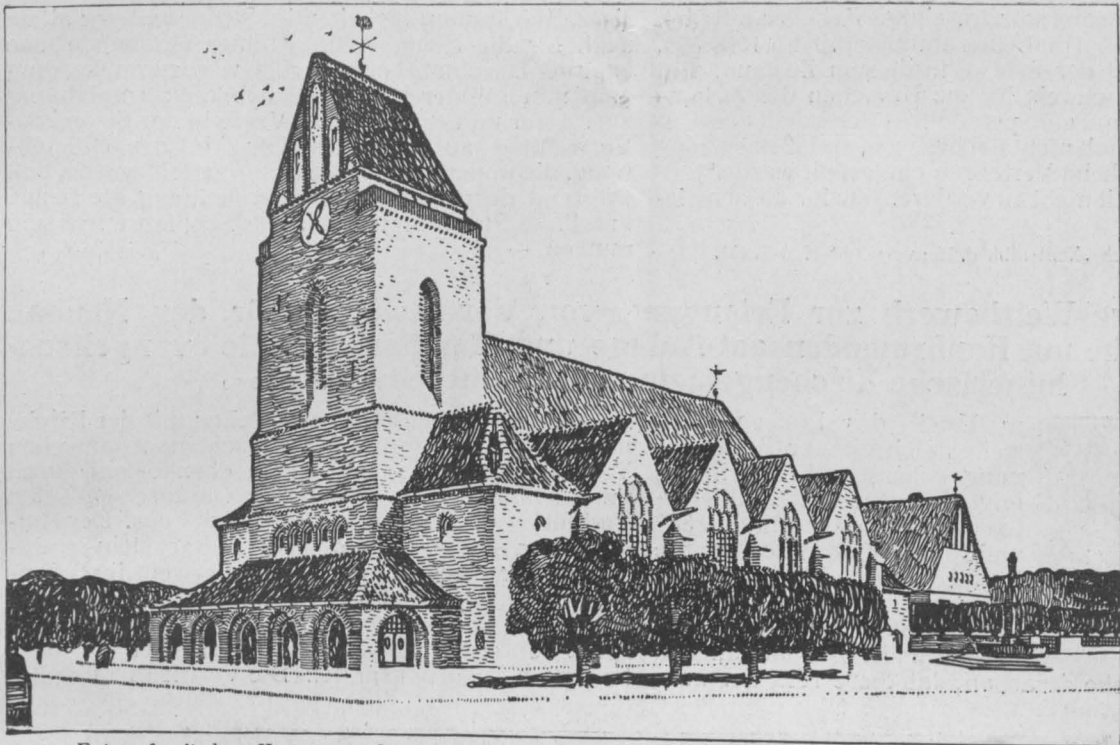


Innenansicht aus dem Entwurf: „Valerius“. Verfasser: Arch. Gloeckner und Prof. P. Kanold in Hannover. Zum Ankauf empfohlen.

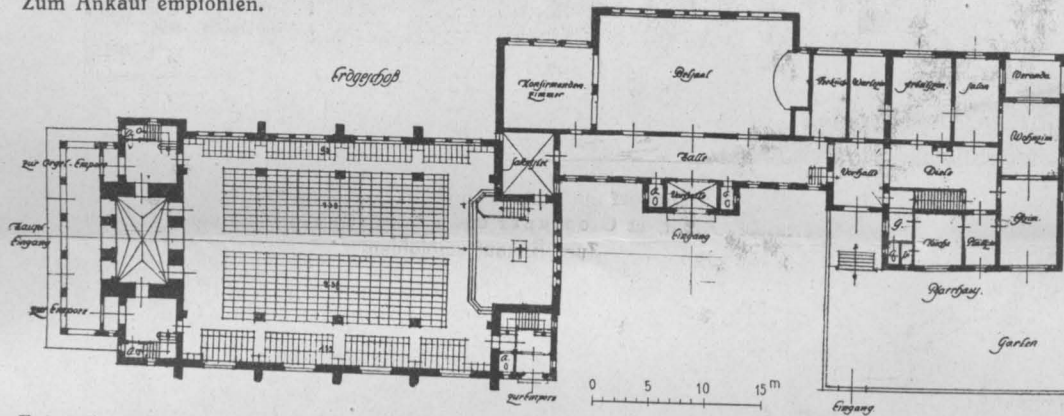
lichen Anlage von der lebhaften Cäcilien-Straße tunlichst abgerückt und an die etwas abgelenkte Verbindungsstraße zwischen Bismarck-Straße und Wilhelm-Platz verschoben sind. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit einer überaus reizvollen Platzentwicklung gegen die Cäcilien-Straße. Die Grundrißgestaltung verrät eine sorgfältige Durcharbeitung und Ueberlegung aller in Betracht kommenden Teile.

Entwurfes wäre geeignet, an der in Aussicht genommenen Stelle von Bremerhaven ein in hohem Grade bedeutungsvolles künstlerisches Zentrum zu schaffen.

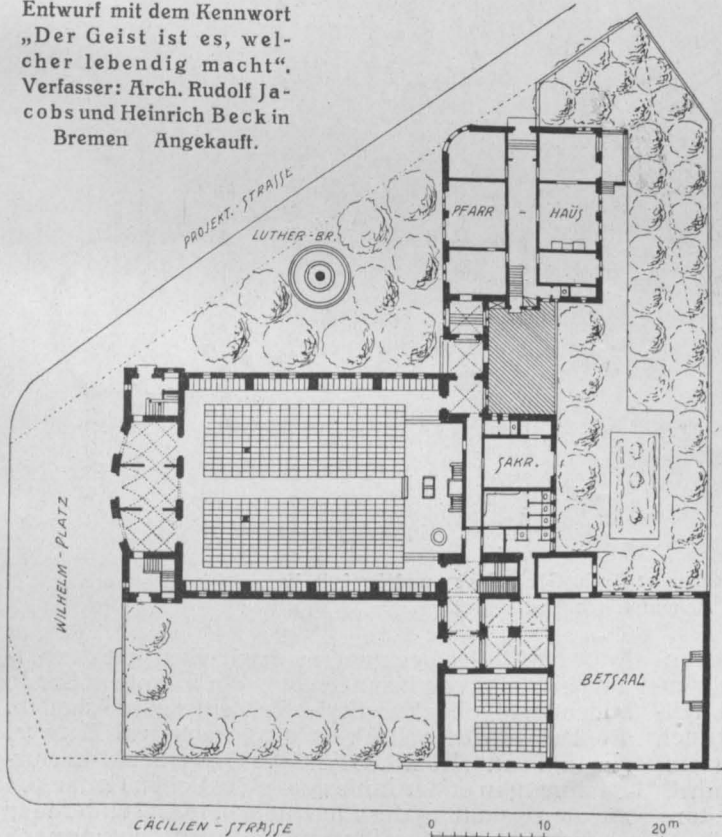
Der mit dem II. Preis ausgezeichnete Entwurf „Friesisch“ (Abb. S. 391, 392 u. 393), verdankt die Auszeichnung in erster Linie dem glücklichen Gedanken für die Gestaltung der Platzanlage, insbesondere für die Schließung dieser Platzanlage in der Richtung nach



Entwurf mit dem Kennwort „Ora et labora“. Verfasser: Architekt Fritz Usadel in Hannover. Zum Ankauf empfohlen.



Entwurf mit dem Kennwort „Der Geist ist es, welcher lebendig macht“. Verfasser: Arch. Rudolf Jacobs und Heinrich Beck in Bremen Angekauft.



Süden und die Schaffung ruhiger Platzwändungen gegen Süden und Westen. Der

Verfasser lenkt die geplante Verbindungsstraße zwischen Bismarck-Straße und Wilhelm-Platz in der Weise ab, daß sie nicht nur die Öffnungen des Platzes nicht vermehrt, sondern daß neben der Baugruppe eine ruhige Verbindung zur Cäcilien-Straße gesucht wird.

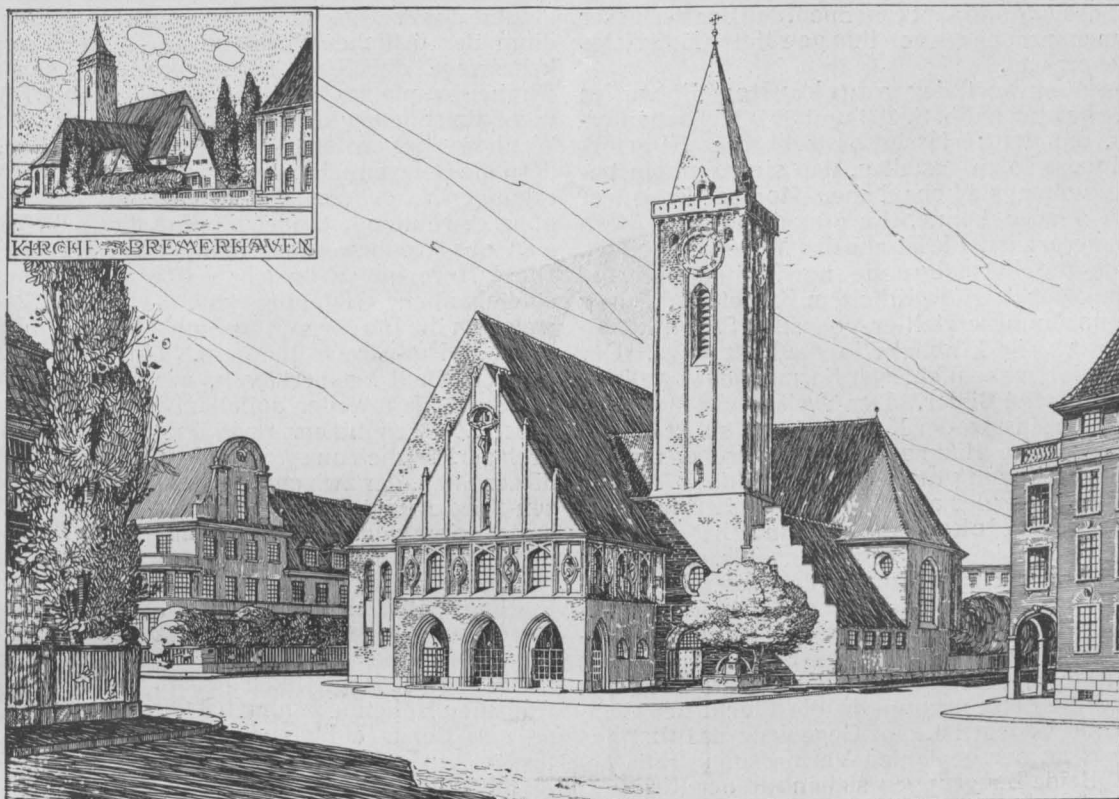
Der Verfasser schließt die Grundrißanlage U-förmig an den Wilhelm-Platz an, entwickelt vor der Kirche ein Atrium, zu dessen Linken isoliert sich ein Glockenturm erhebt, während zur Rechten die Betsaal-Anlage angeschlossen ist,

an die wiederum das Pfarrhaus sich anreihet, das sich bis zur Flucht der Cäcilien-Straße erstreckt. Die Kirche hat ihren Standpunkt im Hintergrund der Anlage erhalten, jedoch so, daß sie aus der Baugruppe als herrschende Masse noch hervortritt. Die Zusammenlegung der Räume und die Verbindung der einzelnen Bauteile zeigen sorgfältige Durcharbeitung. Bei der Anlage der Kirche ist auf freies Sehen und Hören überall Rücksicht genommen. Der Aufbau zeigt hohe künstlerische Eigenschaften. Es ist nicht zu leugnen, daß durch die Anlage eines Atriums vor der Kirche und der Betsaalgruppe mit niedrig gehaltenen Umgängen der Anlage ein Element hinzugefügt wird, das nicht allein geeignet ist, dem Platz eine wertvolle künstlerische Fortsetzung zu geben, sondern auch die Massenwirkung der einzelnen Baugruppen in erwünschtem Maß zu steigern. Die stilistische Auffassung schließt sich auch hier dem niederdeutschen Backsteinstil an, der schlicht aufgefaßt ist, jedoch in dieser Auffassung des Reizvollen keineswegs entbehrt.

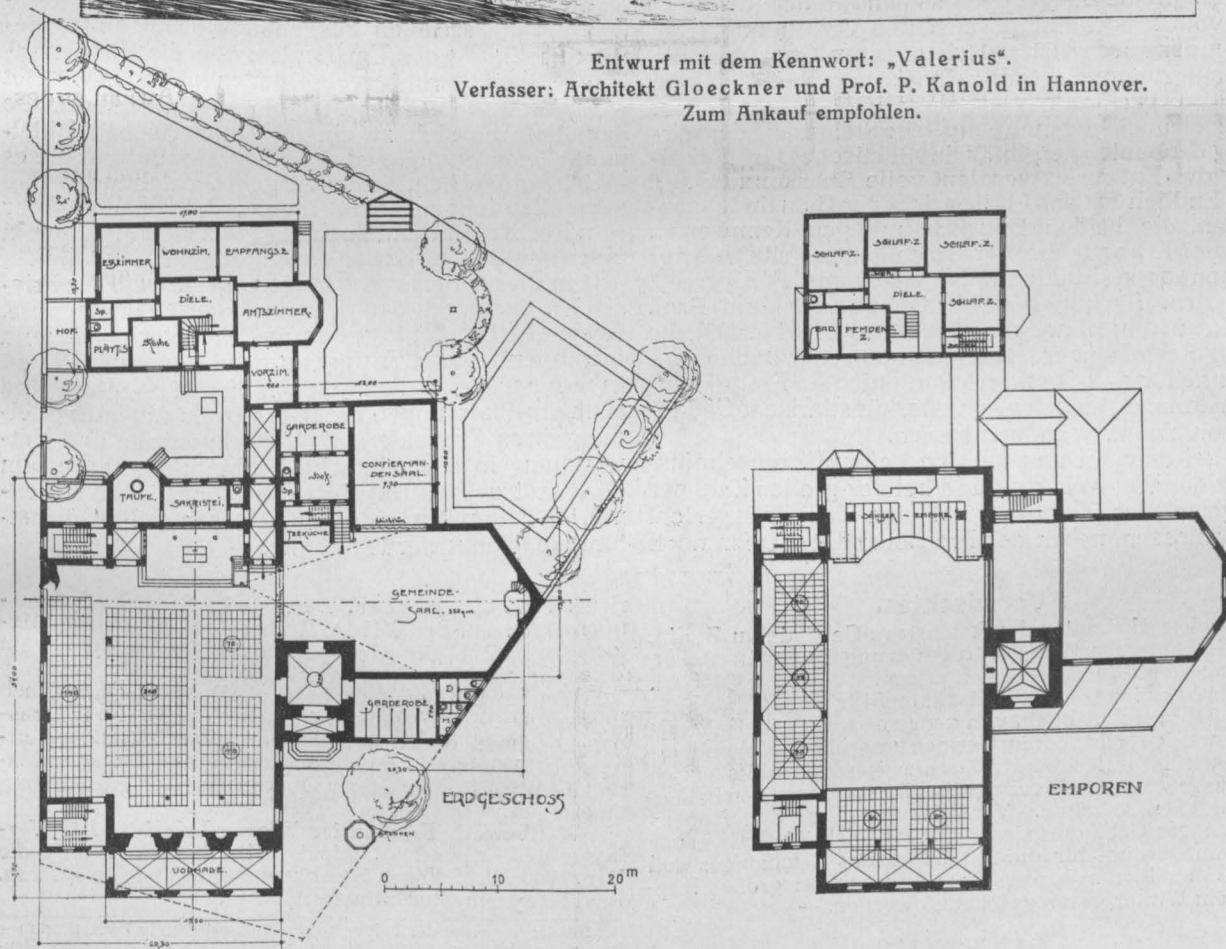
Der Verfasser des mit dem III. Preis gekrönten Entwurfes „Würdige Gestaltung“ (Bildbeil. zu No. 43 u. S. 390) hat den beachtenswerten Versuch unternommen, die Umgebung der Baugruppe in etwas weiter gehendem Maße umzugestalten, indem er zunächst die geplante Verbindungsstraße nach Osten ab-

lenkt und sie bei dem zukünftigen Pfarrhause platzartig erweitert. Der Wilhelm-Platz erfährt eine Umgestaltung in der Weise, daß sowohl seine nördliche wie seine östliche Wandung zurück gerückt

Kirche organisch und im Einzelnen wohl durchdacht auf der Seite gegen die Cäcilien-Straße an, während die Pfarrhausgruppe, die in unmittelbarer Beziehung sowohl zur Sakristei und zum Chor der Kirche wie



Entwurf mit dem Kennwort: „Valerius“.
Verfasser: Architekt Gloeckner und Prof. P. Kanold in Hannover.
Zum Ankauf empfohlen.



werden, sodaß sich eine größere Flächenausdehnung dieser Wandteile ergibt; dadurch verliert der Platz etwas von der durch die verfehlte Straßenführung hervorgerufenen zu großen Oeffnung nach allen Seiten. Die Kirche ist in die Flucht der südlichen Platzwand gerückt. Die Betsaalgruppe schließt sich der

auch in guter Beziehung zur Betsaalgruppe steht, an die Verbindungsstraße gelegt ist. Die Grundrisse zeigen eine außerordentlich sorgfältige Durcharbeitung. Der Aufbau verrät einen guten Gedanken in der Verlegung des Turmes an die Ostseite der Anlage, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, dem Turm Bau-

massen vorzulagern, welche in ihren stufenweisen Massenabwägungen geeignet sind, die Maßstabsverhältnisse der einzelnen Teile wirkungsvoll zu steigern. Die stilistische Durcharbeitung versucht mit Erfolg die Verwendung heimischer Formen bei einfacher Fassung und läßt erkennen, daß der Verfasser die Formensprache des von ihm gewählten Materiales wohl beherrscht.

Das Kennwort des angekauften Entwurfes „Städtebau b“ (Abb. S. 390 und 393) läßt schon erkennen, daß der Verfasser bestrebt war, die geforderte Anlage so zu gestalten, daß sie zu einem bedeutungsvollen städtebaulichen Moment in jenem Stadtteil werden könne. Er gibt der Anlage etwa S-Form derart, daß die Kirche den Mittelpunkt bildet, daß sich die Betsaalgruppe nordöstlich und die Pfarrhausgruppe südwestlich anschließen. Durch diese Anordnung erzielt er von allen Seiten künstlerisch wertvolle Einblicke in die Bauanlage. Der Aufbau zeigt bei schlichtester Formgebung glückliche malerische Bilder. Der Verfasser hat es verstanden, die Massen der Nebenanlagen so zu halten, daß sich für die Hauptanlage, die Kirche, die erwünschte Steigerung der Wirkung ergibt.

Der Verfasser des angekauften Entwurfes „Der Geist ist es, welcher lebendig macht“ (Bildbeil. zu No. 43 und S. 402) versucht gleichfalls, die Bauanlage in der Weise zu benutzen, daß unter ihrer Mitwirkung eine verbesserte Form des Wilhelm-Platzes sich ergibt. Auch hier nähert sich die Gesamtanlage der U-Form, die sich nach Süden öffnet. Die Kirche ist bis in die Flucht des Platzes vorgeschoben, während die Betsaalgruppe in die Flucht der Cäcilien-Straße verlegt ist. Im Gegensatz dazu ist das Pfarrhaus an der geplanten Verbindungsstraße angelegt. Beide Baugruppen stehen mit der Kirche in der vom Programm gewünschten Verbindung. Der Turm der Kirche ist zwischen deren Chor und die Betsaalgruppe gelegt. Mit Erfolg ist versucht, die Masse der einzelnen Bauteile so gegeneinander abzuwägen, daß sich auch hier eine natürliche Steigerung der Wirkung der Bauteile ergibt. Die stilistische Durcharbeitung des Entwurfes verdient volle Anerkennung.

Endlich hat das Preisgericht der Gemeinde empfohlen, die beiden Entwürfe mit den Kennworten „ora et labora“ des Hrn. Architekten Fritz Usadel in Hannover (Abbildung Seite 402) und „Valerius“ der Hrn. Architekt Adolf Gloeckner und Prof. P. Kanold in Hannover (Abbildung S. 401 u. 403), die infolge erheblicher Ueberschreitung der Baukosten-Summe für eine Preisverteilung nicht in Frage kommen konnten, jedoch wertvolle, künstlerische Gedanken enthalten, noch anzukaufen.

Bei dem an und für sich hohen Durchschnittswert des Wettbewerbes und bei der großen Zahl der eingelaufenen Entwürfe hat sich das Preisgericht entschlossen, neben den Preisen und Ankäufen noch

Vermischtes.

Ueber Umbauten im Reichstags-Gebäude zu Berlin, die im Sommer 1913 zur Ausführung gelangen sollen, wird berichtet, daß mit einer Bau-Summe von etwa 400 000 M. 50 bis 60 kleine Einzelarbeitszimmer für Abgeordnete geschaffen werden sollen, von denen es zurzeit im Gebäude nur wenige gibt, deren Vermehrung aber dringend erwünscht ist. Diese neuen Zimmer werden hauptsächlich in das Dachgeschoß verlegt und ihr Licht von den beiden Innenhöfen erhalten. Veränderungen an den Außen-seiten des Gebäudes sind nicht beabsichtigt. Als neuer Erholungsraum für die Mitglieder des Reichstages soll über dem Plenarsitzungssaal und unter der großen Kuppel ein Wintergarten geschaffen werden. —

Wettbewerbe.

Einen Ideenwettbewerb um Entwürfe für eine Kirche mit Gemeinderäumen, Pfarrhaus, Schwesternheim für die ev.-luth. Friedensgemeinde zu Frankfurt a. M. schreibt die Stadtsynode für aus Frankfurt gebürtige bzw. zurzeit dort ansässige Architekten (Zuziehung auswärtiger Mitarbeiter unstatthaft) mit Frist zum 16. September 1912 aus. Für Preise stehen 4000 M. zur Verfügung. Im Preisge-

richt: Prof. Fr. Pützer, Darmstadt, Stadtrat Schumann, Magist.-Br. Wilde, Arch. Frhr. v. Lersner. Unterlagen für 2 M., die nicht zurückvergütet werden, vom Vorstand der ev.-luth. Stadtsynode. —

richt: Prof. Fr. Pützer, Darmstadt, Stadtrat Schumann, Magist.-Br. Wilde, Arch. Frhr. v. Lersner. Unterlagen für 2 M., die nicht zurückvergütet werden, vom Vorstand der ev.-luth. Stadtsynode. —

Wettbewerb evangelische Kirche Dresden-Cotta. Nach Lösung der Platzfrage ist der Arch. Rud. Kolbe in Dresden-Loschwitz beauftragt worden, seinen bei dem Wettbewerb 1909 durch Empfehlung zum Ankauf ausgezeichneten Entwurf unter seiner Oberleitung zur Ausführung zu bringen. —

Wettbewerb Frankfurter Wiesen Leipzig. Als Verfasser des Entwurfes „Leipzig 1911“ bekennen sich die Hrn. Arch. Prof. Franz Seeck in Berlin und Gartenarch. Paul Freye in Charlottenburg. —

Inhalt: Vom Bau der beiden neuen Rheinbrücken in Köln. (Forts.) — Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für den Neubau einer Kirche mit Konfirmandensaal-Anlage und Pfarrhaus für die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde in Bremerhaven. (Schluß.) — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Bildbeilage: Literatur, Deutsche Wohn- und Festräume aus sechs Jahrhunderten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Bekanntmachungen und Berichte.

Vereinigung Berliner Architekten. Mitgliederversammlung am 7. März 1912, Vors.: Hr. Wolfenstein. Anwesend sind 26 Personen, darunter Gäste der Ortsgruppe Berlin des „B.D.A.“ und des „Architekten-Vereins“. — Hr. Carl Sichel verbreitete sich in einem ausführlichen und trefflich durchgearbeiteten Vortrag über das städtebauliche Thema: „Das Stadttor im Stadtbilde“. Unter Vorführung zahlreicher gelungener Lichtbilder erörterte Redner zunächst die Lage des Stadtores im Stadtplane. Er wies darauf hin, daß im Mittelalter die Befestigung zum Wesen der Stadt gehörte, und neben den trotzigen Wällen und Türmen bildeten hoch aufragende Tore häufig das Wahrzeichen der städtischen Würde. Bei Anlage des Stadtores mußte im wesentlichen auf zwei Punkte, auf die Frage des Verkehrs und die der Verteidigungsmöglichkeit Rücksicht genommen werden, wobei man die von der Natur gegebenen Sicherheiten möglichst ausnutzte. Den Grundriß und Aufbau eines Stadtores bestimmte in erster Linie die Kriegstechnik. Der Entwicklung der Kriegstechnik folgend erläuterte der Vortragende die einzelnen Phasen der Befestigungen, er sprach von dem Außentor bezw. Vortor, dem Zwinger und dem Innentor, wobei Städtebilder aus Tangermünde, Ingolstadt (Donau), Jüterbog, Naumburg an der Saale usw. seine Ausführungen erläuterten. Bei den noch vorhandenen Stadttoren handele es sich meistens nur um einen Rest der ehemaligen Gesamtanlage, nämlich um das Innentor, das sowohl in fortifikatorischer als auch in architektonischer Beziehung den Hauptbestandteil bildete. Wenn alte Festungswerke geschleift wurden, dann geschah es häufig, daß die Mauern niedergerissen wurden, die Tore aber stehen blieben. Dadurch wurde die architektonische Wirkung der Stadttore erheblich beschränkt. Nur wenige deutsche Städte, wie z. B. Nürnberg, Rothenburg o. T., Dinkelsbühl, Nördlingen usw. seien noch ganz oder zum größten Teil mit einer Stadtmauer umgeben. In seiner Schlußbetrachtung wies Redner dar-



auf hin, daß die Befestigungen aus früheren Zeiten heute der Entwicklung der Städte meistens hinderlich seien, weshalb nach und nach in den verschiedenen Städten die alten Befestigungen niedrigerissen werden. Glücklicherweise habe aber das Interesse an alten Bauwerken in breiten Schichten unseres Volkes Wurzel gefaßt, sodaß man ohne besonders zwingende Gründe architektonisch wertvolle Stadttore zukünftig nicht mehr entfernen werde. — Hr. Sickels interessanter Vortrag fand bei der Versammlung starken Beifall. Es wurde die Drucklegung des Vortrages angeregt, worauf Hr. Sichel erwidern konnte, daß binnen kurzem eine kleine Druckschrift über dieses Thema erscheinen werde. —

Am 21. März hielt die Vereinigung ihre diesjährige Hauptversammlung ab, die von 39 Mitgliedern besucht war. Den Vorsitz führte Hr. Seel. Als neue Mitglieder wurden aufgenommen die Hrn. Arch. Schwartz und Reg.-Bmstr. a. D. Jautschus. Hr. Bachmann erstattete den Jahresbericht, dem zu entnehmen ist, daß die Vereinigung zurzeit 192 Mitglieder (einschließlich 27 auswärtiger) zählt. Neu aufgenommen wurden im Berichtsjahre neun Mitglieder, gestorben sind die Mitglieder Becker, Bislich, Hehl, Otzen, Rieth und Stegmüller. Zu Ehrenmitgliedern wurden die Geh. Brte. Kayser und Wallot ernannt. Abgehalten wurden 14 Mitgliederversammlungen und eine außerordentliche Versammlung zur Stellungnahme zur Opernhaus-Angelegenheit. Ferner hatte der Ausschuß für Besichtigungen eine Anzahl gemeinsamer Besuche interessanter neuer Bauwerke veranstaltet. Die Aufnahmebedingungen wurden in der Versammlung vom 19. Okt. 1911 einer Revision unterzogen und in einzelnen Punkten wesentlich verschärft. Ein besonderer Aufnahme-Ausschuß wurde gewählt zur gründlichen Prüfung der Aufnahmegesuche. Von den Arbeiten einzelner Kommissionen sind hervorzuheben die umfangreichen Vorarbeiten zur Gründung einer Bauberatungsstelle der „Vereinigung“. Ein greifbares Resultat konnte bisher jedoch nicht erzielt werden. Ferner hat sich eine Kommission sehr eingehend mit Vorschlägen zur Abänderung der Gebühren-Ordnung beschäftigt. Die Vorschläge sollen dem „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zur weiteren Beratung übergeben werden.

Den Kassenbericht erstattete Hr. Seel; diesem wurde nach dem Bericht der Kassenprüfer Entlastung erteilt.

Bei den darauf vorgenommenen Neuwahlen zum Vorstand wurden dem Antrag des Wahl-Ausschusses entsprechend die Hrn. Wolfenstein zum I. Vorsitzenden und Seel zum stellvertretenden Vorsitzenden und Kassenführer wiedergewählt. Anstelle des Hrn. Bachmann, der eine Wiederwahl abgelehnt hatte, wurde Hr. Heidenreich zum Schriftführer gewählt; ferner wurden wiedergewählt die Herren Graef (Literatur), Möhring (Begutachtung), Spindler (Besichtigungen) und neugewählt Wellmann (Vorträge). In den Vertrauensauschuß wurde anstelle des verstorbenen Hrn. Otzen Hr. Bachmann gewählt, in den Arbeitsauschuß als Ersatz für Hrn. Wellmann Hr. Straumer.

Sodann erhielt das Wort Hr. Spindler zu einem namentlich für die Privatarchitekten hoch bedeutsamen Vortrag über den Schutz des Baumeistertitels, über den wir an anderer Stelle ausführlich berichten werden. —

— a. —
Architekten-Verein zu Berlin. Hauptversammlung am 11. März 1912. Vors. Hr. de Thierry, Schriftf. Hr. Lamp, anwesend 32 Mitglieder, 1 Gast.

Nachdem der Vorsitzende den verstorbenen Mitgliedern Brt. v. Fragstein und Niemsdorff in Halle und Reg.-Bmstr. Hans Laufenberg in Neidenburg warme Worte der Erinnerung gewidmet hatte, berichtete Hr. Koehn über die eingegangenen Abänderungs-Vorschläge zur Gebühren-Ordnung für Architekten und Ingenieure, die dem Verbands-Ausschuß als Material übergeben werden sollen. Nach Mitteilungen über den Ausfall eines Monatswettbewerbes wurde die Versammlung wegen des schwachen Besuches geschlossen, der Vortrag des Hrn. Koehn über den preuß. Wasser-Gesetzentwurf 1911 von der Tagesordnung abgesetzt. —

Schinkelfest am 13. März 1912. In der üblichen Weise fand wie alljährlich das Jahresfest des Vereins am Geburtstag Schinkels statt, das sich eines regen Besuches und der Gegenwart des Unterstaatssekretärs Frhrn. v. Coels von der Brügghen als Vertreter des Hrn. Ministers der öffentl. Arbeiten erfreute. Nach einleitendem Quartettgesang, ausgeübt durch Mitglieder des Dom-Chores, erstattete der Vereinsvorsitzende, Hr. Saran, in üblicher Weise den Jahresbericht, dem wir entnehmen, daß die Zahl der Mitglieder des Vereins am 31. Dezember 1911 betrug 2955 (also 12 mehr als 1910), davon 973 ein-

heimische. Zwei seiner Ehrenmitglieder, Arch. Pierre Daumet in Paris und Geh. Ob.-Brt. Ad. Keller, hat der Verein durch den Tod verloren, außerdem eine größere Anzahl bedeutenderer Mitglieder, wie Otzen, Rieth, Schwieger, Strack, Jungnickel, Köpcke u. A. An 3 Mitglieder konnte wieder das Diplom für 50jährige Mitgliedschaft verliehen werden. Die Bibliothek des Vereins, sein wichtigster Besitz, zählte August 1911 nicht weniger als 21 544 Bände; die Benutzung durch die Mitglieder war eine sehr rege. Die Vermögensverhältnisse des Vereins sind zwar keine glänzenden, aber auch keine besonders ungünstigen. In seinem Haus hat der Verein jedenfalls einen wertvollen Besitz. Der Bericht verbreitete sich dann über die Vereinssitzungen und -Arbeiten, die Beteiligung an besonderen Veranstaltungen, das Ergebnis der Monatswettbewerbe, des Strauch-Wettbewerbes und zuletzt des Schinkel-Wettbewerbes, bei dem im Hochbau 25, im Wasserbau 4, im Eisenbahnbau 8 Bewerber um die Palme des Sieges rangen. (Vergl. das Ergebnis in No. 18, Jahrg. 1912). Die Uebergabe der Schinkelplakette erfolgte an die Sieger durch Unterstaatssekretär Coels von der Brügghen mit warmen Worten der Anerkennung, dann folgte der Festvortrag, den Hr. Hauptmann Dr. Hildebrandt als Gast übernommen hatte. Redner hatte sich das Thema gewählt: „Die Entwicklung des Flugwesens“. Redner gab eine gedrängte Uebersicht über die Entwicklung bis zum heutigen Tage, wobei sich ergab, daß das Ausland, besonders Frankreich und Amerika, im Flugwesen zwar voraus sei, daß aber die deutschen Flugzeug-Konstrukteure genauere Arbeit lieferten, als die französischen, die zurzeit noch als die erfolgreichsten auf diesem Gebiete gelten. Es sei daher zu hoffen, daß Deutschland das Versäumte bald nachholen, Frankreich nicht nur erreichen, sondern übertreffen werde. An den mit großem Interesse aufgenommenen Festvortrag schloß sich ein Rundgang durch die vorderen Säle mit den ausgestellten Arbeiten des Schinkel-Wettbewerbes, sodann ein fröhlich verlaufenes gemeinsames Mahl. —

Hauptversammlung am 18. März 1912. Vorsitz. Hr. Saran, Schriftf. Hr. Lamp, anwes. 85 Mitgl., 14 Gäste.

Die Versammlung erklärte sich zunächst einverstanden, die bestimmungsgemäß durch das Los aus dem Ausschuß Groß-Berlin auszuscheidenden Mitglieder wieder zu wählen. Es sind dies die Hrn.: Bredtschneider, Kemmann, Krause, Petersen. Als neues Mitglied in den Vorstand wird dann Hr. Hirte gewählt. Die weiteren Aufgaben der nicht beschlußfähigen Versammlung müssen auf eine außerordentliche Sitzung verschoben werden.

Nach Vorführung einiger technischen Neuheiten hält Hr. Dr. Werner Hegemann, als Gast, einen Vortrag über „Fragen des neuzeitlichen Städtebaues unter besonderer Berücksichtigung des Kleinhauses“. Redner geht von dem Gedanken aus, daß die neuzeitliche Baukunst sich in den Dienst des volkswirtschaftlichen Bedürfnisses im höchsten Sinne des Wortes stellen müsse, daß der Architekt dann aber zusammen arbeiten müsse mit dem Staatsmann und dem Volkswirt. Nirgends sei dieses Bedürfnis großartiger verwirklicht worden, als im Preußen des 17. und 18. Jahrhunderts, wo die Landesherren mit leidenschaftlicher Tatkraft für weitsichtige Stadterweiterung und großzügige Befriedigung des Wohn-Bedürfnisses des Volkes eingetreten seien. Die spätere Zeit habe nichts ähnliches mehr gebracht, es sei bis heute nicht gelungen, städtebauliche Zentralorgane zu schaffen, welche die Initiative der Landesherren hätten ersetzen können. Die großstädtische Bauunternehmung sei wehrlos in die Abhängigkeit der Bodenspekulation geraten, das Dreiklassenwahlrecht, das Hausbesitzer-Privileg, die ungerechte Kommunalbesteuerung, das unter der Zersplitterung der Gemeinden Groß-Berlins stagnierende Verkehrswesen, habe zur Verschärfung des Monopolcharakters des Bodens der Hauptstadt mitgewirkt. Aufgabe der Zukunft müsse es sein, aufs neue eine große, öffentliche Wohnungs- und Bodenpolitik einzuleiten, die es auch dem Baugewerbe wieder ermöglichen werde, gesunden volkswirtschaftlichen Bedürfnissen zu dienen. Redner geht dann zu der Frage über, was als volkswirtschaftlich gesundes Wohnbedürfnis zu nennen sei und geht besonders auf die Streitfrage ein, ob das Kleinhaus in Berlin wirtschaftlich möglich sei. Er führte Gutachten an, die diese Frage bejahen und solche, die sie verneinen. Hier müsse vor allem der Widerspruch aufgeklärt werden, der sich selbst im Kreise der Architekten geltend mache. Im übrigen müßten die weitesten Kreise interessiert werden für die Erreichung höherer städtebaulicher Ziele.

An den Vortrag schließt sich eine angeregte Aussprache, an der sich neben dem Vortragenden die Hrn. Heidenreich, Kloeppel, Stübgen, Oehmcke, Redlich, Ahrens u. a. beteiligen. Es zeigt sich auch hier,

daß die Meinungen geteilt sind, ob das Kleinhaus für eine Familie wirtschaftlich möglich sei, wenn es auch wohl als das Ideal angesehen werden könne. Zwischen dem Einfamilienhaus und der Mietkaserne gebe es aber eine ganze Reihe von Entwicklungsstufen, die ihre wirtschaftliche Berechtigung haben. Hr. Stübgen mahnte namentlich auch zur Vorsicht in dieser Frage, um nicht unerfüllbare Hoffnungen zu erwecken. Zum Schluß verwahrt sich der Vortragende noch gegen den Gedanken, als wenn es sich lediglich bei dem Vorgehen des Propaganda-Ausschusses Groß-Berlin, dessen Schriftführer er ist, um eine agitatorische Tätigkeit, eine Begeisterung der großen Massen ohne sichere Unterlagen handele. Vortrag und Versammlung werden schließlich nach fast 4stündiger Verhandlung geschlossen. —

Versammlung mit Damen am 25. März 1912. An diesem Tage hielt Hr. R. Tholens einen fesselnden, von guten Lichtbildern begleiteten Vortrag über „Die Wiederbewässerung Mesopotamiens nach den Plänen von Sir William Willcocks“, bezüglich dessen technischem Inhalt wir uns auf unsere Ausführungen Jahrg. 1911 S. 861 ff. beziehen können. —

Münchener (oberbayer.) Architekten- und Ingenieurverein. — Der letzte der Vortragsabende dieses Wintersemesters im März, an dem Bruno Reiffenstein in Wien den Vortrag hielt und der das interessante Thema „Architekturbilder aus Alt-Wien“ behandelte, hatte eine sonst um diese Zeit meist schon selten zahlreiche Zuhörerschaft angezogen. Und in der Tat war auch das, was B. Reiffenstein in einer reichen Folge von trefflichen Lichtbildern und erläuternden Worte bot, selbst für den, der Wien schon vor reichlich vierzig Jahren und durch längeren Aufenthalt kennen lernte, eine hochinteressante Erinnerung. Wohlthuend berührte hierbei der warm mitklingende Unterton der Liebe zur alten Kaiserstadt und der leichte Anflug des dort heimischen gemütlichen Dialektes. Da Wien außer etlichen Kirchen kein Baudenkmal aus gotischer Stilperiode mehr besitzt, auch aus der Renaissance nichts vorhanden ist, setzte der Vortragende mit den beiden Barockmeistern Fischer v. Erlach (1650–1723) und Joh. Lucas v. Hildebrand (1666–1745) ein, die Wien mit ihren schönen stillvollen und vornehmen Bauten das Gepräge gaben, das weit über dessen Weichbild hinaus vorbildlich geworden ist. Besonders anregend war, daß der Redner nach den aristokratischen Monumentalbauten auch die bürgerlichen mit heranzog und zwar bis herab ins XIX. Jahrhundert und zu den originellen Vorstadthäuschen. Um Wiens Bedeutung als baukünstlerischen Mittelpunkt zu veranschaulichen, hatte B. Reiffenstein auch noch eine große Anzahl von photographischen Aufnahmen von Bauwerken aus Wiens Umgebung mit ausgestellt. —

Zu Beginn der Sitzung widmete der erste Vorsitzende dem jüngst verstorbenen Vereinsmitgliede, Archit. Vent, einen herzlichen Nachruf. Hinsichtlich der Deutschen Baufachausstellung 1913 wurde beschlossen, deren Beschickung dem Ermessen des Einzelnen zu überlassen.

Die Generalversammlung vom 18. April 1912 war gleich der meisten ihrer Vorgängerinnen schwach besucht. Die Ausführungen des ersten Vorsitzenden stellten einen Mitgliederstand von 640 am 15. April d. Js. fest, ferner den guten Erfolg der Wettbewerbe, sowie die eifrige Tätigkeit des Vereins und der aus seinen Angehörigen gebildeten Sonderausschüsse für verschiedene lokale Angelegenheiten wie Münchener Staffelbauordnung, Feuerlicherheit der Münchener Theater usw. Das verlossene Wintersemester zeigte bei 17 Vortrags-Abenden einen guten Besuch der Wochenversammlungen. Als weiterhin besonders zu förderndes Ziel bezeichnete der Redner das Zusammenarbeiten zur Hebung des Standesehens und Handinhandgehen der Architekten mit den Ingenieuren, deren Mitarbeit jener nicht mehr zu entraten vermöge. Einstimmig fand dann ein Antrag Genehmigung auf Bewilligung eines Kredits von 10000 M. aus dem Vereinsvermögen für Zwecke des bevorstehenden Verbandstages Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine in München. Die darauf folgenden Wahlen hatten folgendes Ergebnis: I. Vorsitzender: k. Minist.-Rat Gustav Frhr. v. Schacky, II. Vorsitzender: k. Ob.-Reg.-Rat Ebert, I. Schriftführer: k. Reg.-Rat A. Dantscher, II. Schriftführer: k. Universitäts-Bauamtmann Kollmann, Kassierer: Arch. E. Deiglmayr, Vorstandsmitglieder: k. Bauamtmann H. Holler, Arch. F. Knöpfler, k. Hofbauass. Nau, k. Prof. F. Rank, Arch. und städt. Gew.-Schuldir. R. Senf. — Der bisherige erste Vorsitzende beglückwünschte die neue Vorstandschaft, erklärte auch weiterhin sich als arbeitsfreudiges Vereinsmitglied zu betätigen. Wenn er in seiner Amtsführung nicht alles Gewollte erreicht habe, so seien eben gegebene Verhältnisse stärker

gewesen. Hr. Rehlen fand herzliche Dankesworte für das Wirken der abtretenden Vorstandschaft. — Mit dem üblichen Schlußessen fand am 25. April d. J. der Semester-schluß statt. — J. K.

Sächsischer Ing- und Arch.-Verein. Wochenversammlung am 12. Februar 1912.

Vortrag des Hrn. Bauamtmannes Flachs über „Die für den Techniker wichtigsten Bestimmungen des neuen Sächsischen Stempelsteuergesetzes“. Der Vortragende besprach zunächst das frühere Stempelsteuergesetz, seine Grundsätze im Vergleich zu dem neuen, die früheren und jetzigen Stempelsteuererträge Sachsens und ging dann nach einer Erläuterung mehrerer Rechtsgeschäfte und Bestimmungen des bürgerlichen Rechtes auf eine Reihe von Punkten des neuen Gesetzes ein, z. B. auf die Form der Unterschriften und der Verträge, Korrespondenzverträge, Eintritt und Erfüllung der Stempelpflicht, Kauf- und Werkverträge, auf die Befreiungsvorschriften und kam zuletzt auf die Besprechung einzelner Sonderfälle. —

Am 21. März beteiligte sich der Verein gemeinsam mit dem Dresdener Bezirksverein Deutscher Ingenieure und dem Dresdener elektrotechnischen Verein an einem Vortrag des Hrn. Reg.-Bmstrs. Brest über die elektrische Bahn Dessau—Bitterfeld. — Ktz.

In der Hauptversammlung des Vereins in Leipzig im Dezember 1911, über die wir in No. 32 schon kurz berichtet haben, sprach Hr. Arch. Alfr. Liebig aus Leipzig über „Reiseskizzen aus Ägypten und dem Orient“ mit Lichtbildern und Ausstellung eigener Reise-studien, auf die hier noch einmal kurz eingegangen sei. Redner führte die zahlreichen Anwesenden in das Wunderland des Nil, von Alexandrien bis zur Insel Philä, nach Jerusalem, Damaskus und Konstantinopel. Der Vortragende hat dieses und andere Länder während einer zwei-jährigen Studienreise besucht, mit Empfehlungen, die ihm manche Tür öffneten. An der Hand vorzüglicher Lichtbilder, zum Teil nach eigenen Aufnahmen, behandelte der Vortragende zunächst die arabische Kunst in Kairo, wobei er auf die Architektur des Äußeren und Inneren der Moscheen, Grabkapellen, der typischen Straßenzüge im Araberviertel mit seinen Bazaren und Kaufläden, seinen Wohnhäusern und malerischen Höfen näher einging. Die an und für sich lebhaftere Architektur wurde noch durch die Schilderungen des eigenartigen Volks- und Straßenlebens, der Sitten und Gebräuche seiner Bewohner und durch persönliche Erlebnisse lebendig gemacht. Besonderes Interesse erregte auch der Bericht vom Internationalen Archäologen-Kongreß in Kairo. Im Gegensatz zum Reichtum der arabischen Kunst standen der feierliche Ernst und die Monumentalität der altägyptischen Kunst. Dies zeigen die charakteristischen plastischen Bildwerke in Basalt, Kalkstein und Holz aus dem ägyptischen Museum und vor allem die Bauwerke der Pyramiden bei Gizeh und Abukir, der Totentempel des Königs Sawhe, die Tempelanlagen von Abydos Dendera, Edfu, Kom-ombo, Karnak, Luxor, Philae, Abusimbel. Neben den prächtigen Bauwerken interessierten auch hier die persönlichen Aufnahmen von gegenwärtigen Ausgrabungen wie von Backschisch bettelnden Berberfamilien und mühevollen heißen Wüstenritten. Die weitere Reise von Jerusalem zeigte besonders den geheiligten Bezirk Haram-esch-scherif mit den eigenartigen Bauten des Felsendomes, Kettendomes, des goldenen Tores usw. Viel Interessantes fand die vom verstorbenen Brt. Dr. Schick in Jerusalem gefertigten Modelle der Salomonischen und Herodianischen Tempel, welche früher auf dem geheiligten Bezirk gestanden haben und nach literarischen Studien und lokalen Untersuchungen rekonstruiert worden sind. Von Jerusalem führt der Vortragende über Jaffa nach Beirut und über den Libanon nach Damaskus, einer fast unverfälschten Stadt des Orients, wo besonders das arabische Wohnhaus eingehend behandelt wird; zum Schluß wird das Bild vom Orient noch durch Stambul oder Konstantinopel ergänzt, das der Kürze der Zeit halber nur flüchtig in seinen Hauptanziehungspunkten berührt wird. Ergänzt wurden die guten Lichtbilder und die persönlichen Erläuterungen noch durch die vorzüglichen Reiseskizzen und farbigen Aquarelle des Vortragenden. Besonders sind die Aquarelle der Aja Sophia in Konstantinopel, vom Felsendom in Jerusalem und der Empfangsraum eines echten arabischen Wohnhauses in Damaskus hervorzuheben, die dem Verfasser nur nach großen Schwierigkeiten gestattet wurden. —

Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Verein. Versammlung vom 20. April 1912.

Unter Vorführung von Lichtbildern sprach an diesem Tage Hr. Luthmer über seine Studien-Reise in

die Südwest-Schweiz, in die an Bauwerken, besonders mittelalterlichen, überreiche Gegend zwischen den Bahnlinien Basel—Genf und Olten—Zentralschweiz. Es ist das einstige Königreich Burgund, über dessen Geschichte Redner kurze Bemerkungen einflucht. Bei Besprechung der Bauwerke begann er mit Neufchâtel, seinem Grafenschloß und dessen Denkmalen. Es folgten Schloß Granson und Château Yverdon mit Barock-Kirche, sodann Lausanne mit erzbischöflichem Schloß und der frühgotischen Kathedrale. Sie ist wieder hergestellt von Viollet-le-duc, dem in der Statue des Königs David ein wegen seiner Stillosigkeit wenig glückliches Denkmal darin gesetzt ist. Zahlreiche farbige Lichtbilder veranschaulichten Schiffe, Kapellen und Portale. Vom Städtchen Meudon wurden die zum Stadttor umgebaute Kirche sowie die alte Burg mit ihrem romanischen Portal vorgeführt, endlich Vevey als hervorragendes Beispiel eines reichen Städtebaues des XVIII. Jahrhunderts mit figurenreichen Brunnen an den Kreuzungspunkten alter Straßen voll Patrizierhäusern, als dessen bedeutendstes die jetzige Krone zu nennen ist, in der Nähe das Schloß Launey mit 4 Ecktürmen. An Vevey schließt sich Clarens mit einer ganzen Reihe blühender Kurorte, die als Ganzes eine bedeutende Stadt bilden. Durch sie gelangt man zu dem auf einer Halbinsel gelegenen Schloß Chillon mit seinen gotischen, durch Konsol-Gesimse gekrönten Mauern, seine mit Fresken geschmückten Hallen mit reichen Kaminen. Die Fortsetzung der Studienreise führte in das wilde Tal der oberen Rhône, woselbst mit prächtiger Aussicht auf gletschergekröntes Gebirge die alte Veste Sion (Sitten) sich erhebt mit Schloß und Türmen in malerischer Umrißlinie. Die romanische Kirche ist 1804 ausgebaut. Sie hat bemerkenswerte Portale. Daneben ragt eine Hallenkirche mit reicher Skulptur auf. Endlich ist das Stadtrats-Zimmer mit Schnitzereien und Möbeln aus dem XVI. Jahrhundert höchst sehenswert. Es folgt Romont mit gotischer Kirche. Die Vorhalle ist romanisch und weist niedere Säulen mit reichen Kapitellen auf. Die alte Stadtmauer mit Toren und Erkern wirkt höchst malerisch. Die Städtchen Estavayer und Marat boten ebenfalls hauptsächlich in ihren Stadtmauern und Hallen anziehende, an Nürnberg und Bern erinnernde Architekturbilder. Noch bedeutender ist die am Sannefluß sehr romantisch gelegene Kantonshauptstadt Freyburg. Sie besitzt alte Befestigungen, Stadtmauern und Brücken, unter denen der Pont Jean die bedeutendste ist. In der Neuzeit trat der das weite Tal überspannende Pont suspendu hinzu. Rathaus, Warttürme, spätgotische Wohnhäuser, Gebäude mit weit vorspringenden Giebel-Dächern und Brunnen machen die stattlichen Straßenbilder höchst anziehend. Das bedeutendste Bauwerk aber, das Hr. Luthmer zum Schluß vorführte, ist die Kathedrale mit ihrem stumpfen Turm und ihrem mit zahlreichen interessanten Einzelheiten, wie Portalen und Taufstein, geschmückten Inneren. Dem Vortrag folgte reicher Beifall. —

Gerstner.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf.
Versammlung am 13. Dezember 1911.

Die Versammlung hatte sich in der Hauptsache mit inneren Vereinsangelegenheiten zu beschäftigen. Auf Ersuchen der Stadt wurde als Vertreter des Vereins Hr. Dorp in den Ausschuß zur Veranstaltung einer Städtebau-Ausstellung in Düsseldorf im Jahre 1912 entsandt. Wie bei anderen Vereinen stellen sich in der Herausgabe der Vereinsmitteilungen Schwierigkeiten heraus, insofern, als der bisherige Verleger dabei seine Rechnung nicht findet und einen erheblichen Preisaufschlag verlangt. —

Versammlung am 10. Januar 1912. Nach Erledigung der Eingänge wird von Hrn. Korn der Jahresbericht für 1911 erstattet, dem folgende Angaben entnommen sind: Der Verein zählte am 1. Januar 1912 im ganzen 140 Mitglieder, davon 18 auswärtige und 1 Ehrenmitglied, die Zahl hat sich also gegen 1. Januar 1911 nur um 4 vermehrt. Der Verein hielt im Laufe des Kalenderjahres 1911 im ganzen 13 Versammlungen ab, die durchschnittlich von 26 Personen besucht wurden. Unter den Arbeiten des Vereins ist die Beratung der neuen Bauordnung der Stadt Düsseldorf hervor zu heben, zu der von einem Vereinsausschuß eine Reihe von Abänderungs- und Verbesserungs-Vorschlägen gemacht wurden, die ganz oder teilweise die Billigung der Stadtgemeinde gefunden haben. Eine Einigung zwischen Stadt und Regierung ist aber leider noch nicht erzielt, was dringend zu wünschen wäre. Der Verein hat ferner, ursprünglich i. A. des Verbandes, eine Denkschrift zum Reichs-Wertzuwachs-Steuer-gesetz ausgearbeitet und diese Anfangs 1911 dem Reichstag überreicht. Im übrigen sind die Arbeiten der Ausschüsse für Architekten-Kammern, Bürgerhauswerk,

Neuherausgabe des Werkes Düsseldorf und seine Bauten, Gebührenordnungsfragen usw. zu erwähnen. Vorträge wurden 7 gehalten und es fanden 5 Besichtigungen statt. In der Versammlung wird dann die Neuwahl des Vorstandes vollzogen, die folgendes Ergebnis hat: Hr. Dorp, I. Vors., Mitglieder die Hrn. Bührmann, Korn, Musset, Saal, Salzmann, Schlunk. Auch die Vereinsausschüsse werden ergänzt, bezw. bestätigt. Zum Schluß berichtete Hr. Brandt. Schlunk über ein interessantes Schadenfeuer, bei dem leider Menschenleben zu beklagen gewesen sind. Es handelte sich um Schlafräume, die für den dauernden Aufenthalt von Menschen ungeeignet und baupolizeilich ganz unzulässig waren. —

In der Versammlung am 24. Januar 1912 berichtete Hr. Korn, nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten, über „Neuere Veröffentlichungen zur Frage des Titelschutzes der Architekten“, wobei er ausging von den gescheiterten Bestrebungen zur Bildung von Architekten-Kammern. Es soll nun, wenn möglich eine freie Organisation geschaffen werden, welcher auch der B. D. A. beitreten könnte. Ein erweiterter Verbandsausschuß soll sich mit dieser Frage befassen. Redner bespricht dann einen Vorschlag des Hrn. Brt. Kraemer, den er wegen seiner Kompliziertheit für undurchführbar hält und kommt zu dem Urteil, daß ein staatlicher Schutz des Architektentitels überhaupt nicht angebracht sei. Selbsthilfe, wie sie durch Gründung des B. D. A. bereits eingeleitet sei, scheine ihm der richtige Weg. Der Bund müsse mit einigen Änderungen weiter ausgebaut werden, sollte aber mit dem Verbands, wenn auch nur im losen Zusammenhang, gemeinschaftlich arbeiten. —

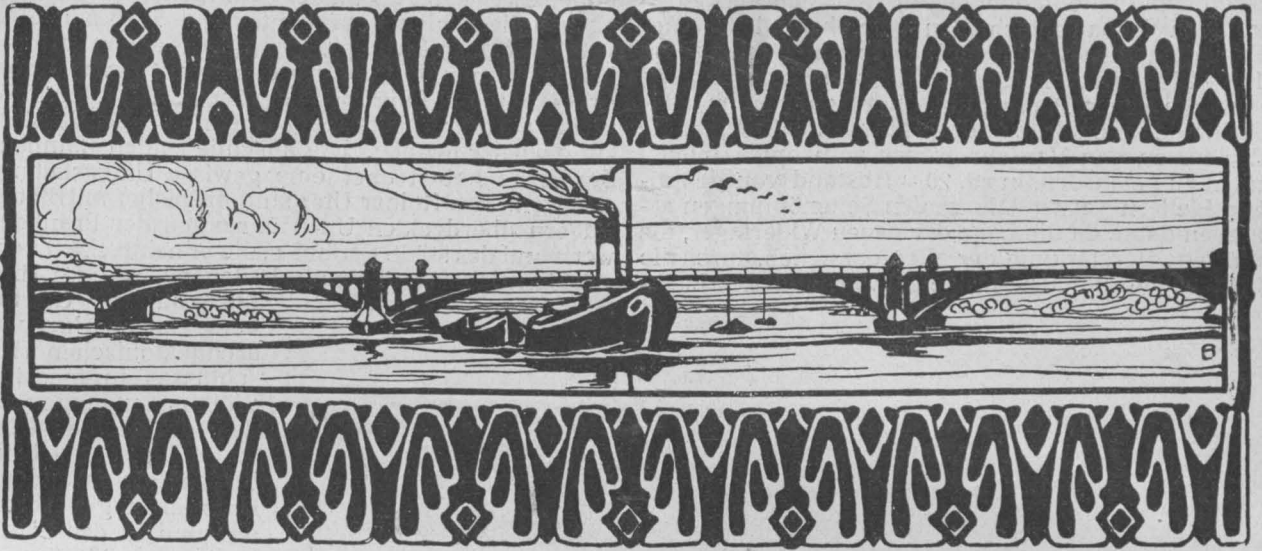
Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg.
Versammlung vom 26. April 1912. Hr. Sperber sprach an diesem Tage über die Hamburger Walddörferbahn. Die Bahn ist das Ergebnis einer Reihe von politischen und wirtschaftlichen Ueberlegungen. Im letzten Jahre sind etwa 40 000 bis 50 000 Familien auf preußisches Gebiet abgewandert. Die Abwanderung war zum großen Teil die Folge der guten Verkehrsverhältnisse nach den preußischen Ortschaften. Eben solche, wenn nicht noch bessere sollen durch die neue Bahn für das Hamburger Gebiet geschaffen werden. Im Jahre 1903 war durch eine Privatgesellschaft schon ein Plan ausgearbeitet worden, nach dem eine Linie von Ohlsdorf über Poppenbüttel nach Wohldorf führen sollte, jedoch einen großen Teil vom Hamburger Gebiet, Farmsen usw. unberührt ließ. Der Gedanke der jetzt genehmigten Walddörferbahn konnte erst nach Fertigstellung der Hochbahn ausgeführt werden. Die neue Bahn schließt in Barmbeck an diese an, führt, soweit es irgend möglich war, durch Hamburger Gebiet bis Wohldorf und zweigt in Volksdorf nach Gr. Hansdorf ab. Die Linienführung waren eine Reihe von Schwierigkeiten zu überwinden, die vom Grundeigentum, dem Nachbarstaat und den Heimatschutzbestrebungen gemacht wurden. Der Betrieb wird der Hochbahn-Erwerbsgesellschaft übertragen. Die Kosten betragen ungefähr 20,5 Millionen M., die im Laufe der Zeit vielleicht annähernd gedeckt werden durch die einmalige Steuer von 0,50 M./qm verkauften, aufgeschlossenen Landes. Der Redner schloß unter dem Beifall der Zuhörer. Hr. Classen als Vorsitzender dankte und machte darauf aufmerksam, daß dies die letzte ordentliche Versammlung in diesem Geschäftsjahre sei. —

H. Distel.

Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (Gruppe Brandenburg). Ueber „die Volksparks der Zukunft“ sprach in ausführlicher Weise Hr. Gartendir. Lesser-Steglitz am 3. April 1912 im Hörsaal des kgl. Kunstgewerbe-Museums in Berlin. Er führte aus, daß die bisher angelegten Stadtparks gegenüber den Nachteilen unserer engen Wohnungen, der mangelnden Bewegung unseres Körpers und gegenüber dem Hasten des Geistes uns einen Ausgleich nicht bringen können, weil sie seinerzeit nach dem Grundsatz angelegt wurden, schöne Spaziergänge zu schaffen. Heute wollen wir nicht nur spazieren gehen, sondern wir wollen uns auch nach Herzenslust austummeln können, und zu diesem Zweck gebrauchen wir wirkliche Volksparks mit großen Spielwiesen, auf denen ein Jeder sich frei bewegen kann, mit schattigen Baumgängen, in deren Schatten man sich lagern kann, mit großen Wasserflächen zum Segeln, Rudern, Schwimmen, Schlittschuhlaufen, mit Licht- und Luftbädern, Turnplätzen, Unterkunftshäuschen, Erfrischungsräumen. An der Hand vorzüglicher Lichtbilder führte der Vortragende seine Hörer in die Volksparks Englands und Nord-Amerikas und in die wenigen bisher in Deutschland angelegten Volksparks. Die Ausführungen des Redners boten für Jeden, dem nur irgend wie das Wohl unseres Volkes am Herzen liegt, sehr viel Interessantes und fanden den reichen Beifall der zahlreichen Zuhörer. —



LITERATUR. GOTISCHE
STUBE AUS DEM AN-
SITZ REINECK IM
SARNTHAL IN SÜD-
TIROL. AUS: DEUT-
SCHE WOHN- UND
FESTRÄUME AUS
SECHS JÄHRHUN-
DERTEN. * HERAUS-
GEGEBEN VON C. H.
BAER. * VERLAG VON
JULIUS HOFFMANN
IN STUTTGART. 1912.
=== DEUTSCHE ===
** BAUZEITUNG **
XLVI. JAHRGANG 1912
**** NO. 45. ****



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 45. BERLIN, DEN 5. JUNI 1912.

Vom Bau der beiden neuen Rheinbrücken in Köln.

(Schluß.)



Die vorherige Montage der linken Seitenöffnung der Südbrücke, die im fertigen System ihr eines Auflager auf dem Kragarm der Mittelöffnung findet, bedingte nun aber eine andere Ausführungsweise. Indem man den Blindstab gegenüber dem Gelenk mit Schrauben

fest anschloß und das ganze Kragfeld vom Mittelträger mit montierte, erhielt man zunächst einen die ganze linke Stromöffnung überspannenden, beiderseits frei aufgelagerten Balkenträger, der nach beendeter Montage ausgerüstet werden konnte. Dann wurde nach Aufstellung der Rüstung im Mittelfeld die Eisenkonstruktion dort im Anschluß an die linke Oeffnung fertig aufgestellt und hierauf vorsichtig abgelassen, wobei sie nach und nach auch die Seitenöffnung, mit der sie nun einen gelenklosen Balken auf 3 Stützen bildete, in Spannung setzte. Die anfängliche Druckspannung im Blindstab wurde dabei allmählich auf Null herabgesetzt und in diesem Moment, der durch Spannungsmesser festgestellt wurde, die Verschraubung des Blindstabes gelöst. So war der Zustand hergestellt, der im System nach dem Entwurf herrschen sollte.

Nach Ausrüstung der Mittelöffnung konnte dann die rechte Seitenöffnung in der anfangs vorgesehenen Weise montiert werden. Abbildung 14 in No. 44 zeigt diesen Zustand. Es gelang ferner, nicht nur die versäumte Zeit nachzuholen, sondern sogar noch 2 Monate gegenüber dem ursprünglichen Bauprogramm zu gewinnen.

In Angriff genommen wurden die Gründungs-Arbeiten Ende d. J. 1906 und am 5. April 1910 konnte der erste Zug über die Brücke fahren. Die Gesamt-Ausführungskosten stellten sich auf 4,5 Mill. M., wovon 2,35 Mill. M. auf die Gründungs- und Maurerarbeiten einschl. der künst-

lerischen Ausgestaltung, und 2,15 Millionen M. auf den eisernen Ueberbau entfielen.

Für die Nordbrücke am Dom kam man, nachdem man die ursprüngliche Absicht, nur eine Verbreiterung für das dritte und vierte Gleis der Eisenbahn vorzunehmen, aus den schon erwähnten Er-



Abb. 22. Hohenzollern-Brücke. Blick gegen den Brückenkopf, Kölner Seite. Architekt: Geh. Baurat Prof. Franz Schwechten in Berlin.

wägungen hatte fallen lassen und sich für einen völligen Neubau entschieden hatte, ebenfalls zu einer Dreiteilung des Stromes mit einer Mittelöffnung von 160 m Lichtweite. Dieses Maß ergab sich daraus, daß man die neuen Pfeiler, um die Flachgründung der Pfeiler der alten Brücke, die ja bis zur Inbetriebnahme der neuen den Verkehr weiter aufnehmen mußte, nicht zu gefährden, in rd. 20 m Abstand von den alten Pfeilern setzte. Die beiden Seitenöffnungen erhielten dann, da die Lage der neuen Widerlager, die nur eine Verstärkung der alten darstellen, durch die örtlichen Verhältnisse festgelegt war, ungleiche Licht-

höhe, etwas tiefer als an der Südbrücke, auf + 52,757, ebenso die Schienenoberkante auf + 54,23 a. K. P.

Die beiden Strompfeiler sind, wie schon in No. 44 beschrieben und in den Abbildungen 10 und 11 dort dargestellt, mit Luftdruck gegründet. Die alten Endpfeiler am Ufer wurden unter entsprechender Verstärkung wieder benutzt. Die anschließenden Rampenbauwerke haben aber eine gewisse Umgestaltung erfahren. Am Kölner Ufer sind die bisher mit Blechträgern überdeckten Unterführungen der Frankfurter und des städt. Bauhofes, die ohnehin einen verstärkten Ueberbau hätten erhalten müssen, im Hinblick auf die Gewinnung eines wirksamen architektonischen Abschlusses in massive Wölbungen umgewandelt, am rechten Ufer ist im Zuge der Urbanstraße die vorhandene Unterführung verbreitert und in der Lichthöhe vergrößert worden. Nach Möglichkeit sind dabei die alten Mauerwerks - Massen mitbenutzt, in welche die neuen mit Verzahnung eingreifen, deren Wirkung noch durch Verklammerung mit Eisen erhöht wird.

Abbildung 16 stellt die Umgestaltung der



Abbildung 21 (oben).

Ausschwimmung eines 90 m langen Teiles der alten Straßen-Brücke nach Ablösung mittels autogenen Schneide-Verfahrens. Mai 1909.

Abbildung 20 (unten).

Montage der neuen Eisenbahn-Brücke nach dem Stand der Arbeiten Ende Dez. 1908 nach Schluß des 167,75 m weit gespannten Mittelbogens. Beide Aufnahmen von Ed. Hölzermann in Köln.



weiten, nämlich 118 m am rechten, 114 m am linken Ufer. Diese geringe Abweichung von der Symmetrie tritt natürlich garnicht in Erscheinung.

Als System der Hauptträger wählte man auch hier den Bogen mit Zugband, das aber, da man jede Oeffnung mit Einzelträgern überbrückte, am untersten Knotenpunkt angreift. Das Bild der Hauptträger weicht also doch etwas von dem der Südbrücke ab. Die drei Oeffnungen erhielten dann von rechts nach links gerechnet 122,56, 167,75 und 118,88 m Stützweite. Die Unterkante Konstruktion liegt, entsprechend dem Gefälle des Stromes bei gleicher Licht-

Rampenbauten am linken Ufer dar. Am rechten Ufer kann die geradeaus gerichtete neue Rampe der Straßen-Brücke erst im Zusammenhang mit den dort vorgesehenen Umgestaltungen, namentlich dem Neubau des Bahnhofes Deutz erfolgen.

Was nun die Verbreiterung der Brücke gegenüber dem alten Bauwerk betrifft, so konnte eine solche mit Rücksicht auf den nahe gelegenen Hauptbahnhof auf der Kölner Seite, wie die in No. 42 vorausgeschickte Abbildung 5 deutlich erkennen läßt, für die Eisenbahnbrücke nur auf der oberhalb gelegenen Seite in Frage kommen und zwar in möglichst

dichter Lage neben der alten Konstruktion, die erst nach Inbetriebnahme der neuen zu beseitigen war. So ergab sich für jedes Gleispaar ein besonderer Ueberbau, ein dritter für die Straßenbrücke, die ihre Verbreiterung stromabwärts erhält. Die Hauptträger jeder Eisenbahnbrücke haben 9 m Abstand v. M. z. M. (bei 3,5 m Gleisentfernung) und der beiden Brücken unter sich 2,25 m. Der erste Hauptträger der Straßenbrücke ist mit Rücksicht auf den seitlich auskragenden Fußsteig in 3,5 m Abstand von der Eisenbahnbrücke verlegt, der Abstand der eigenen Hauptträger auf 12,2 m bemessen. Die Fahrbahneinteilung ist schon früher erwähnt.

An der oberhalb gelegenen Eisenbahnbrücke ist noch ein Betriebssteg von 1,75 m l. W. ausgekragt, auch zwischen die beiden Eisenbahnbrücken ein solcher gelegt, der zugleich zur Unterbringung von Kabeln Gelegenheit bietet.

Die Ausbildung der Eisenkonstruktion der Strombrücke ist ähnlich wie bei der Südbrücke. Die Bogen-Obergurte haben wieder $\overline{\text{C}}\overline{\text{C}}$ -, die Untergurte CC -, die Hängepfosten I-Querschnitt erhalten, während die Zugbänder hier abweichend mit $\perp\perp$ -Querschnitt ausgebildet sind. Die Windverbände sind, wie bei der Südbrücke, in den Seitenöffnungen nur unter der Fahrbahn und in Höhe des Obergurtes angeordnet; in der Mittelöffnung tritt noch ein dritter Windverband in der Ebene des Bogen-Untergurtes hinzu. Insgesamt sind in die 3 Brücken 16 560 t Eisen eingebaut, die mit 412 M. die Tonne bezahlt worden sind. Zu

Dann begann die Aufstellung der Rüstungen für die neue Eisenbahnbrücke, welche die beiden alten Mittelöffnungen in voller Breite und Lichthöhe, die beiden Seitenöffnungen in je 30 m Breite für die Schifffahrt freilassen mußten. Das bedingte die Anwendung eiserner Rüstträger, die in der Mittelöffnung die große Stützweite von 84 m erhalten mußten, also schon ganz stattliche Brückenbauwerke darstellten und hier außerdem mit Unterkante der alten Konstruktion abschneiden mußten. Infolgedessen mußte der eiserne Ueberbau der Mittelöffnung zunächst um 1,4 m über seiner endgültigen Lage montiert und dann um dieses Maß auf die Auflager abgelassen werden.

Die Rüstbrücken waren oben offene Fachwerk-Konstruktionen, deren Hauptträger, in 11 m Abstand angeordnet, die ganze endgültige Brückenkonstruktion zwischen sich fassen konnten. In der Mittelöffnung war der Träger durchlaufend über 3 Stützen ausgebildet. Die Gerüstbrücken wurden bei der Ausführung aller 3 Brücken verwendet. Die Abbildungen 17—20 zeigen verschiedene Stadien der Montage der ersten Eisenbahnbrücke und lassen die Anordnung der Rüstträger deutlich erkennen, die über den frei zu haltenden Oeffnungen selbst vorher frei schwebend vorgestreckt sind. Das Gerüst der rechten Seitenöffnung diente dabei als Rückhalt für dasjenige der Mittelöffnung.

Die Aufstellung der rechten Seiten- und der Mittel-Oeffnung wurde von Gustavsburg bewirkt, die

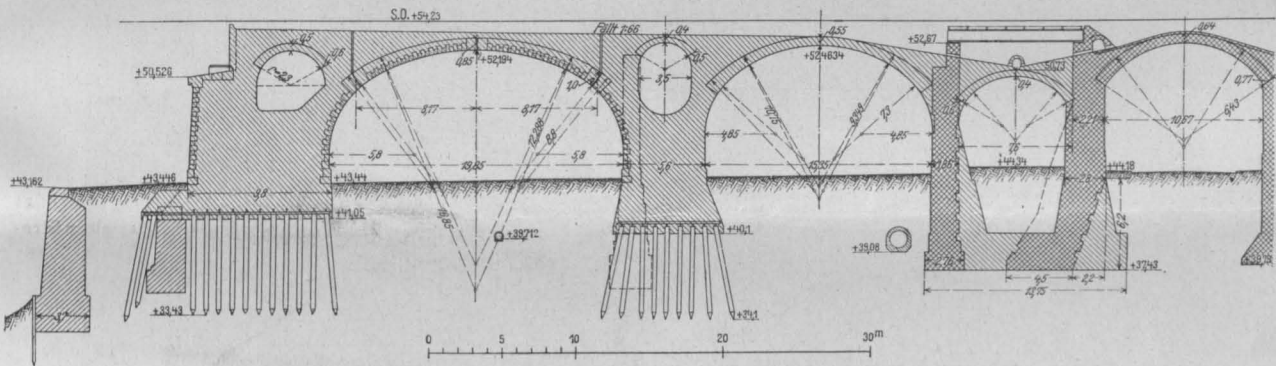


Abbildung 16. Umgestaltung der Rampenbauwerke auf der Kölner Seite unter Benutzung des alten Mauerwerkes.

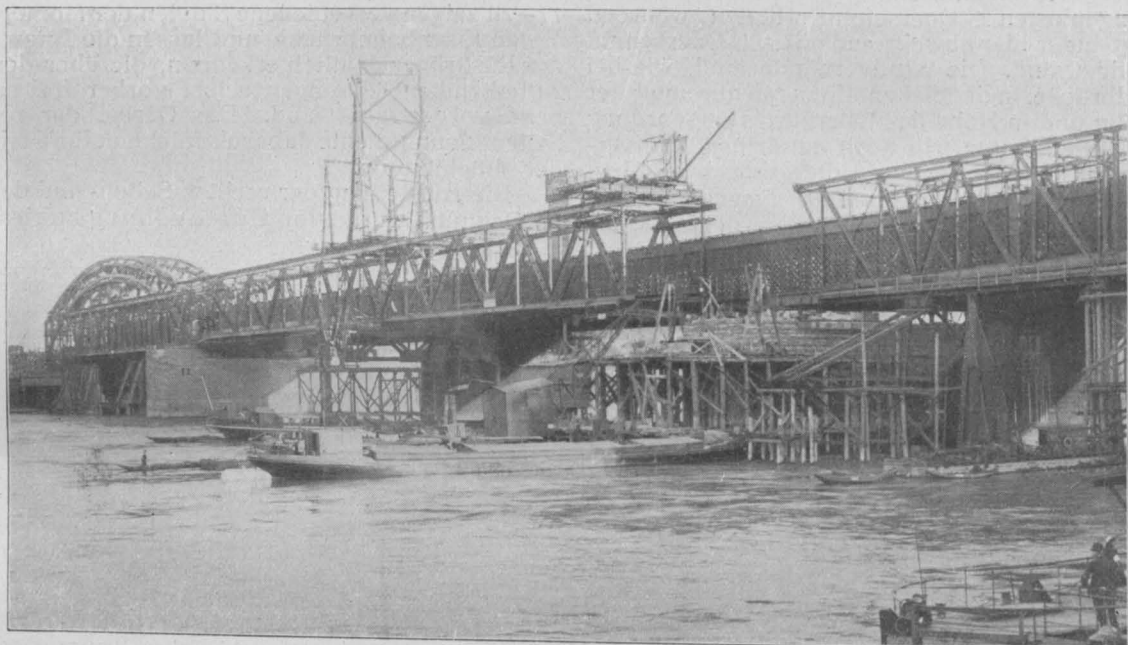
erwähnen ist noch, daß die Fahrbahntafel der Straßenbrücke aus Zoreseisen, Bimsbeton und 10 cm starkem Jarrah-Holzplaster mit Asphaltverguß der Fugen gebildet worden ist, während die Fußwege mit Gußasphalt abgedeckt sind. Zwischen den einzelnen Brückenöffnungen sind Ausdehnungsfugen vorgesehen, die in üblicher Weise mit kammartig in einander greifenden Gußstahlstücken eingefaßt sind.

Die umfangreichen Arbeiten wurden an 2 Gruppen von Eisenfirmen vergeben, die sich zu gemeinsamer Uebernahme zusammen geschlossen hatten und Gerüste und Kraftanlagen gemeinsam benutzten. Für letztere wurde auf der Deutzer Seite eine besondere Maschinen-Anlage geschaffen zur Bedienung der Krane, Niethämmer, der Beleuchtung der Baustelle usw. Die eine Gruppe bestand aus der Gutehoffnungshütte in Oberhausen, der Dortmunder Union, der Brückenbauanstalt Gustavsburg und Harkort zu Duisburg. Sie führte die beiden Eisenbahnbrücken aus und hatte den Abbruch der alten Eisenbrücken zu bewirken. Die zweite Gruppe: Aug. Klönne in Dortmund, Hein, Lehmann & Co. zu Düsseldorf und Flender zu Benrath hatten die Ausführung der Straßenbrücke übernommen.

Mit dem Bau wurde im Juni 1907 mit der Gründung des rechtsseitigen Strompfeilers begonnen, gleichzeitig der Umbau und die Verbreiterung der Rampen am linken Ufer unter voller Aufrechterhaltung des Verkehres. Im Frühjahr 1908 wurde der linke Strompfeiler in Angriff genommen und ebenso der Umbau der Rampe am linken Ufer.

der linken Oeffnung, die weiter keine Schwierigkeiten bot, von Harkort. Oktober 1908 war die rechte Seitenöffnung fertig montiert und auf die Lager abgelassen, sodaß die Rüstung in dieser Oeffnung ganz beseitigt werden konnte. Auch die linke Seitenöffnung war Anfang 1909 wieder von Gerüsten frei. Der große Mittelbogen war Januar 1909 ebenfalls geschlossen und konnte nun auf seine endgültigen Auflager abgelassen werden, was bei einem Gewicht von 2200 t eine schwierige Aufgabe war. Mit Anwendung von doppelter Holzstapelung unter den Auflagern und Druckwasserpressen, die abwechselnd in Benutzung genommen wurden, gelang es, den Träger ohne Gefahr auf die endgültigen Auflager um das schon vorerwähnte Maß von 1,4 m in 6 Arbeitstagen abzusenken.

Am 7. März 1909 konnte der erste Zug über die neue Eisenbahnbrücke fahren, worauf die alte zur vorläufigen Aufnahme des Straßenverkehres eingerichtet wurde, sodaß dann die alte Straßenbrücke abgebrochen werden konnte. Um an Bauzeit zu sparen, erfolgte dieser Abbruch nicht von festen Rüstungen aus, sondern die über den Strompfeilern mittels des autogenen Verfahrens geteilten Ueberbauten wurden auf schwimmende Rüstungen gesetzt, im ganzen mit Schleppdampfern abgefahren und an anderer Stelle am Ufer auf ein Abbruchsgerüst abgesetzt und weiter zerlegt. Abbildung 21 zeigt das Ausfahren der Mittelöffnung der alten Brücke. Es waren dabei Lasten von über 400 t zu tragen. Die Aufgabe wurde von der Brückenbauanstalt Gustavs-



Abbildungen 17—19. Montage der neuen Eisenbahnbrücke in verschiedenen Stadien.
(Unten Montage der rechten Seitenöffnung, darüber Gerüstbrücke der Mittelöffnung, oben fertig montierte Brücke.)

burg, die das Verfahren wiederholt angewendet und zu hoher Vollkommenheit ausgebildet hat*), in kürzester Zeit ohne Unfall gelöst.

Die Aufstellung der neuen Straßenbrücken erfolgte nun in derselben Weise, wie vorher diejenige der ersten Eisenbahnbrücke. Hier führte Klönne die Mittelöffnung aus, während Hein, Lehmann & Co. die linke, Benrath die rechte Seitenöffnung

bruch feste Rüstungen erforderlich, man verwendete daher gleich die zur Montage erforderlichen Träger-Rüstungen hierzu und baute diese unter Benutzung der alten Brücke als Rüstbrücke ein. Um aber für die Gurtungen der Montagebrücke die richtige Höhenlage zu erhalten — sie mußten ja mit Unterkanten-Konstruktion der alten Brücke abschneiden —, mußte die alte Brücke um 1,65^m gehoben werden, wozu man



Stube im Pfarrhof von Ossana bei Sulzberg in Süd-Tirol.

Aus: Deutsche Wohn- und Festräume aus sechs Jahrhunderten. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.

übernehmen. Am 31. Mai konnte der Verkehr über die neue Brücke geleitet werden, für deren Aufstellung nur ein Jahr in Anspruch genommen worden war.

Als letzte Aufgabe waren nun der Abbruch der alten und der Neubau der neuen zweiten Eisenbahnbrücke zu bewältigen. Hierbei waren auch zum Ab-

*) Z. B. Montage der Brücke über den Kyrönsalmi Sund in Finnland, „Deutsche Bauztg.“ 1908 S. 157 ff.

wieder Holzstapelungen und Druckwasser-Pressen benutzte. Ende März 1911 war die neue Brücke auf ihre endgültige Lage abgesetzt. Am 22. Mai 1911 erfolgte die feierliche Einweihung sämtlicher Brücken in Gegenwart des Kaisers.

Die Kosten der Hohenzollern-Brücke haben im Ganzen 13,3 Mill. M. betragen (mit Ausnahme der neuen Reiterstandbilder). Davon entfallen 4,29 Mill.

auf die eisernen Ueberbauten, 3,53 Mill. auf die Gründungs- und Maurerarbeiten, während 2,5 Mill. M. für Nebenarbeiten, Verkehrsverlegungen, Abbruch der alten Brücke usw. ausgegeben worden sind.

Zum Schluß noch einige Worte über die architektonische Ausgestaltung der Brücken, die sowohl für die Südbrücke wie für die Hohenzollern-Brücke in den Händen des Geh. Brts. Prof. Franz Schwechten, Berlin, gelegen hat und dem Künstler eine reizvolle, bei der Hohenzollern-Brücke wegen der Nähe des Domes aber auch besonders schwierige Aufgabe bot. Unsere Abbildungen (Abbildungen 7 und 8 in No. 44 von der Südbrücke, Abbildung 2 in No. 42, 15 in No. 44 und Abbildung 22 auf Seite 409 dieser Nummer) geben leider nur eine schwache Vorstellung von der Gesamtwirkung und lassen die mit besonderer Liebe durchgebildeten Einzelheiten und den reichen, von Prof. Riegelmann modellierten bildnerischen Schmuck, der seine Motive der deutschen Sage und Geschichte entnommen hat, überhaupt nicht erkennen. In frei behandelten, romanisierenden Formen, an der Südbrücke in strengem Charakter, an der Hohenzollern-Brücke in reicherer Durchbildung, sind die Brücken-Enden durch turm- und portalartige Aufbauten betont, z. T. auch die Zwischenfeiler mit solchen geschmückt. An der Kölner Seite boten bei beiden Brücken die massiven Ueberwölbungen der Uferstraßen Gelegenheit zu einer kraftvolleren Entwicklung, die an der in der freien Landschaft stehenden Südbrücke lediglich das richtige Verhältnis zu dem Brückenbauwerk selbst einzuhalten hatte, bei der Hohenzollern-Brücke aber in unmittelbarer Nähe des Domes in besonders vorsichtiger Weise abgestimmt werden mußte, um sich dem Stadtbilde harmonisch einzufügen. Das wird, wenn erst die Patina des Alters das neue Bauwerk

Literatur.

Deutsche Wohn- und Festräume aus sechs Jahrhunderten. Herausgegeben und eingeleitet von C. H. Baer. Mit 304 Abbildungen. Sechster Band der Bauformen-Bibliothek. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart, 1912. Preis 25 M. (Hierzu die Bildbeilagen zu No. 44 und zu dieser Nummer, sowie die Abbildung S. 413.)

In der Reihe der schönen Bände der Bauformen-Bibliothek, mit welchen uns der Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart erfreut hat, erzwingt sich auch der vorliegende Band über die deutschen Wohn- und Festräume durch seinen vortrefflichen Inhalt sowie durch die Sorgfalt in der Wahl und Wiedergabe der Abbildungen unsere Beachtung. Deutsche Wohn- und Festräume! Es ist ein anziehendes, vom Zauber geschichtlicher Kunst umgebenes Thema, das dem Bearbeiter, C. H. Baer, augenscheinlich besonders am Herzen lag. In einer eingehenden Studie, die er den Abbildungen vorausschickt, behandelt er die Entwicklung der deutschen Wohnung, die abhängig ist von der Feuerstätte, den Lebensgewohnheiten, dem Geschmack und dem technischen und künstlerischen Können. Sie ist eine andere beim wettergewohnten Jäger, Krieger oder Ackersmann, eine andere beim Handwerker und Kaufmann, eine andere bei den Patriziern und Edelleuten; stets jedoch ist sie von Lebensgewohnheiten beeinflusst, auf welche auch die Kunst in ihrer Weise eingewirkt hat. In einem klugen Worte sagt der Verfasser: „Je moderner wir werden, desto abhängiger sind wir von der Vergangenheit. Denn je mehr uns draußen im täglichen Leben Nüchternheit und praktische Straffheit umgeben, umso mehr sehnen wir uns nach Stimmung im Hause, umso mehr drängt es uns, mittelalterliche Heimlichkeit, barocke Repräsentationslust oder die tändelnde Heiterkeit des Rokoko in unserer nächsten Umgebung wieder aufleben zu lassen. Geschichte das in aller Selbständigkeit, ohne in leere Nachahmung zu verfallen, wird den Bedürfnissen des Tages am besten entsprochen . . . Nur wer den Geist jener alten Wohnkulturen weckt und ihm durch seine Persönlichkeit zu neuem Leben verhilft, wird in Wahrheit moderne Raumausstattungen zu schaffen imstande sein“. In diesen Worten liegt zugleich eine Stellungnahme gegen den modernen „Raumkünstler“, von dem einmal Jemand mit berechtigtem Sarkasmus geschrieben hat, früher habe der Künstler einen Raum gestaltet und habe den Moses des Michelangelo usw. hingesetzt, der moderne Raumkünstler schaffe einen Raum und setze sich selbst hinein.

überzieht, mehr der Fall sein, als es jetzt vielleicht Manchem erscheinen will, in dessen Erinnerung noch das alte Bild haftet.

An der neuen Brücke haben die beiden Standbilder Friedrich Wilhelms IV. und Kaiser Wilhelms I. an der Deutzer Seite wieder Aufstellung gefunden, während auf der Kölner Seite die Reiterstandbilder Kaiser Friedrichs III. und Kaiser Wilhelms II. von Tuillon vor dem Brückenkopf ihren Platz gefunden haben. Beide sind von der A.-G. vorm. H. Gladenbeck & Sohn in Berlin-Friedrichshagen gegossen.

Was schließlich den technischen Entwurf und die Durchführung desselben anbetrifft, so erfolgte die Aufstellung des Gesamtentwurfes in der Eisenbahn-Direktion Köln unter Reg.- und Brt. Beer-mann als Dezernenten und Reg.-Bmstr. Dircksen †, später Reg.-Bmstr. Schimpff, jetzt Professor in Aachen, als Hilfsarbeitern, die Prüfung und Feststellung im preuß. Ministerium der öffentl. Arbeiten.

Die Sonderentwürfe der eisernen Ueberbauten und die statischen Berechnungen wurden von der Dortmunder Union für die Südbrücke, Harkort und Gustavsburg für die Nordbrücke ausgeführt. Die Bauleitung erfolgte durch die Direktion Köln (Ob.-Brt. Everken) unter dem schon genannten Dezernenten durch die Reg.-Bmstr. Schimpff, Goldschmidt, Christfreund und Seyffert. Die Unternehmer für die Bauausführung sind schon genannt bis auf diejenigen der turmartigen Aufbauten. Die Maurer-Arbeiten für diese wurden für die Südbrücke von Joseph Fischer in Köln-Nippes, für die Hohenzollern-Brücke von Fritz Pilgram in Mülheim a. Rh. ausgeführt, die Steinmetzarbeiten von Philipp Holzmann & Co. in Frankfurt a. M. bzw. den Firmen C. Winterhelt in Miltenberg a. M. und Deutsche Steinwerke C. Vetter, A.-G. in Eltmann a. M. —

Die Bildbeilagen zu No. 44 und zu dieser Nummer, sowie die Abbildung S. 413 geben Beispiele des selten schönen Abbildungsmateriales. Aus der Reihe der übrigen Darstellungen, die mit Räumen aus Kloster Maulbronn beginnen, seien genannt die Ratsstube aus Mellingen (Aargau), das Zimmer der Konventfrau Cäcilie von Helfenstein in Zürich, das Zimmer der Aebtissin Katharina von Zimmern daselbst, Stube aus Schloß Campan bei Kaltern, Zimmer aus Schloß Haldenstein bei Chur, Jägerstube aus Schloß Tratzberg in Tirol, Zimmer aus dem Bibraschen Hause in Nürnberg, Nordfriesisches Zimmer aus Husum, Räume aus Schloß Kremser, Muschelgrotte von Veitshöchheim, Porträtsaal aus dem Rathaus in Luzern, Pesel aus Süderdithmarschen usw. Es ist eine sprudelnde Fülle schönster Kunst des Innenraumes, die in diesem Bande vereinigt ist. —

Die Kunstwelt. Monatsschrift für die bildende Kunst der Gegenwart. Verlag: Weise & Co. in Berlin W. 62. Vierteljährlich drei Hefte zum Preise von 6 M.

Seit dem Oktober des vergangenen Jahres erscheint in Berlin eine neue Kunstzeitschrift, die nach ihren Grundsätzen und ihrer Ausstattung die ernste Beachtung aller Künstler und Kunstfreunde verdient. Sie führt den Titel „Die Kunstwelt“, wird von den Architekten Wilhelm Brurein, Rossius vom Rhy, dem Bildhauer Prof. Herm. Hosaeus und dem Kunstmaler Schlichting, sämtlich in Berlin und Charlottenburg, herausgegeben. Ständiger Schriftleiter ist Hr. Felix Lorenz.

Norddeutschland und besonders Berlin ermangelten bisher einer das gesamte Gebiet des Kunstschaffens der Gegenwart darstellenden Kunstzeitschrift vornehmen Stiles. Sie zu schaffen, ist die „Kunstwelt“ begründet worden und was von ihr bisher erschienen ist, stellt eine schöne Erfüllung des Programmes dar, welches die Herausgeber in die folgenden Worte gekleidet haben:

„Ihr Zweck ist: dem gesamten künstlerischen Schaffen unserer Zeit: der Baukunst, der Bildhauerei, der Malerei, dem Kunstgewerbe jeder Art, eine Stätte zu schaffen, von der jedes schädliche Sonderinteresse verbannt ist, an der das unentwegte Eintreten für die Ziele und Aufgaben der Kunst als Ganzes, als der vornehmsten Befruchterin unserer Kultur, erstes Gebot sein wird. In der Zeit, in der wir leben, macht sich mehr als je die Trennung der Künste von einander bemerkbar, wodurch eine bedauerliche, ja oft gefährliche Zersplitterung in das Gesamtschaffen der Kunst getragen wird.

Das große Beispiel der Renaissance zeigt und lehrt,

welche gewaltigen Ergebnisse erreicht werden können, wenn die eng verschwisterten Künste gemeinsam miteinander marschieren, wenn eine die andere trägt und unterstützt und die künstlerische Kulturtat als Ganzes ins Auge gefaßt wird. Wir alle sehen in diesem Sinne eine neue Renaissance herbei — denn wenn die Künste sich ihrer gemeinsamen Mission wieder so bewußt werden, wie bei ihrem unvergleichlichen Zusammenarbeiten zur Zeit Michelangelo's, so werden ihre Wirkung auf die Allgemeinheit, ihr Erfolg und ihr Ansehen beim Laien-Publikum auch wieder so stark werden wie damals, als ihr ein „Augusteisch Alter blühte“. So soll denn ein Haupt-Programmpunkt unseres Blattes sein, alle jene Erscheinungen unseres Kunstlebens, in denen ein Bemühen nach einem engen Zusammenschluß der Künste beredt zu Tage tritt, zu erkennen und zu fördern suchen, ohne daß damit den beachtenswerten Einzelleistungen der Künste Aufmerksamkeit versagt bliebe.

Die „Kunstwelt“ soll mit helfen, dafür zu kämpfen und zu wirken, daß die Künste wieder Allgemeingut werden wie in den Tagen der Antike und des Cinquecento. Könnner und Kenner sollen wieder in engster Verbindung miteinander treten. Indem wir dafür eintreten, den Architekten, den Bildhauer, den Maler, den Kunstgewerbler vereinigt am Bau und Schmuck unserer Städte und Häuser zu beschäftigen, indem wir ohne Rücksicht auf Sonderbestrebungen alle Richtungen, alte und neue, gelten lassen, soweit sie nur das Schöne verfechten, soll das ganze Bereich der Kunst wirklich eine Kunstwelt werden. Eintreten wollen wir lebhaft für die reale und ideelle Förderung des jungen Nachwuchses, vor allem auch eine fruchtbarere Erziehung des Volkes zur Kunst durch praktische Beispiele erkämpfen. Durch instruktive Artikel wollen wir den Laien über Technik und Praxis der Künste unterrichten, um so durch das Verständnis die Neigung und die Liebe zur Kunst überall zu erwecken. Der Pflege des technischen Kunstbaues wollen wir uns ebenfalls widmen, da Ingenieurwesen und Kunst bereits schöne Verbindungen eingegangen sind.

Unser Blatt soll besonders insofern Bedeutung zu gewinnen suchen, als es den bisher wenig berücksichtigten, aber entscheidenden Standpunkt vertritt: Kunst und Publikum einander zu nähern, in ganz Deutschland ein einigendes Band um alle Kunstinteressen zu schlingen, nicht der Mode, sondern dem in jedem Lager als gut Erkannten zu dienen. Mit diesem „viribus unitis-Prinzip“ soll auch die Ueberschätzung der ausländischen Kunst, soweit es notwendig ist, hintangehalten werden. Die gesamte deutsche Kunst, wo auch ihre Meister und Schüler wirken mögen, soll in der „Kunstwelt“ ihren Hort finden. So werden wir durch die Heranziehung der besten künstlerischen und literarischen Mitarbeiter auch im Ausland für die Erweiterung der Geltung und der Absatzgebiete deutscher Kunst energisch sorgen.“ Was in diesen erfahrenen und beredten Worten verheißen ist, ist in den bisher erschienenen Heften getreulich erfüllt.

„Große Aufgaben werden nicht durch Worte leichter“, sagt klug und mit Recht Felix Lorenz. Daher haben wir mit dieser kurzen Besprechung gewartet, bis Taten vorliegen. Es sind Taten. Nach ihnen ist die „Kunstwelt“ eine in hohem Grade erfreuliche Bereicherung der deutschen Kunstliteratur und eine Stütze und Mitkämpferin für deutsche Kunst. In unserer Zeit der Ausländerei ist auch das kein geringes Verdienst. —

Max Fischer, Statik und Festigkeitslehre. 2. Auflage, II. Band, 1. Teil. Berechnung von statisch bestimmten Fachwerk-Konstruktionen. Berlin 1911. Verlag von Hermann Meusser. Pr. 16,50 M., geb. 18 M.

Der vorliegende, gegenüber der 1. Auflage erheblich erweiterte Band des vorteilhaft bekannt gewordenen Werkes handelt von der Berechnung statisch bestimmter Fachwerke. Der Lehrgang stützt sich auf die elementare Mathematik und er beschränkt sich weise auf das, was dem entwerfenden Bauingenieur von sicherem Nutzen ist. Die scharf umrissene Form des Stoffes läßt übrigens auf besondere pädagogische Veranlagung des Verfassers schließen, während die Erläuterungen der Theorie an gut gewählten Zahlenbeispielen, die sich auf musterhaft entworfene und dargestellte Zeichnungen von Fachwerken beziehen, ebenso die Verwendung der im Fabrikbetrieb üblichen begrifflichen Bezeichnungen das sichere praktische Können des Verfassers dartun. Das Werk, welches den Fachgenossen nur bestens empfohlen werden kann, ist „aus der Praxis und für die Praxis“ entstanden.

O. Leitholf in Berlin.

Vermischtes.

Zur Angelegenheit des Bebauungsplanes für das Bahnhofgelände in Karlsruhe ist über einen Zwischenfall zu

berichten, der über die Grenzen Karlsruhes hinaus Interesse und befremdliches Aufsehen erregen wird. Dem Stadtrat von Karlsruhe ist folgende Zuschrift zugegangen, die er sich beeilte, den Tagesblättern mitzuteilen:

„Im März dieses Jahres erschien eine von Professor Karl Moser verfaßte Broschüre, worin dieser die Grundgedanken eines von ihm ausgearbeiteten Bebauungsplanes für das alte Bahnhofgelände und den Festplatz der Stadt Karlsruhe auseinandersetzt. Dieses Projekt, das Professor Moser im Auftrage der staatlichen und der städtischen Behörden entworfen hat, hat bei seinem Erscheinen in hiesigen Kunstkreisen allgemeines Interesse und lebhaften Beifall gefunden. Es wurde mit besonderer Genugtuung begrüßt, wie hier einmal durch das Zusammenarbeiten der Behörden mit einem Künstler eine hochwichtige Aufgabe der Stadterweiterung in einem einheitlichen, großzügigen, künstlerisch vornehmen Sinne behandelt worden ist. Man war überzeugt von der künstlerisch wie wirtschaftlich gleich bedeutenden Förderung der Stadtentwicklung durch die Ausführung des Projektes. Inzwischen ist aber in Karlsruher Architektenkreisen eine heftige Agitation gegen das Moser'sche Projekt ins Leben gerufen worden. Es ist eine Reihe von praktischen und künstlerischen Einwänden gegen die Moser'schen Vorschläge erhoben worden, durch welche die Forderung begründet werden sollte, daß die betreffende Aufgabe noch nachträglich zum Gegenstand eines allgemeinen Wettbewerbes gemacht werde. Die ganze Agitation macht den Eindruck, als wäre sie nicht sowohl von sachlichen Bedenken gegen das Projekt selbst, als vielmehr von der Befürchtung eingegeben, daß durch seine Annahme von Seiten der Behörden die sämtlichen projektierten Bauaufgaben in eine Hand kommen könnten. Diese Befürchtung entbehrt jedes tatsächlichen Anhaltes. Die Aufgabe des Bebauungsplanes beschränkt sich ausschließlich darauf, für die einheitliche Entwicklung des neu entstehenden Stadtbildes eine feste Grundlage zu schaffen. Die Frage, wer die einzelnen Bauten auszuführen hat, wird davon nicht berührt. Das Bedenkliche an der Agitation gegen das Moser'sche Projekt liegt darin, daß bis jetzt fast ausschließlich die Gegner zu Wort gekommen sind. Sie gibt ein durchaus einseitiges und falsches Bild von den herrschenden Anschauungen über den Wert der künstlerischen Leistung. Es wäre in höchstem Maße zu bedauern, wenn dadurch die öffentliche Meinung irre geleitet und das Vertrauen auf die Vorzüge des Moser'schen Bebauungsplanes erschüttert würde. Die Unterzeichneten haben es deshalb für ihre künstlerische Pflicht gehalten, in der vorliegenden Erklärung öffentlich zu der Frage Stellung zu nehmen. Ohne auf die Einzelheiten der verschiedenen Streitpunkte einzugehen, soll das Moser'sche Projekt damit als Ganzes in seiner künstlerischen Bedeutung gewürdigt werden. Die einheitliche und großzügige Durchführung des Planes bedeutet auch den größten Vorteil für die künstlerische Entwicklung der Stadt. gez. Heinrich Altherr. Prof. Walther Conz. Prof. Ludwig Dill. Prof. Friedrich Fehr. Prof. Walther Georgi. Prof. Rudolf Hellweg. Professor Ferdinand Keller. Prof. Hans Müller-Dachau. Geh. Hofrat Prof. Dr. A. v. Oechelhaeuser. Prof. Caspar Ritter. Prof. Georg Schreyögg. Prof. Dr. Gustav Schönleber. Prof. Dr. Hans Thoma. Prof. Wilhelm Trübner.“

Dazu bemerkte der „Schwäb. Merkur“ im Abendblatt vom 25. Mai: „Daß der Stadtrat „dankbar und mit lebhafter Befriedigung von dem warmen Interesse für die wichtige Frage“ Kenntnis von dem Schreiben nimmt, ohne ein Wort der Verteidigung für den guten Glauben der Architekten zu finden, wird noch manche streitbare Kundgebung von dieser Seite hervorrufen.“

Wir selbst haben schon auf Seite 392 bemerkt, daß eine Bemerkung des Oberbürgermeisters betr. die „in Nebenabsichten nicht befangene Weise“ besser unterblieben wäre. Eine erfreulich kurze und bestimmte Gegenerklärung der Karlsruher Architekten hat dann auch nicht lange auf sich warten lassen. Sie lautet: Die Vorschläge des Hrn. Professor Moser für die Bebauung des alten Bahnhofgeländes und des Festplatzes haben in der Presse und den städtischen Körperschaften lebhaftes Erörterungen für und wider hervorgerufen. Um so befremdlicher wirkt eine neue Eingabe an den Stadtrat, die behauptet, daß: „bis jetzt fast ausschließlich die Gegner (des Moser'schen Vorschlages) zu Worte gekommen sind“. —

Die hiesige Architektenschaft, verkörpert in ihren Vereinen, hat in ihren Darlegungen zu dem Moser'schen Vorschlag jede persönliche Beziehung ausgeschaltet und sich nur auf den Gegenstand selbst beschränkt.

Anders die Eingabe an den Stadtrat, die von 18 hiesigen Malern, einem Bildhauer und einem Kunsthistoriker unterschrieben ist. Wenn der den Unterzeichnern

der Eingabe fern liegende Gegenstand eines Stadtbebauungsplanes in ihrer Eingabe zurücktritt gegen das Eintreten für einen befreundeten schaffenden Künstler, so ist das menschlich und verzeihlich; aber unverzeihlich ist es, daß diese Eingabe dazu benutzt wird, um die hiesige Architektenschaft, verkörpert in ihren Vereinen, die nur der Sache selbst hat dienen wollen, der Verfolg persönlicher Interessen zu verdächtigen.

Gegen eine derartige unrichtige, verletzende Unterstellung wird von den unterzeichneten Vereinen namens ihrer Mitglieder ganz entschieden Verwahrung eingelegt.

Ortsgruppe Karlsruhe des „Bundes Deutscher Architekten“. „Vereinigung Karlsruher Architekten.“ —

Die Erklärung ist so wirksam, daß wir nichts hinzuzufügen möchten. —

Universitätsbauten in Leipzig. Die Leipziger Universität hat in der Nähe des Völkerschlacht-Denkmales zwischen Probstheida und Meusdorf ein Gelände von 491 000 qm angekauft. Hier sind einige große Neubauten geplant. Zunächst soll das naturwissenschaftliche Institut, die Sternwarte und die Nervenklinik neu erstehen, ferner soll der Platz zur Erweiterung der akademischen landwirtschaftlichen Versuchsfelder und des botanischen Gartens dienen. Vor allem aber soll dieser Platz zu Wohnungszwecken der akademischen Jugend dienen, ein großer Sportplatz soll angelegt werden, eine neue Universitäts-Turnhalle ist geplant. Die Universitäts-Frauenklinik soll durch einen Anbau, dessen Kosten auf 205 000 M. veranschlagt sind, erweitert werden. —

XXII. Hauptversammlung des „Vereins für die Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt in Bayern“ am 16. Juni 1912 zu Bamberg. Die Tagesordnung umfaßt: Berichte des Vorsitz. Ob.-Bürgerstr. v. Schuh, Nürnberg, über das letzte Vereinsjahr, des Rechtsrates Wächter, Bamberg, über die Bamberger Hafenanlagen, des Landtagsabgeordneten Dr. Wendlandt, Berlin, über das Projekt einer Main—Weser-Verbindung, des Reg.-Bmstrs. Gebhardt, Nürnberg, über den Abschluß der vom Verein ausgeführten neueren Arbeiten. Im Anschluß an die Versammlung findet die Einweihung des Bamberger Staatshafens am 17. Juni statt, außerdem sind noch eine Reihe festlicher Veranstaltungen vorgesehen. —

Ehrendoktoren. Zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber hat die Technische Hochschule zu Charlottenburg auf Antrag der Abt. für Masch.-Ing.-Wesen ernannt: den vortrag. Rat im Minist. der öffentl. Arbeiten Wirkl. Geh. Ob.-Brt. Karl Müller zu Berlin „in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste auf dem Gebiet des Eisenbahn-Maschinenwesens, insbesondere um die Vervollkommnung der Eisenbahn-Werkstätten und um die Förderung des Lokomotivbaues“, sowie den Geh. Brt. Robert Garbe, Mitgl. des kgl. Eisen.-Zentralamtes in Berlin, „in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die Einführung und Entwicklung der Heißdampflokomotive“.

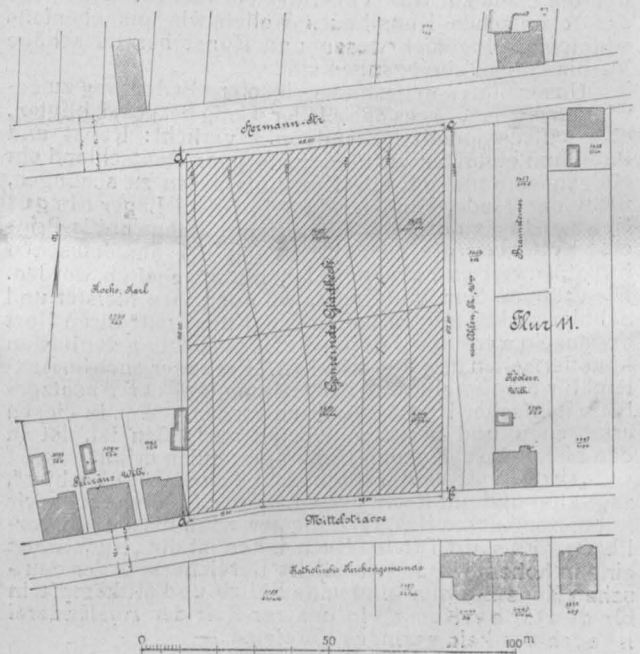
Wettbewerbe.

Im Ideenwettbewerb um Bebauung eines Grundstückes Ecke Bahnhof- und Dudweiler-Straße zu Saarbrücken hat das Preisgericht unter 38 Entwürfen den I. Pr. dem Entwurf mit dem Kennwort „Friedrich-Bau“, Verfasser Arch. B. D. A. Kurt Witzschel in Saarbrücken, den II. Pr. dem Entwurf „Maikäfer“ desselben Verfassers und den III. Pr. dem Entwurf „Quod erat demonstrandum“, Verfasser Arch. J. Hubert Mohr zu Frankfurt a. M. verliehen. Zum Ankauf empfohlen der Entwurf „Großstadt-Ecke“, Verfasser Arch. Wilh. Schmidt zu Saarbrücken. —

Bei einem engeren Wettbewerb für eine evangelische Kirche in Graz in Steiermark, wozu 11 besonders im Kirchenbau erfahrene Architekten Deutschlands und Oesterreichs aufgefordert waren, wurde dem Entwurf des Professor Otto Kuhlmann in Charlottenburg einstimmig der I. Preis zuerkannt. Den II. Preis erhielten Oberbaurat Eisenlohr und Architekt Pfennig in Stuttgart und je einen III. Preis die Architekten Theiss & Jaksch in Wien und Architekt Knelle in Wien. —

Internationaler Wettbewerb betr. Entwürfe für die Schiffbarmachung des Ober-Rheines von Basel bis zum Bodensee. Nach der „Konst.-Ztg.“ sind die Vorbereitungen zu diesem Wettbewerb nahezu abgeschlossen, sodaß die Ausschreibung demnächst erwartet werden kann. Auf Grund der Beratungen der internationalen Konferenz, die am 17. Okt. 1911 in Zürich zwischen Vertretern des schweizerischen Bundesrates und der Gr. Bad. Regierung stattgefunden hat und auf Grund mehrmonatlicher schriftlicher Verhandlungen zwischen den beiden Regierungen ist über das Programm eine Einigung erzielt worden. Danach sind die Regierungen bereit, die Kosten des Preisgerichtes je hälftig zu tragen, wogegen sie sich das Recht vorbehalten, die ihnen als Preisrichter geeignet erscheinenden Persönlichkeiten zu ernennen und den Obmann vorzuschlagen. Dieser Obmann wird ein Fachmann sein, der mit den Schiffahrtsverhältnissen vertraut ist und weder der Schweiz noch Deutschland angehört. Als Preise für den Wettbewerb sind vorgesehen: Ein I. Preis von 40 000 M., ein II. Preis von 28 000 M. und ein III. Preis von 20 000 M. Diese Preise sind so hoch gegriffen, daß für die Ausarbeitung der Entwürfe und Kostenberechnungen den preisgekrönten Bewerbern ein einigermaßen entsprechendes Entgelt zuteil wird. Die Gesamtkosten der Durchführung des Wettbewerbes sind auf 108 000 M. veranschlagt. Von den Regierungen wird für die Entwurfsbearbeitung ein reichhaltiges und wertvolles Planmaterial geliefert werden. Für die einzubauenden Schleusen ist eine Länge von 100 m vorgesehen, damit die gleichzeitige Durchschleusung von 1600-Tonnenkähnen und dem dazu gehörigen Schleppboot möglich ist. Von der Einrichtung von Wendeplätzen, die ursprünglich geplant war, wird abgesehen, weil die Talzüge voraussichtlich in dem durch die Wehre gestauten Fahrwasser ohne Schwierigkeiten werden aufdrehen können. Die Frist zur Ablieferung der Entwürfe wird auf 18 Monate bemessen werden, sodaß bis Ende 1913 baufertige Pläne und verbindliche Kostenvorschläge vorliegen. —

Zum Wettbewerb Reformgymnasium nebst Realschule in Gladbeck (vergl. No. 40) sei unter Beigabe des Lageplanes noch nachgetragen, daß als Bauplatz das Grundstück *abcd* zwischen Mittel- und Hermann-Straße vorgesehen ist, und daß die Gebäude möglichst weit, mindestens 5 m von der Straßenfront zurücktreten müssen. Breite der Flure, die zugleich als Wandelhalle dienen, 4–4,5 m, sonst etwa 3 m. Lichte Höhe der Klassenzimmer nicht unter 4 m. Die Decken sind massiv herzustellen. Verlangt sind 18 Klassenzimmer, für 30–60 Schüler, Zeichen-, Physik- und Chemiesaal mit Laboratorien und Nebenräumen, Naturwissenschaftliches Lehrzimmer mit

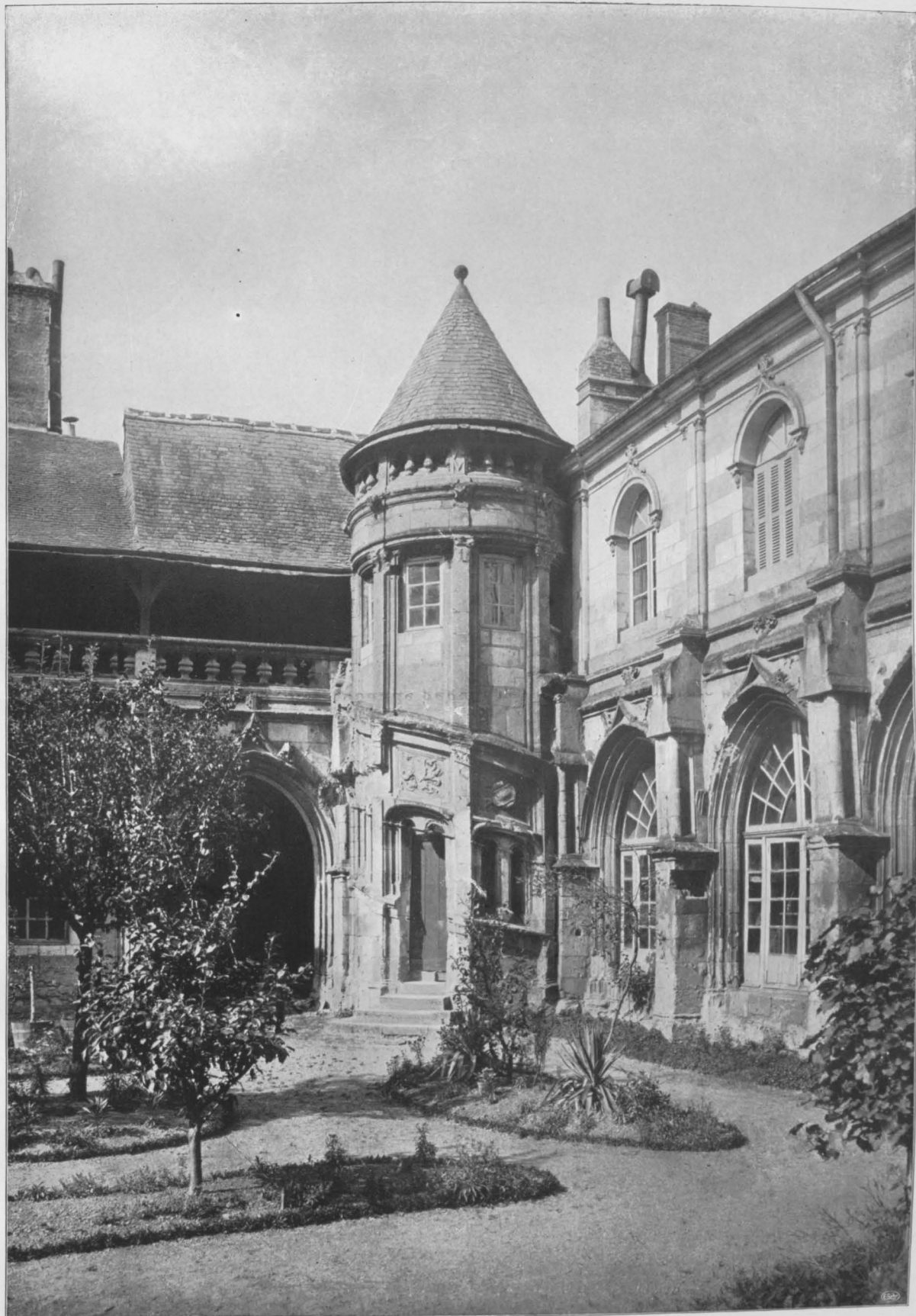


Sammlungsraum, Turnhalle, Aula (24 · 12 m), Gesangs-Klasse für etwa 100 Schüler und eine Reihe von Einzelzimmern für Direktor, Lehrer, Bibliothek usw., schließlich Schuldiener-Wohnung, Werkstätten und dergl. Die Wahl des Baustiles ist frei gestellt, malerische Gruppierung, die aber nicht unruhig wirken darf, erwünscht, Material Ziegelrohbau oder Putz mit sparsamer Werkstein-Verwendung. Kosten einschl. Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung, Beleuchtung, Einfriedigung nicht über 380 000 M. (17 M./i cbm umbauten Raumes). An Zeichnungen verlangt: Alle Grundrisse, Fassaden und mindestens 1 Schnitt 1:200, Perspektive, alles in einfacher Linienzeichnung (farbige Blätter bleiben von der Beurteilung ausgeschlossen), Erläuterungsbericht, Kosten-Ueberschlag nach Kubikmetern umbauten Raumes. Schließlich sei noch bemerkt, daß auf einstimmigen Beschluß des Preisgerichtes die Gesamt-Preissumme von 5000 M. auch in anderer Weise verteilt werden kann. —

Inhalt: Vom Bau der beiden neuen Rheinbrücken in Köln. (Schluß.) — Literatur. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Literatur, Deutsche Wohn- und Festräume aus sechs Jahrhunderten.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerel Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



LITERATUR. * HOFANSICHT DES KLOSTERS
IN TOURS. AUS: CHARAKTER-BAUTEN DES
AUSLANDES. * HERAUSGEGEBEN VON
PROFESSOR PAUL SCHMOHL. * FRANK-
REICH. * VERLEGT BEI WILHELM MEYER-
ILSCHEN IN STUTTGART. * * * * *
===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====
* * * XLVI. JAHRGANG 1912 * NO. 46. * * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. No 46. BERLIN, DEN 8. JUNI 1912.

Von der Ausstellung für Haus- und Wohnungsbau.

Der „Zentralverband der städtischen Haus- und Grundbesitzer-Vereine Deutschlands“, dem z. Zt. 377 Vereine mit 180 000 Mitgliedern aus allen Teilen Deutschlands angehören, hat für die Zeit vom 4. Mai bis 12. Juni 1912 in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten eine Ausstellung „Haus- und Wohnungsbau“ veranstaltet, die insofern gegenüber anderen Fachausstellungen eine Neuerung darstellt, als sie eine Zusammenfassung der Bedarfsartikel für den städt. Hausbesitz, d. h. aller der Erzeugnisse, die zur Entstehung und Erhaltung des Hauses notwendig sind, darbieten sollte. Sie wendet sich daher vor allem an die Kreise, welche „die Wohnungsproduktion als eine der wichtigsten wirtschaftlichen Aufgaben erachten und an deren Förderung ein Interesse haben“, außerdem an Hausbesitzer und an die große Allgemeinheit, die auf gesundes und behagliches Wohnen Wert legt. Das gibt uns Veranlassung, auf diese Ausstellung, die sich nach Umfang und Zeit in engeren Grenzen halten mußte und nicht den Anspruch erhebt, als eine „Baufach-Ausstellung“ betrachtet zu werden, mit einigen Worten einzugehen.

Für einen ersten Versuch zeigte sie die immerhin nicht unbeträchtliche Zahl von 224 Ausstellern, die naturgemäß zum größeren Teil aus Berliner Firmen, oder aus den Berliner Hauptvertretern auswärtiger großer Firmen bestehen. Daß auch bei den Stadtgemeinden die Veran-

staltung auf Interesse gestoßen ist, beweist die Angliederung einer „wissenschaftlichen Abteilung“ in den oberen Räumen der Ausstellungshalle, die ein umfangreicheres Anschauungsmaterial zu dem Kapitel der Stadterweiterung liefert, das in Plänen über Geländeaufteilungen, Park- und Spielplatz-Anlagen, Straßendurchbrüche, Verkehrs-Anlagen, sowie in Modellen und Aufnahmen öffentlicher Bauten besteht. Neben Berlin, Charlottenburg, Schöneberg, Wilmersdorf und Neukölln haben sich namentlich die Berliner Vororte Heinersdorf, Lankwitz, Lichterfelde, Niederschönhausen, Pankow, Weißensee, ferner Bernau und Spandau, von weiter entfernten Städten u. a. auch Bremerhaven, Dresden, Halberstadt, Magdeburg beteiligt. Die Ausstellungs-Gegenstände dieser Gemeinden lassen fast durchweg das eritreuliche Bestreben erkennen, bei der weiteren Bebauung auch den ästhetischen Gesichtspunkten in höherem Maße Rechnung zu tragen als bisher.

Eine Sammlung historischen Charakters des kgl. Hygienischen Institutes zu Berlin, ferner eine sehr interessante Sammlung aus der Praxis stammender Proben von pilzzerstörtem Holz aus Gebäuden von Prof. Dr. Karl Mez in Königsberg i. Pr., die eine Ergänzung erfährt durch eine ähnliche, aber auch durch praktische Winke für den Bauenden erläuterte Sammlung von Ing. und Chemiker Joh. Wolfmann, Berlin, ergänzen die wissenschaftliche Abteilung.

Um das Bild der Ausstellung zu vervollständigen, sei

Vor 25 Jahren.

Zur Geschichte der Berliner Nord-Süd-Untergrundbahn.

Zur jetzigen Zeit, da die Stadtgemeinde Berlin sich rüstet, die seit etwa 1 1/2 Jahrzehnten geplante Nord-Süd-Untergrundbahn tatsächlich in Angriff zu nehmen, ein planmäßiges Netz von Untergrundbahnen für den Schnellverkehr von der Hoch- und Untergrundbahn-Gesellschaft bereits ausgeführt, teils für die Ausführung innerhalb der nächsten Jahre gesichert ist, auch eine Reihe der größeren Nachbargemeinden den Bau von Untergrundbahnen aufgenommen haben und bedeutende Opfer dafür bringen; zu einer Zeit, in welcher der Begriff der städtischen Schnellbahn in Berlin und seinen Vororten mit dem Begriff der Untergrundbahn gleich gesetzt wird und selbst die entferntesten Vorstadtviertel ohne Rücksicht auf Kosten und Wirtschaftlichkeit die Führung der Schnellbahnen als Untergrundbahn verlangen, den Gedanken einer Hochbahn aber, die Werner v. Siemens nach amerikanischem Muster noch für die Leipziger- und Friedrich-Straße vorsah, als unannehmbar verwerfen, ist es von Interesse, einmal eine verhältnismäßig kurze Frist von 25 Jahren zurückzublicken, um sich klar zu machen, welcher Umschwung der Anschauungen in bezug auf die Bedürfnisse des Verkehrs und vor allem die technische Möglichkeit des Baues von Untergrundbahnen sich inzwischen vollzogen hat. Wir glauben daher, daß unsere Leser gern von der nachstehenden Zuschrift Kenntnis nehmen werden, die uns von Hrn. Geh. Baurat Bassel zugegangen ist:

„In der Sitzung vom 5. Oktober 1885 des Berliner „Architekten-Vereins“, Vorsitzender Hr. Dr. Hobrecht, wurde von dem Reg.-Baumstr. Bassel ein Vorschlag zu einer Schinkelkonkurrenz-Aufgabe für das Ingenieurfach gemacht: Projekt einer unterirdischen nordsüdlichen zweigleisigen Stadtbahn, etwa Tempelhof-Reinickendorf, mit Kreuzung der vorhandenen Stadtbahn am Bahnhof Alexanderplatz; die zwei Gleise in getrenntem oder gemeinsamem Tunnel. Ueber die Sitzung ist sowohl vom „Berliner Tageblatt“ als auch von der „Deutschen Bauzeitung“ ein Bericht gebracht worden.

Aus dem Sitzungsprotokoll des „Architekten-Vereins“ füge ich Folgendes bei: Hr. Ob.-Baudir. E. Wiebe hält die von Hrn. Bassel vorgeschlagene Untergrundbahn wegen der Grundwasserverhältnisse Berlins für nicht möglich.

Hr. Bassel verteidigt seinen Vorschlag, indem er sich auf englische Publikationen beruft, die bei der Ausarbeitung des Projektes als ergiebige Studienmaterial dienen könnten. Die Londoner Metropolitan-Bahn liege größtenteils 2–2,5 m unter Grundwasserspiegel und sei vielfach in schlammigem Boden erbaut. Es sei daher auch für Berlin eine derartige Ausführung in technischer Beziehung sehr wohl denkbar und die Annahme gewiß nicht unbegründet, daß die Teilnahme an der Konkurrenz wegen des lebhaften Interesses, welches Aufgaben von lokalem Charakter erfahrungsmäßig fanden, eine rege sein werde.

Der Vorsitzende, Stadtr. Dr. J. Hobrecht, bezweifelt, ob es zweckmäßig sei, vorzugsweise den Berliner Lokalverhältnissen anzupassende Aufgaben zu wählen, und hält im übrigen den speziellen Vorschlag einer Berliner Untergrundbahn zwar bei Anwendung unbe-

noch erwähnt, daß in einer literarischen Abteilung statistisches Material aus der Hausbesitzer - Bewegung zu finden ist, ferner Fragen der Versicherung usw. behandelt werden. Schließlich haben eine Reihe von Architekten Entwürfe und Modelle von Villen, Wohnhäusern, ferner Gartenarchitekten Pläne von Gärten und Parks ausgestellt. Zu erwähnen ist hier auch die umfangreiche Ausstellung „Die Architektur in Berlin im 20. Jahrhundert“ von Aug. Scherl, zu der eine Reihe namhafter Architekten beigesteuert haben. —

Den breitesten Raum nimmt in den 25 Gruppen der Ausstellung, die allerdings sehr ungleichmäßig besetzt sind, die Industrie ein, und zwar ist hier diejenige am reichlichsten vertreten, die den behaglichen und gesundheitlichen Ausbau der Gebäude, also die Versorgung mit Gas und Wasser, sowie die Beheizung und Lüftung, die Entwässerung, die Ausbildung der Fußböden und die Bekleidung der Wände, die Ausbildung der Fenster und Türen und ihrer Sicherheitsverschlüsse, die Klosett- und Bade-Einrichtungen, die Beseitigung der Hausabfälle, wie namentlich des Mülls und der Asche, die Reinigung der Gebäude mit Staubabsaugern usw. betrifft.

Der konstruktive Aufbau der Gebäude ist in der Hauptsache nur durch einige Wand-Konstruktionen vertreten. Hier sind die bekannten mit Eisen verstärkten freitragenden Wände, wie Helm'sche Steinwände, Keßler-Wände und in einem besonderen Pavillon die Pr üß'schen Patentwände, sämtlich durch Berliner Firmen erzeugt, zu finden. Aus dem Pavillon der letzteren Firma sind als Neuerung besonders die freistehenden Zwischenwände aus 25–30 mm starken, beiderseits glasierten Fliesen hervorzuheben und die schallsicheren doppelten Füllwände aus porösen Steinplatten mit schalldämpfender Zwischenfüllung. Es sei hier ferner gleich erwähnt, daß die Firma neuerdings auch einen Holzmosaik-Parkett-Fußboden „Aquacert“ herstellt, der aus verschiedenartigen Hölzern in nur 1 cm Dicke besteht, der unmittelbar auf massiven Fußboden aller Art aufgeklebt werden kann. Eine Neuerung bieten ferner die Ausführungen der Universal-Gußwerke G. m. b. H. zu Berlin, nach welchen Wände, Decken, Treppen gleich mit dem Ornament im Ganzen gefertigt werden, wobei die Oberfläche holz- oder stoffartig oder als Kachel behandelt werden kann. Die Wände nehmen den Vorzug für sich in Anspruch, nicht nur feuerfest, sondern auch abwaschbar zu sein und in ihrer äußeren Erscheinung weitgehenden Ansprüchen zu genügen.

Bezüglich der Abdichtung der Gebäude gegen Feuchtigkeit ist das Ausstellungshäuschen der Wunne- r'schen Bitumenwerke, Unna i. W., hervor zu heben, das 1,2 m tief im Wasser stehend und völlig vom Wasser überströmt, die abdichtende Wirkung des „Ceresit“ in 2–3 cm starkem Putz in drastischer Weise vor Augen führt. Auch die anderen Abdichtungsmittel der Aquabar G. m. b. H. in Berlin und der Elsässischen Emulsionswerke G. m. b. H. zu Straßburg i. E., die u. a. das Modell der mit ihrem Material abgedichteten Möhne-

grenzter technischer Hilfsmittel für nicht gerade undenkbar, aber doch überaus schwierig und kostspielig. Der Untergrund könne mit demjenigen Londons nicht verglichen werden. Um mit dem Scheitel des Tunnels 15 cm unter den Fundamentsohlen der Häuser bleiben zu können, würde man 11 m tief fundieren müssen, wobei man für die unteren 9 m auf reichlich zulließendes, fast nicht zu bewältigendes Grundwasser zu rechnen habe.

Hr. Bassel hält die beregten Schwierigkeiten durch die Londoner Ausführungen für widerlegt. Indem der Tunnel den Straßenzügen folge, brauche sein höchster Punkt nur etwa 30 cm unter dem Straßenpflaster zu liegen. Besondere Schwierigkeiten könnten nur bei Unterschreitung des Landwehr-Kanals und der Spree auftreten; doch habe man für die Bewältigung des Grundwassers das Gefrierverfahren von Poetsch. Sehr ins Gewicht fielen die durch eine Untergrundbahn zu erzielenden Ersparnisse an Grunderwerbskosten.

Hr. Hobrecht erwidert, daß die Bodenverhältnisse in London ganz andere seien, auch scheine es ganz unerklärlich, wie der Tunnel bei so geringer Tiefenlage nicht wenigstens mit den unsere Stadt nach allen Richtungen durchziehenden Kanälen, Röhren und Leitungen aller Art kollidieren sollte. Jedenfalls müsse er doch mit seinem höchsten Punkt unterhalb dieser Anlagen bleiben.“ Dies war die Ansicht der Spitzen des Bauhofes vor 25 Jahren.

Inzwischen hatte ich wiederholt Gelegenheit, im Gespräch mit Hrn. Hobrecht auf die Berliner Untergrund-Bahnen zurück zu kommen. Er nannte mich im Scherz den Untergrund-Phantasten. In Frankfurt a. M. hatte ich Gelegenheit, den damaligen Ob.-Ing. Lauter von der

Talsperre vorführt, fehlen nicht, und die Firma A. W. Andernach in Beuel a. Rh. vervollständigt diese Gruppe durch ihre bekannten Kosmostafeln zur Trockenlegung feuchter Wände.

Bezüglich der Isolierung gegen Temperatur-Unterschiede, Schall usw. und auch gegen Feuchtigkeit sind die Erzeugnisse zahlreicher Fabriken für Kork-Verwertung zu erwähnen, die diesen Zweck in hohem Maße erfüllen; wir nennen u. a. Grünzweig & Hartmann in Ludwigshafen a. Rh. mit Modellen der Anwendung von Korksteinplatten im Wohnhausbau, A. Haacke & Co. in Celle, Filiale Berlin, mit ihren Kieselguhr- und Korkstein-Fabrikaten, unter denen die geruchlos imprägnierten Algostat-Korkplatten für Kühlraum- und Eiskeller-Isolierungen hervor zu heben sind, ferner die Vereinigt. Norddeutsche und Dessauer Kieselguhr-Ges. Rheinhold & Co. in Hannover. Hingewiesen sei auch auf die Kunst-Kork-Fabrikate von gutem Aussehen, die von der Vereinigten Verkaufsstelle der Delmenhorster-Korkwerke und derjenigen zu Salmünster ausgestellt werden.

Von den Wandverkleidungen verschiedenster Art sind zunächst die Edelputze Terranova der Terranova-Industrie in Freiburg i. Ob.-Pfalz zu erwähnen, sowie Terrasit der Terrasit-Industrie in Berlin-Halensee. Letztere führen eine hübsche Brunnenanlage mit gestampfter Figur vor. Unter den Wandbekleidungen von Innenräumen fällt neben den ausgezeichneten Marmor-Imitationen (auch für Fußböden) und den Muschel- und Kiesel-Inkrustationen von Joh. Odorico in Berlin, den vornehmen Kachelverkleidungen der Rother'schen Kunstziegeleien G. m. b. H., die ein Verkaufskontor in Charlottenburg besitzen, die Wand-, Decken- und Fassaden-Bekleidung „Stalfit“ der Stalfit-Werke G. m. b. H. in Bruchsal i. B. auf. Das Material besteht aus 4 Stoffen verschiedener chemischer Zusammensetzung, die wie Farbe mit dem Pinsel nacheinander auf die Wandfläche, mag sie aus Putz, Platten, Holz, Eisen bestehen, aufgetragen werden unter entsprechendem Farbzusatz. Es werden dabei Muster aufschabloniert und die Oberfläche kann mit dem Kamm oder in anderer Weise behandelt werden. Das Aussehen ist gut, stoffartig, die Verbindung mit dem Untergrund soll eine durchaus feste sein. Das Material ist abwaschbar und verändert seine Farbe nicht unter dem Einfluß des Lichtes. Das Material ist sowohl als dauerhafter Deckanstrich einfachster Art, wie zu reichen Mustern verwendbar. Die Firma führt in einem kleinen Pavillon eine größere Auswahl solcher vor.

Auf die geschmackvollen Ausstellungen einer Reihe größerer Tapetenfirmen kann hier nur verwiesen werden.

Als Fußbodenbelag, der warm, dauerhaft und angenehm begehbar ist, behauptet sich neben den anderen Materialien noch immer das altbewährte Linoleum, das von einer Reihe von Firmen vorgeführt wird, darunter Quantmeyer & Eicke sowie Poppe & Wirth in Berlin, ferner das gegen starke Beanspruchung hinsichtlich der Abnutzung widerstandsfähige Steinholz, das auch in

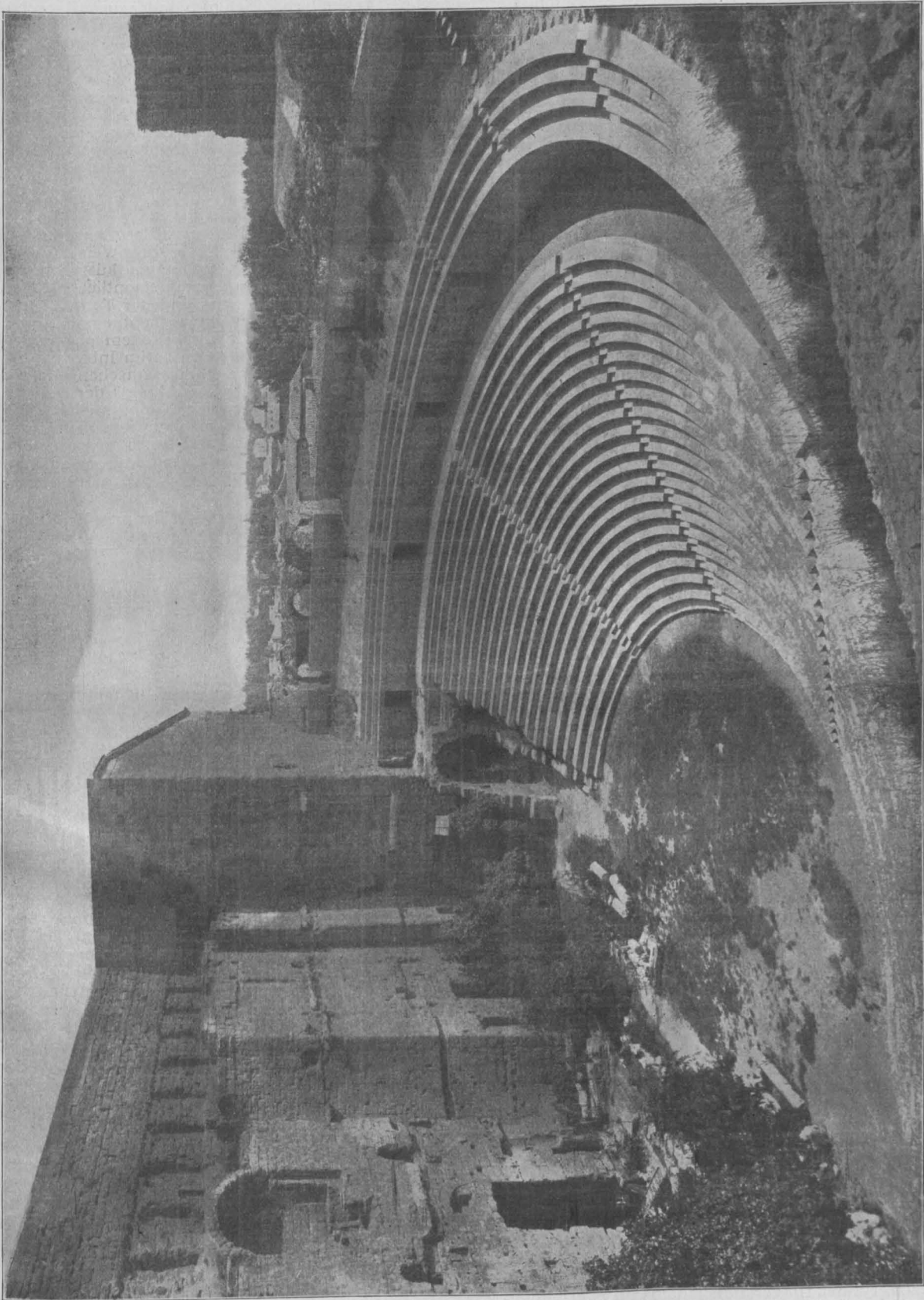
Firma Philipp Holzmann & Co. auf die Berliner Untergrund-Bahnen aufmerksam zu machen, und nach vielen Bemühungen wurde der Tunnel unter der Oberspree ins Werk gesetzt. Hobrecht sagte mir hierüber bei einem zufälligen Zusammentreffen: „Ich habe jetzt den Untergrund-Phantasten eine Aufgabe gegeben: den Tunnel unter der Oberspree zu bauen. Wenn sie das fertig bringen, dann sollen Sie Recht behalten.“

Hervorheben möchte ich noch, daß mein Vorschlag vom Jahr 1885 für die nordsüdliche Untergrundbahn die Kreuzung mit der Stadtbahn am Alexander-Platz in Aussicht genommen hatte, um eine Entlastung des Bahnhofes Friedrich-Straße herbei zu führen, statt ihm eine weitere Belastung zuzuführen. Auch münden am Alexander-Platz strahlenförmig eine Reihe von Hauptverkehrsstraßen.“ —

Soweit unser Gewährsmann! Bei der Beurteilung des damaligen Standpunktes darf man allerdings nicht vergessen, daß bei den technischen Hilfsmitteln der damaligen Zeit die Ausführung einer Untergrundbahn bei den besonderen Boden- und Grundwasser-Verhältnissen Berlins Schwierigkeiten bot, die man kaum mit einem sich in wirtschaftlich möglichen Grenzen haltenden Kostenaufwand hätte bewältigen können. Das ist erst möglich geworden mit der Ausbildung des Grundwasser-Absenkungs-Verfahrens, das man damals in dem heutigen Sinn überhaupt nicht kannte. Bei dem persönlichen Standpunkt Hobrecht's darf man ferner nicht vergessen, daß Hobrecht als Schöpfer der Berliner Kanalisation dieses sein Lebenswerk vor jedem Eingriff glaubte bewahren zu müssen, den er als eine Verschlechterung desselben betrachtete mußte. —

ansprechenden Färbungen und Mustern hergestellt werden kann, wie die Ausstellung der Berliner Steinholz-Fußboden-Gesellschaft „Adler“ m. b. H. dartut. Daß anderseits der Parkettfußboden für vornehme und intime Innenräume von keinem anderen Material ersetzt werden kann, lassen die Ausstellungen verschiedener

schließendes und ohne Gefahr zu reinigendes Schiebefenster, zu erwähnen, die Doppelfenster-Konstruktion von Franz Spengler in Berlin, die wir in verschiedenen Fällen besprochen haben, sowie das Patent-Doppel-Fenster von Carl Wolff in Schweidnitz i. Schl., bei welchem letzterem die inneren Flügel auf demselben Fischband sitzen, wie



Literatur: Römisches Theater in Orange.
Aus: Professor Paul Schmohl, Charakterbauten des Auslandes: Frankreich. Verlegt bei Wilhelm Meyer-Ilschen in Stuttgart.

Firmen auf diesem Gebiet erkennen, die wir nicht im Einzelnen anführen können.

Zahlreich sind die verschiedenen Konstruktionen für Doppelfenster, Feststellung von Fenstern, Entlüftungsfenster, Jalousien usw. Hier sind u. a. das bekannte Stumpf'sche Reformfenster, ein brauchbares, gut

die Hauptflügel und daher mit diesen zusammen mit einem Griff geöffnet werden können. Unter den verschiedenen Jalousie-Konstruktionen sind die Ausführungen der Hamburg-Berliner Jalousie-Fabrik Heinrich Freese in Berlin-Niederschönhausen, der Friedenauer Jalousie-Fabrik A. Götze, namentlich für schwere, große Rolläden usw.,

die festen Fensterläden von Paul Schneider in Berlin-Briz, deren Füllungen jalousieartig ausgebildet sind, so daß in ihnen Lüftungsschlitze geöffnet werden können, die Lüftungs-Glasjalousien von G. Preusker in Berlin zu nennen mit zweckmäßigem Feststeller. Als sichere, dabei aufrollbare Verschlussgitter mit Lüftung sind die der Metallges. m. b. H. in Berlin, System Stiegler zu nennen.

Daß Türschließer verschiedener Konstruktion mit Federkraft und mit hydraulischer Hemmung, pneumati-

sche Türöffner, Sicherheitsschlösser und Sicherheits-Einrichtungen verschiedenster Art an den Türverschlüssen eine größere Rolle in der Ausstellung spielen, ist schon erwähnt. Unter den Sicherheits-Schlössern scheint das von Gebr. Bädcker in Berlin vertriebene Yale-Schloß bei kompender Form und gefälliger Ausgestaltung besondere Sicherheit zu bieten, da durch den Schlüssel eine ganze Reihe von Stützhaltern im Schloßzylinder zurück geschoben werden müssen, ehe das Schloß betätigt werden kann. (Schluß folgt.)

Literatur.

Charakter-Bauten des Auslandes. Herausgegeben von Professor Paul Schmohl, Geleitwort von Dr. Jul. Baum, beide in Stuttgart. — Frankreich. — Verlegt bei Wilhelm Meyer-Jlschen in Stuttgart. Preis 25 M.

Es ist augenscheinlich die Bauformen-Bibliothek des Verlages von Julius Hoffmann in Stuttgart, die den Anstoß zur Herausgabe der Bändereihe gegeben hat, als deren erster Band die Charakterbauten Frankreichs vor kurzem annähernd in der Form der Bauformen-Bibliothek erschienen sind. Der Herausgeber, Paul Schmohl, erklärt zwar, daß sein vor 10 Jahren entstandenes Buch „Völkertümliche Kunst aus Schwaben“ die Anregung gegeben habe, auch die Nachbarländer „nach den Ueberresten entschwundener Perioden zu durchstreifen“, aber der unmittelbare Anstoß zur Herausgabe der Charakter-Bauten war doch die Bauformen-Bibliothek, mit der erstere auch im Preis übereinstimmen.

Den Band über Frankreich leitet Julius Baum mit einem Abriß über die französische Baukunst der Jahrhunderte seit den Zeiten der Römer ein. Von den Darstellungen unseres Bandes sagt er, nicht das Allerbeste und Wohlbekannte, „sondern das Abgelegener und mehr typisch als individuell Bedeutende“ habe Aufnahme gefunden. Die Auswahl ist vortrefflich und enthält tatsächlich eine große Reihe nicht allgemein bekannter Ansichten von großer Schönheit, über die unsere Abbildung des Theaters in Orange Rechenschaft ablegen mag.

Ein Plan über den Inhalt der weiteren Bände ist der Veröffentlichung nicht beigegeben. Man kann aber die Sammelarbeit, die in dem neuen wie in dem älteren Unternehmen zum Ausdruck kommt, nur mit Freuden begrüßen, denn sie erschließt uns einen reichen Schatz des schönsten Studienmaterials, das in Natur zu studieren dem Einzelnen unmöglich ist und sei er noch so reiselustig. —

Meyers Großes Konversations-Lexikon. Sechste Auflage. 23. Band: Zweites Jahres-Supplement 1910—1911. 1005 Seiten Text mit 994 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 90 Bildtafeln, sowie 3 Textbeilagen. In Halbleder 10 M. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. 1912.

Einem 21. Bande „Ergänzungen und Nachträge“, sowie einem 22. Bande „Erstes Jahres-Supplement“ 1909 bis 1910 läßt das Bibliographische Institut mit nie rastender Fürsorge für den Ausbau seines großen, monumentalen Nachschlagewerkes als 23. Band das zweite Jahres-Supplement folgen, das auch für unser Arbeitsgebiet eine Reihe bemerkenswerter Artikel und Ergänzungen enthält. Dabei ist auch hier der Grundsatz verfolgt, die Bedeutung des Stichwortes durch eine kurze Ausführung zu charakterisieren, im übrigen aber durch Literatur-Hinweise dem an die Hand zu gehen, der den Gegenstand weiter verfolgen will. Nur auf diesem Wege wird es möglich sein, den immer gewaltiger anwachsenden Stoff in einer Reihe von Bänden zu bewältigen, deren Zahl, mag sie auch stetig zunehmen, doch schon aus den natürlichen Gründen der praktischen Handhabung über eine bestimmte Grenze nicht hinausgehen darf. Von den kürzeren oder längeren Artikeln dieses Bandes führen wir an: Akademie des Bauwesens, Asphalt, Ausgrabungen, Ballonphotographie (mit zwei doppelseitigen Tafeln mit vortrefflichen Abbildungen), Baugenossenschaften, Bewässerung, Campagna di Roma, Decke, Eisenbahnsicherungswesen (mit doppelseitiger Tafel), Florenz, Grabmäler (mit Tafel), Gründungsbau, Grundwasser, Hafen, Holzkonservierung, Kirchenbaukunst (mit doppelseitiger Tafel), Kunstsammlungen (mit einer 8seitigen Textbeilage: Kunstsammlungen der europäischen Länder), Luftschiffahrt, Marmor (mit zwei prächtigen farbigen Tafeln), Mörtel, Parkanlagen (mit Doppeltafel), Pergamon, Ravenna, Ruinen, Schiffshebewerke, Stadtbahnen (mit Tafel), Talsperren, Tunnel, Universitätsbauten (mit zwei doppelseitigen Tafeln), Wasserbau (mit doppelseitiger Tafel), Wasserkräfte, Wasserstraßen, Wasserversorgung, Wehr, Zweckverband. Erfreulich ist, daß im Gegensatz zu früher auch das Persönliche der Fachgenossenschaft mehr Berücksichtigung gefunden hat, wenn auch freilich die Grundsätze, nach denen die Erwähnung stattgefunden hat, nicht immer zu erkennen sind. Bemerkenswert haben wir

in diesem Bande die Anführung der Namen Franz Brantzky, Felix Genzmer, Alfred Grenander, Jos. Schmitz und Felix Wolff. Man wird aber in diesem Zusammenhang an das Wort erinnern dürfen: Nicht immer dann bist du berühmt, wenn dein Name im Konversations-Lexikon steht, sondern dann, wenn er nicht darin steht, aber seine Verzeichnung allgemein erwartet wird. Das mag ein Trost sein für die, deren Name keine Aufnahme gefunden hat. —

Vermischtes.

Entlehnungen aus der „Deutschen Bauzeitung“. Die Fälle mehren sich in letzter Zeit in starker Weise, in welchen Fachschriften und Tageszeitungen kürzere oder längere Mitteilungen, unter anderem namentlich aus dem Gebiete des Wettbewerbswesens und der Tätigkeit der Vereine, der „Deutschen Bauzeitung“ entnehmen, ohne die Quelle zu nennen. Wir bemerken dem gegenüber, daß wir diesen Mitteilungen, wenn es im Interesse der Sache liegt, die weiteste Verbreitung wünschen und daher den Inhalt der „Deutschen Bauzeitung“ der Öffentlichkeit in liberalster Weise zur Verfügung stellen. Wir glauben auf der anderen Seite uns aber dann auch zu der Erwartung berechtigt, daß Fachblätter, Tageszeitungen und deren Mitarbeiter bei solchen Entlehnungen die selbstverständliche Anstandspflicht üben, die Quelle zu nennen, was auch wir bei fremden Entlehnungen stets tun. —

Uebersicht über den Güterverkehr der preussischen Schifffahrtstraßen in Tonnen.

	1909	1910
1 Rhein. In den Häfen und Ladeplätzen in den kleineren Ladestellen	30 731 686	35 010 899
an der deutsch-niederl. Grenze	2 864 528	3 433 745
Rheinseeverkehr	24 860 765	30 131 388
2 Mosel	342 481	452 261
3 Dortmund—Ems-Kanal	21 402	21 402
4 Weser. Bremen Durchgangsverkehr	2 591 136	3 162 675
5 Elbe, über die Zollgrenze bei Schandau von den Häfen Hamburg-Altona	725 567	762 496
6 Märkische Wasserstraßen, Berlin		2 732 838
Charlottenburg	6 067 739	6 255 539
7 Oder. Cosel-Oderhafen	7 443 269	8 080 264
Breslau	2 574 445	2 558 990
8 Warthe. Posen	1 926 372	2 773 129
9 Weichsel. Thorn, Tragfähigkeit der Schiffe	3 428 263	4 062 332
Einlage	194 000	235 000
10 Pregel. Königsberg (ohne Flöße)	504 929	560 577
11 Memel. Schmalleningken (ohne Flöße)	1 122 823	1 222 468
	970 777	1 031 291
	395 764	425 558

Wettbewerbe.

Einen Skizzenwettbewerb um Entwürfe für eine evang. Kirche nebst Pfarrhaus für Aumühle i. L. schreibt der dortige Kirchenvorstand mit Frist zum 9. September d. J. unter den in Schleswig-Holstein, Hamburg, Reg.-Bez. Lüneburg und Stade geborenen oder ansässigen Architekten deutscher Reichsangehörigkeit und evangelischen Bekenntnisses aus. Drei Preise von 1200, 800, 500 M., unter Umständen Ankäufe zum Preise von je 250 M. Im Preisgericht die Herren: Reg.-Rat Blunck in Berlin-Nicolasse, Arch. Voigt in Kiel, Bauinsp. Wolff in Ratzeburg, Gartenbau-Ing. Jürgens in Hamburg, Baugew.-Mstr. Hackmack in Aumühle. Unterlagen vom Kirchenvorstand in Aumühle. —

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für die Bebauung der beiden Eckgrundstücke Schnur-Gasse — Braubach-Straße — Fahr-Gasse in Frankfurt a. M. wird vom Magistrat unter den in Frankfurt ansässigen Architekten zum 2. September 1912 erlassen. Vier Preise von 3000, 2000 und zweimal 1200 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Stadtrat Schaumann, Arch. Abt und Reg.-Bmstr. Lion in Frankfurt, sowie Prof. Paul Bonatz in Stuttgart und Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann in Darmstadt. —

Inhalt: Von der Ausstellung für Haus- und Wohnungsbau. — Vor 25 Jahren. Zur Geschichte der Berliner Nord-Süd-Untergrundbahn. — Literatur. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Literatur, Charakterbauten des Auslandes.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



AUS POTSDAM“ DER
„BANK FÜR GRUND-
BESITZ UND HAN-
DEL“ IN DER KÖ-
NIGGRÄTZER - STR.
IN BERLIN.*ARCHI-
TEKT: GEH. BAU-
RAT PROFESSOR
FRANZ SCHWECH-
TEN IN BERLIN.*
ANSICHT DES OBE-
REN UMGANGES
DES CAFÉS. * * *
=== DEUTSCHE ===
BAUZEITUNG
XLVI. JAHRGANG 1912
* * * NO. 47. * * *



Ansicht des Rundbaues vom Vorplatz des Potsdamer-Bahnhofes.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 47. BERLIN, DEN 12. JUNI 1912.

„Haus Potsdam“ in Berlin.

Architekt: Geheimer Baurat Professor Franz Schwechten in Berlin.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 423, 424 und 425.



Das von der „Bank für Grundbesitz und Handel“ auf dem Grundstück Königgrätzer-Straße 15/16, Ecke Köthener-Straße 1—4 errichtete Gebäude „Haus Potsdam“ ist in seinem konstruktiven Teil von uns bereits in den Nummern 15 und folgenden d. J. zur Darstellung gelangt. Wir lassen hier den architektonischen Teil folgen. Das Haus nimmt bei einer bebauten Grundfläche von 2250^{qm} geräumige Geschäftsräume, ein größeres Café und ein Kino-Theater auf. Der Hauptzugang zu den Geschäftsräumen befindet sich in der Mitte der an der Köthener-Straße gelegenen Front, vermittelt dessen man in ein hallenartiges, durch das ganze Gebäude hindurch gehendes Vestibül gelangt, an welchem die Haupttreppe, zwei Fahrstühle und Paternoster - Aufzüge liegen. Auch vom Potsdamer-Platz her ist das genannte Vestibül über den nach dem Potsdamer - Bahnhof zu offenen Hof erreichbar. Zwei weitere Eingänge mit Treppen und Fahrstühlen an der Köthener-Straße und in dem erwähnten Hof vermitteln außerdem den Verkehr zu den oberen Geschossen.

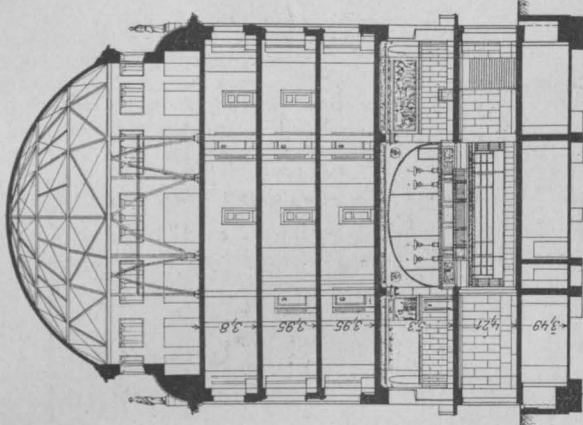
Das Erdgeschoß, das I. Obergeschoß und die Hälfte des II. Obergeschoßes werden von einem Café und einem Kino-Theater eingenommen, welche beide

ihre gesonderten Eingänge haben. Der Zugang zum Café liegt in der Mitte des Rundbaues an der Königgrätzer-Straße. Es reicht durch zwei Geschosse und bietet neben einem geräumigen Musikpodium Platz für 2500 Besucher.

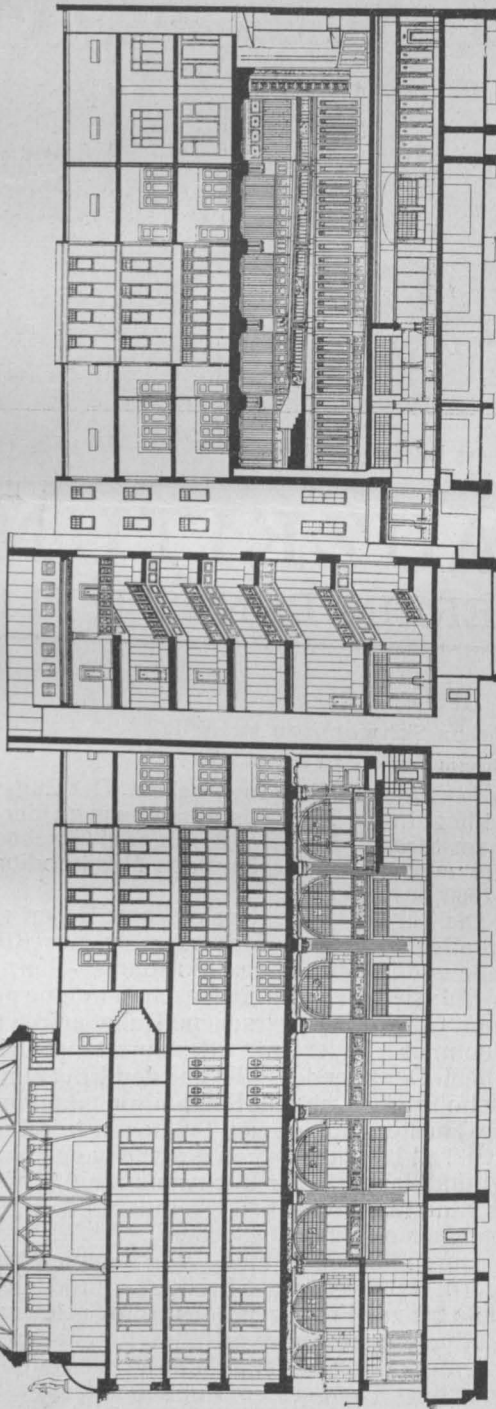
Die Zugänge zum Kino-Theater liegen getrennt von allen sonstigen Eingängen in der Köthener-Straße und in dem an dem Potsdamer-Platz gelegenen Hof; sie führen im Erdgeschoß in eine geräumige, mit Garderoben versehene Halle, an die sich ein vornehmes Foyer mit Restaurationsbetrieb anschließt. Der über der Halle und dem Foyer im I. Obergeschoß sich ergebende Raum nimmt das Parkett des Kino-Theaters auf, dessen Fußboden in seinem vorderen Teil bis auf 17^m von der Bildwand ab wagrecht liegt und dann bis zur Rückwand um 0,82^m ansteigt. Das Kino faßt im Parkett 886 und auf dem Rang 312, zusammen also 1198 Besucher.

Durch die Anordnung von 5 genieteten Bügelträgern, welche von der Frontwand in der Köthener-Straße bis zur Frontwand des Hofes reichen, ist für das Kino ein stützenfreier Raum geschaffen worden. Die Unterkante der Wandfläche für die Aufnahme des Bildes liegt 3^m über dem Fußboden und gestattet die Anordnung des verlangten kleinen Orchesters. Für die Darstellung des Bildes ist eine Fläche von 6^m Breite und 5,55^m Höhe verfügbar. Zur Steigerung der Wirkung ist die Bildfläche etwas vertieft und mit einer breiten

schwarzen Sammet-Umrahmung versehen worden. Im II., III. und IV. Obergeschoß verbleiben Räume



Querschnitt durch das Café.



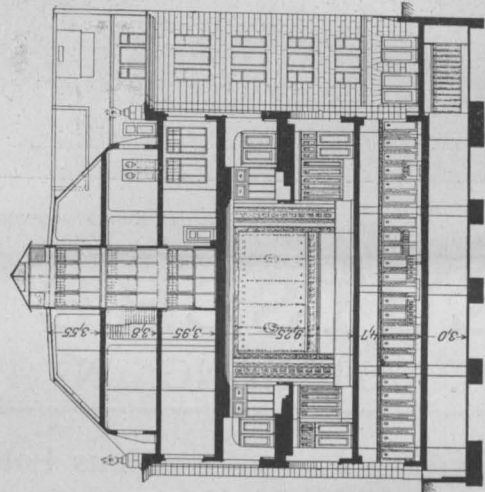
Längsschnitt.

Dampfheizung erwärmt. Für das Kino-Theater wird die frische Luft in einer besonderen Heizkammer im Keller vorgewärmt. Für das Café erfolgt diese Erwärmung in Heizkammern, welche über dem Haupteingang und unter der Treppe im Caféraum selbst angeordnet sind. Die Absaugung der verbrauchten Luft geschieht an den den Einströmungsöffnungen gegenüber liegenden Querwänden.

Für die Fassaden ist Warthauer bezw. Rackwitzer Sandstein von der Firma Gebr. Zeidler in Berlin verwendet worden. Die Kuppel, deren höchster Punkt 35m über Straße liegt, wurde mit Kupfer eingedeckt. Die Figuren der Attika sind in Kalkstein nach den Modellen des Prof. August Vogel ausgeführt worden, von welchem auch ein größerer Teil der architektonischen Modelle herrührt.

Das Geschäftshaus mit dem Namen „Haus Potsdam“ wurde nach den Plänen des Geh. Brts. Prof. Franz Schwechten und unter dessen Oberleitung ausgeführt, an der in seinem Atelier die Arch. Eisfelder und Körschner teilnahmen. Die örtliche Bauleitung wurde vom Baumeister Wachtel von der „Bank für Grundbesitz und Handel“ ausgeübt. Die gesamte Bauausführung lag in den Händen der Firma Boswau & Knauer, als deren Vertreter Baumeister Adam ebenfalls sich an der örtlichen Bauleitung beteiligte.

Die Berechnung der ungewöhnlich schwierigen Eisenkonstruktionen, welche von der Firma Steffens & Nölle geliefert wurden, bewirkte Hr. Ing. Leitholf.



Querschnitt durch das Kino-Theater.

In dem Caféraum lieferten die Saalburger Marmorwerke die Bekleidung der Pfeiler und Wände mit Giallo antico aus Siena und dunkelgrünem Marmor von der griechischen Insel Skyros. In dem Haupttreppenhaus wurde die Marmorbekleidung von der Firma Gebr. Zeidler ausgeführt.

Die Ausmalung des Caféraumes ist nach den Entwürfen des Kunstmalers Adolf Becker und die des Kino-Theaters vom kgl. Hofmaler Marno Kellner erfolgt. Die Mosaiken in den Balkonbrüstungen des Cafés wurden von der Deutschen Glasmosaik-Gesellschaft Puhl & Wagner in Neukölln hergestellt.

Die Modelle zu den von der Firma Lohleit & Oehrich ausgeführten Stuckarbeiten lieferte der Bildhauer Reich. Die Kunstschler-Arbeiten im Kino-Theater und die Mobiliar-Einrichtung des Cafés stammen aus den Werkstätten der Firma J. C. Pfaff. Die Beleuchtungskörper wurden durchweg nach neuen Modellen von den Firmen H. Frost & Söhne und Max Bernhardt & Co. angefertigt.

Die von den Siemens-Schuckert-Werken ausgeführte elektrische Anlage des Bauwerkes besteht in einer Umformerstation, welche den von den Berliner Elektrizitäts-Werken in einer Spannung von 6000 Volt gelieferten Drehstrom auf 220 Volt Gleichstrom umformt. Die Abgabe des Stromes erfolgt alsdann an die einzelnen Mieter von der Eigentümerin des Grundstückes. Die Anlage leistet 1500 Ampère.

Die Aufzüge und das Paternosterwerk lieferte die Firma Carl Flohr. —

von insgesamt 3400 qm Grundfläche, die für Büro-Zwecke vermietet werden.

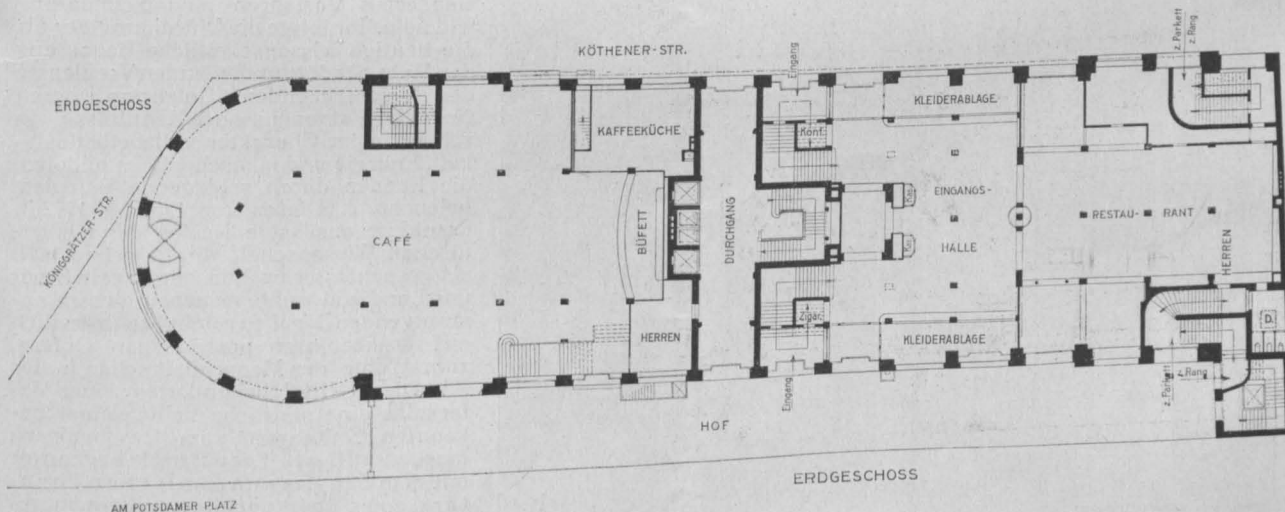
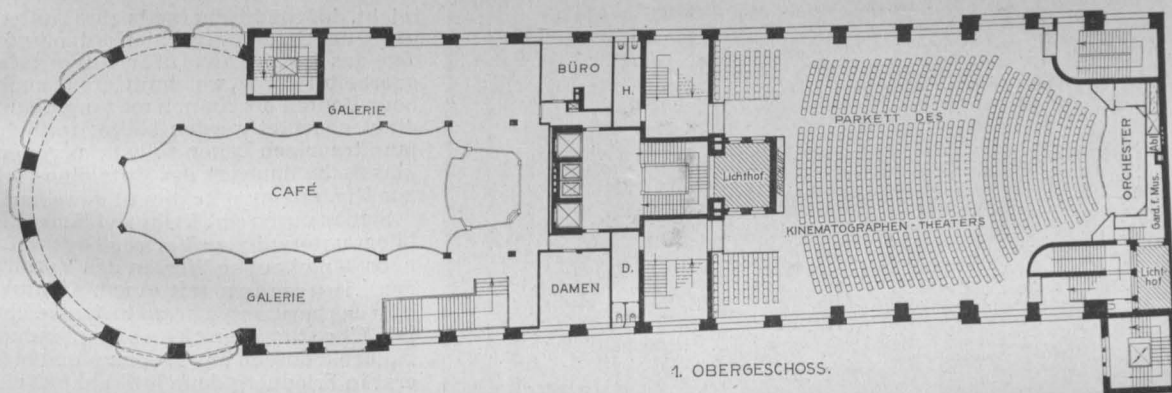
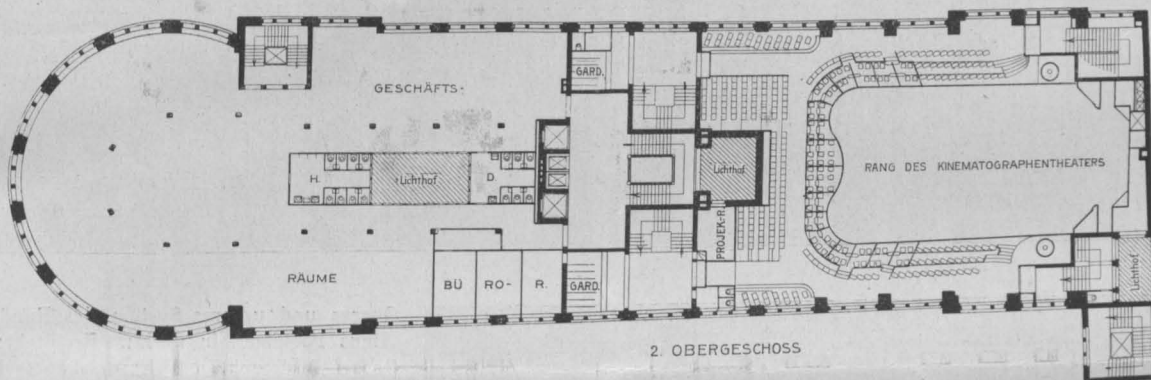
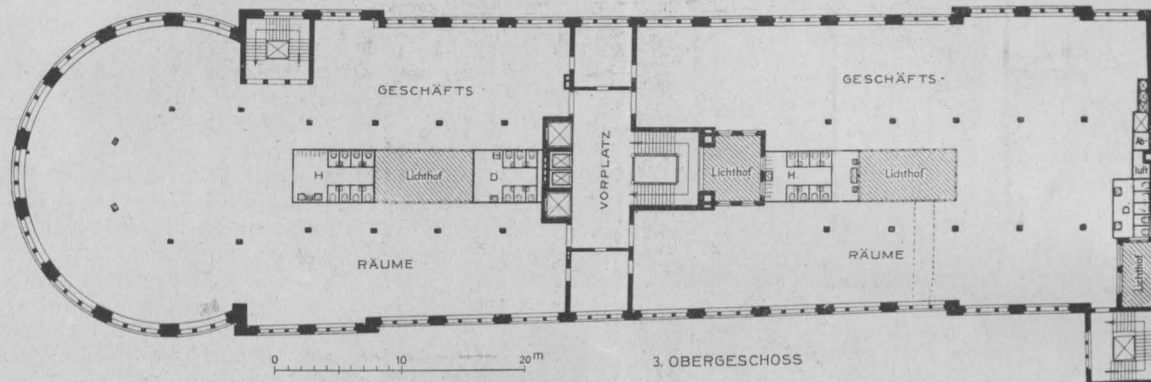
Das ganze Gebäude wird durch eine Niederdruck-

Heimatschutz dem historischen Senckenberg-Akademie-Gebäude zu Frankfurt a. M.

Von Geh. Baurat a. D. Gerstner in Frankfurt.

In der mit einer Portrait-Galerie alter und neuer Gelehrter Frankfurts — von Senckenberg und Ruppell bis Fresenius, Hch. Hoffmann und Adickes reichend — geschmückten Aula der Bibliotheca Senckenbergi brach am Abend des 10. Februar d. J. vor den Mitgliedern des Heimatschutz-Vereins Hr. R. Lion eine Lanze für die Erhaltung des im Mittelpunkt der weltbekannten

Senckenberg-Stiftungen stehenden Octogonbaues aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Da es sich hier zweifellos um ein unersetzliches Kultur-Denkmal handelt, das jedem gebildeten Frankfurter ans Herz gewachsen sein sollte, so erregte es Befremden, daß es sich überhaupt um einen Kampf um dessen Erhaltung handeln kann. Aber die in bestimmten Kreisen festzustellende geringe Achtung vor dem wertvollen Ererbten hat es er-



„Haus Potsdam“ in Berlin. Architekt: Geheimer Baurat Professor Franz Schwechten in Berlin.



Oberes und unteres System des Rundbaues. „Haus Potsdam“ in Berlin. Architekt: Geh. Baurat Professor Fr. Schwechten in Berlin.

reicht, daß städtischerseits ein Fluchtplan der Stadtgegend im Norden und Süden des Eschenheimer Turmes ausgearbeitet wurde, welche in ihren Senckenberg-Bauten als ein noli me tangere unbedingt geachtet werden sollte; freilich ist ja in traurigen Zeiten selbst das genannte klassische Bauwerk des Mittelalters schon zur Niederlegung bestimmt gewesen!

Seinen durch eine Reihe trefflicher Lichtbilder unterstützten Vortrag begann Lion nach einleitenden Worten des Vorsitzenden Linnemann mit einem Charakterbild des berühmten Frankfurter Gelehrten Joh. Christian Senckenberg, indem er zunächst dessen aus Troppau in Schlesien erst in Friedberg dann in Frankfurt eingewanderten Vorfahren eine Schilderung widmete. Ihr folgte die Würdigung der für die heutige wissenschaftliche Bedeutung der Main-Stadt grundlegenden Verdienste des hervorragenden Gelehrten, deren Grundlage staunenswerte Kenntnisse, ein reiner, fester Charakter voll Selbstlosigkeit, Energie und Menschenliebe bildeten, die Redner durch schlagende Beispiele beleuchtete. Dieser von 1707 bis 1772 in Frankfurt ansässige Nestor der medizinischen Wissenschaft wirkte schon früh als gesuchtester praktischer Arzt in Stadt und Land und wußte es neben diesem anstrengenden Beruf zu ermöglichen, freilich mit grenzenlosen persönlichen Opfern, zum Wohle der Menschheit schon in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts seiner Vaterstadt eine stattliche Reihe seiner bekannten Stiftungen zum Geschenk zu machen. Dieses Lebenswerk begann er mit dem Bau des anatomischen Theaters, eines überkuppelten, mit einem geflügelten Saturn aus Metall bekrönten Achteckbaues mit zwei eingeschossigen Flügeln

für Laboratorien. Daran schlossen sich Bibliothek, Botanischer Garten mit Gewächshäusern und Direktor-Wohnung sowie das städtische Krankenhaus. 1758 übergab Senckenberg die Hauptstiftung der Stadt Frankfurt samt dem auch sofort genehmigten Wunsche, daß auf dem Grund-

den Gewächshäusern und dem mit herrlichen Schmiedearbeiten jener darin so erfolgreichen Zeit geschlossenen Grabmal sind das Werk des Architekten Bäumert, in welchem Senckenberg den richtigen Meister für den künstlerischen Ausdruck seiner Ideen gefunden hatte.



Ansicht des Kino-Theaters.



Ansicht des Cafés.

„Haus Potsdam“ in Berlin. Architekt: Geheimer Baurat Professor Franz Schwechten in Berlin.

stück, dessen Plan Redner erklärte, auch sein Grab geborgen sein möge. Die in stattlichem Rokoko durchgeführten Bauten mit dem Octogon, dessen acht Nischen Skelette aufnahmen, dem Spital an der Stift-Straße, den die charaktervolle Sandsteinfigur des Heilandes ziert,

Treffliche Lichtbilder brachten sie zur Anschauung. Für die Anatomie war die schon damals als mustergültig anerkannte zu Padua vorbildlich. Auch die vorgeführten Reiffenstein'schen Gemälde des Grundstückes mit Turm, Stadtmauer, Carls-Tor usw. gaben einen Begriff

von der harmonischen Zusammenwirkung dieser Baulichkeiten, in deren Mitte das später von Pichler erbaute Bürger-Spital als Ergänzung des zu klein gewordenen Senckenbergischen aufragt.

Der Schilderung der Gebäude ließ Redner einen Abriss des weiteren Schicksales der Bauten des vaterstädtischen Gelehrten folgen, die diese nach seinem 1772, infolge eines Sturzes vom Spital-Türmchen bei einer Baubesichtigung, erfolgten Tod erlitten haben. Nachdem kurz vorher Gewächshäuser und Spital vollendet waren, erfolgte die Beisetzung seiner irdischen Reste in die Gruft 1779. Die Stiftungs-Förderung wurde dann leider durch Geldmangel beeinträchtigt und 1796 gab das Bombardement durch die Franzosen wenig Aussicht auf Besserung, bis Dalberg, der neuernannte Großherzog, die verständnisvolle Förderung und Vollendung des „Carolinum“ genannten chirurgischen Institutes bewirkte. An der nun tatsächlich bestehenden Universität, deren Wiederbelebung und Erweiterung nun nach mehr als hundert Jahren Frankfurt z. Z. emsig arbeitet, wirkten damals acht Dozenten mit 48 Zuhörern. 1812 wurde der Hörsaal bezogen, aber der Mangel an Mitteln störte die Weiterförderung, wenn es auch der Anstalt an äußerem Ansehen keineswegs gebrach. Das beweist Goethes auf seiner Reise durch die Rheinischen Lande durch eine höchst günstige Kritik betätigtes Interesse; bei welcher Redner verweilte. 1817 erfolgte die Gründung der „Naturforschenden Gesellschaft“ als Fortbau der Ideen und Taten Senckenberg's. Sie ist bis heute die Seele der

Wissenschafts-Pflege in Frankfurt. Nach dieser stets von Bildern begleiteten Geschichte der Schöpfung des hervorragenden Gelehrten verglich Lion den kürzlich von der Stadtbehörde aufgestellten Bebauungs-Plan des Senckenberg-Viertels, welcher ohne die nötige Rücksicht auf bauliche und wissenschaftliche Pietät geschaffen ist und z. B. ohne Not eine vermeidbare Zukunfts-Neben-Straße das dadurch vernichtete anatomische Theater durchschneiden läßt, mit einem vom Redner selbst gefertigten Gegen-Entwurf. Der Entwurf versucht den Nachweis, daß der Zweck dieser gründlichen Arbeit ohne irgend welche Zurücksetzung öffentlicher Interessen sich gut erreichen läßt neben Erhaltung des für die Kultur-Geschichte Frankfurts so hochwertigen Bau-Denkmales, wenn nur Verständnis und guter Wille vorhanden sind und von den maßgebenden Faktoren unterstützt werden. Von dieser Ueberzeugung war der Schluß des geistvollen Vortrages durchdrungen, in dessen Sinne sich in einer Zeit, in welcher die Wiederaufrichtung der Universität Frankfurt hoffentlich zur Tatsache wird, ein das Gebäude rettender Erfolg so gut möglich sein dürfte, als s. Z. an die Erhaltung der charaktervollen alten Mehlwege und die Rettung des herrlichen Holzhausen-Parkes, welche die Heimatschutzbestrebungen des „Architekten- und Ingenieur-Vereins“ zu retten vermochten, als sie von Spekulanten schon zum Tode verurteilt schienen. Auch diesmal läge schwere Gefahr im Verzuge! —

Von der Ausstellung für Haus- und Wohnungsbau. (Schluß.)

In ziemlich umfangreicher Weise ist das Gebiet der Heizung, sowohl der Zentral- wie der Ofenheizung und der Gasheizung, der Kocheinrichtungen und der Einrichtungen für die Erzeugung warmen Wassers beschickt. Zentralheizungskessel und Radiatoren stellt namentlich in größerer Auswahl die Nationale Radiator Gesellschaft m. b. H. in Berlin aus, die ihre nach verschiedenen Richtungen praktischen Heizkessel des neuen Types E, ferner Rundkessel für Warmwasserbereitung und einen Raum sparenden Küchenherdkessel mit feststehendem Herd für Einfamilienhäuser und Etagen-Heizung, schließlich ihre in Form und Farbe gefälligen Radiatoren vorführt, darunter für Speisezimmer bestimmte Modelle mit eingebautem Wärmeschrank. Die Buderuschen Eisenwerke in Wetzlar stellen durch ihre Generalvertretung in Berlin-Tempelhof ihre bekannten Lolkessel und zwar Kleinkessel von 0,6—2,1 qm Heizfläche für Einfamilienhäuser usw., Normalkessel von 2,3—21,5 qm für Wohn- und Geschäftshäuser und schließlich Großkessel bis 41 qm Heizfläche aus, die bei den Zentralheizungen immer mehr die eingemauerten schmiedeisernen Kessel verdrängen. Auch das Strebelwerk, G. m. b. H. in Mannheim, das mit als erstes die Herstellung der jetzt fast allgemein gebräuchlichen gußeisernen Gliederkessel aufgenommen hat, fehlt nicht. Zu erwähnen sind ferner die gußeisernen Gegenstrom-Gliederkessel der A.-G. Hartung, Heizkesselfabrik in Berlin-Lichtenberg, die für minderwertiges Brennmaterial, z. B. Briketts bestimmt sind und eine Nachverbrennung der Schwelgase durch Umleitung derselben durch den Rost ermöglichen.

Unter den Ofen-Heizsystemen ist der Staußsche Dauerbrand-Kaminofen der Stauß-Ofen-Ges. m. b. H. in Berlin hervorzuheben, der durch die besondere Anordnung einer Anzahl von Feuerkammern eine hohe Heizwirkung erzielt und sich seit längerem bewährt hat. Er hat weitere Verbesserungen erfahren. Daß auch eine Verbesserung des behaglichen alten Kachelofens in praktischer und ästhetischer Beziehung angestrebt wird und mit Erfolg durchführbar ist, zeigt die Ausstellung der Berliner Töpfer- und Ofensetzer-Innung, zu deren aufgestellten Modellen die Vereinigten Veltener Ofenfabriken das Kachelmaterial geliefert haben.

Reich vertreten ist die Heizung und Warmwasserbereitung mit Gas. Hier ist besonders zu verweisen auf die Ausstellungsgegenstände von Friedrich Hahn, Jos. Junk, Vaillant, sämtlich in Berlin, und Junkers & Co. in Dessau mit seinen Schnell-Wassererhitzern, Gasbadeöfen, Heißwasser-Automaten usw. Die Erzeugnisse der letzten Firma werden von Junkers & Lessing in Berlin im Betrieb vorgeführt. Besonders fällt hier der große Gas-Wassererhitzer W 600 auf, der wohl die größte Anlage dieser Art darstellt und in einer Stunde 444000 W. E. entwickeln und 18000 l warmes Wasser liefern soll. Anlagen dieser Art kommen natürlich nur für öffentliche Anstalten, Fabrikbäder, Schlachthäuser (z. B. Plauen i. V.) in Frage. Zu nennen sind ferner die Einrichtungen für Gas-Fernheizung, System Askania, der Central-Werk-

statt Dessau, die sowohl als Ersatz für Zentralheizungen überhaupt, wie als Aushilfs- und Ergänzungsheizung solcher dienen soll und sich namentlich für nur periodisch geheizte Räume eignet.

Erwähnt sei ferner die umfangreiche Ausstellung der Firma Willy Baum, die zweckmäßig ausgebildete und gut ausgestattete eiserne Kochherde, meist als Verbindung von Gas- und Kohlenheizung, vorführt, und schließlich die Fa. Kori in Berlin, mit ihren bekannten Verbrennungsofen für die Vernichtung von Abfällen aller Art.

Zahlreich sind auch die Konstruktionen in Steingut, Ton und Eisen, die als Schornsteinaufsätze den Zug verbessern, den Ruß auffangen, bezw. gleichzeitig als Lüftungseinrichtungen dienen sollen. Letzteren Zweck erreichen die Schoferkamin-Werke G. m. b. H. in Velten (Stammgeschäft in Waiblingen in Württ.) durch ihre in gebranntem Ton hergestellten Verbund-Rauch- und Lüftungskamine, die aus großen Formstücken bestehen, die im Inneren den oder die Rauchkanäle, als äußeren Ring darum angeordnet die Lüftungskanäle enthalten. Schwach vertreten ist dagegen die künstliche Lüftung, hier nennen wir unter anderem die Berliner Firma Brodnitz & Seydel, Ventilatoren und Exhaustoren (daneben auch Pumpen), sowie die Turbon-Ventilatoren-Gesellschaft in Berlin, die auch die dauernde Lüftungseinrichtung für die Ausstellungshallen geliefert haben.

Wenig Vertretung findet im Gegensatz zu den Heiz-Anlagen das Gebiet der Kühleinrichtungen, die auch im vornehmen Wohnhausbau an Bedeutung gewinnen. Zu erwähnen ist ein Kühlschranks mit eigener Eiszeugung durch einen kleinen elektrischen Motor. „Auto-frigor“ wird der kleine, ohne Bedienung arbeitende Apparat von der ausführenden Firma Escher-Wyß & Cie. in Zürich genannt, die ihre Anlage in Deutschland durch die Trocknungs-Anlagen-Gesellschaft m. b. H. Abt. Kühlmaschinen in Berlin vertreibt.

Auf dem Gebiet der Beleuchtung fehlt fast ganz die elektrische Beleuchtung. Sie ist hauptsächlich vertreten durch einen kleinen Stand der Auergesellschaft in Berlin mit ihren Osram-Drahtlampen, bei denen der Leuchtfaden aus gezogenem Draht hergestellt wird und gegenüber den bisherigen Metallfadlampen den Vorzug besitzt, gegen selbst kräftige Stoßwirkung unempfindlich zu sein. Durch einen Apparat, in welchem eine Reihe solcher Lampen in schüttelnde und stoßende Bewegung versetzt werden, wird das ad oculos demonstriert. Überhaupt ist die Elektrizität, soweit sie nicht als Antrieb kleiner Motoren in Anwendung kommt, auf der Ausstellung sehr schwach vertreten. Die bekannten größeren Firmen fehlen meist gänzlich. Erwähnt sei hier jedoch gleich die umfangreiche Ausstellung der Firma Paul Hardegen & Co. in Berlin mit elektrischen Apparaten aller Art, namentlich Telephonanlagen usw.

Um so reicher ist das Gebiet der Gasbeleuchtung vertreten, die im letzten Jahrzehnt so manche Verbesserung erfahren hat, die sie wettbewerbsfähig erhält mit dem elektrischen Licht. Dahin gehören vor allem auch

die Einrichtungen für Gasfernzündung, die wie bei dem elektrischen Licht, ein jederzeitiges Einschalten der Beleuchtung von einer oder mehreren Stellen aus gestattet, und anfangs noch kompliziert und unzuverlässig, jetzt in verhältnismäßig einfacher Weise und durchaus zuverlässig ausgebildet sind. Hier ist namentlich die äußerst geschickt angeordnete Ausstellung der Zentrale für Gasverwertung in Berlin, zu nennen, die ein vollständiges, villenartiges Musterhaus aufgestellt und vollständig eingerichtet hat, in dem Heizung und Beleuchtung, Warmwasser-Erzeugung und Kochen und alle möglichen Apparate durch Gas betätigt werden. Hier haben sich, abgesehen von Möbel- und sonstigen Firmen, welche die Einrichtung und Ausstattung des Hauses geliefert haben, u. a. beteiligt: David Grove, Janek & Vetter, J. Pintsch A.-G., die Auergesellschaft, Englische Gasanstalt, ferner für Gasfernzündungen die Multiplex-Gaszünder-Ges., Berlin, Ascania, Dessau, Danubia, Straßburg, Seneta (Oskar Jeidel) in Berlin usw. Diese zusammenfassende Uebersicht der Gasverwertung bildet wohl die eindrucksvollste Veranstaltung der ganzen Ausstellung.

Nur sehr schwach vertreten sind auch die Einrichtungen, welche dem Verkehr im Hause dienen. Hier ist eigentlich nur die Masch.-Fabr. Carl Flohr in Berlin, zu nennen, die ein kleines Modell ihrer bewährten Fahrstuhl-Konstruktionen zeigt, und die Vertriebsgesellschaft automatischer Schmierapparate „Helios“ zu Berlin, die ihren praktischen automatischen Schmier-Apparat für die Führungsschienen von Aufzügen im Betrieb vorführt.

Mannigfach sind dagegen die Einrichtungen vertreten, welche zur Erleichterung der Reinhaltung des Hauses dienen. Hier sind vor allem die Müllschlucker zu nennen, die sich, trotzdem sie hygienisch nicht ohne Bedenken sind, der großen Bequemlichkeit wegen doch

mehr und mehr im Hause einbürgern. Nicht bei allen ist der sichere Abschluß gegen die Entweichung schlechter Dünste bezw. Staub nach dem Hausinneren genügend erreicht. In letzterer Beziehung günstig ausgebildet scheinen namentlich die neuen Modelle der Fa. A. A. Benver, Berlin, zu sein. Die Anordnung ist hier so getroffen, daß der in die Schachöffnung eingeschobene Müllkasten durch Umkippen mittels Hebels erst dann entleert werden kann, wenn die Tür nach außen wieder dicht geschlossen ist. Die Apparate sind so eingerichtet, daß sie nach Innen in keiner Weise vor der Wand vortreten, sondern sich nur als kleine eiserne Tür kennzeichnen.

Wichtig sind ferner die Einrichtungen für Staubabsaugung, die im besseren Haushalt das Ausklopfen mit seinem zweifelhaften Erfolg mehr und mehr verdrängen. Vom einfachen mit Hand oder Fuß betätigten Apparat bis zum vollkommensten, der durch elektrischen Motor angetrieben, den erforderlichen Strom aus jeder vorhandenen Stechbuchse entnehmen kann, oder einen feststehenden Apparat im Keller mit Leitungen durch alle Geschosse besitzt, werden hier mannigfache Formen vorgeführt, wie die Apparate der Santo Staubsaug-Apparate G. m. b. H., der „Elektro-Vacutor“ der Allgem. Spezialmasch.-Ges. m. b. H., der transportable Rotor-Vacuumpfeiger der Rotor-Masch.-Gesellschaft usw., sämtlich in Berlin. Zuerwähnt ist schließlich noch ein kleiner praktischer Rohrreinigungs-Apparat „Boldinus“, der Fa. Boldinus-Vertrieb in Berlin, ein sehr einfacher, pumpenartig wirkender Apparat, der von Hand bedient, Rohrverstopfungen durch Ansaugen und Einpressen von Luft erfolgreich zu beseitigen scheint und sich bereits einer größeren Verbreitung erfreut.

Die kurzen, keineswegs erschöpfenden Mitteilungen zeigen, daß die Ausstellung „Haus- und Wohnungsbau“ in ihrem verhältnismäßig engen Rahmen manches Interessante geboten hat. —

Vermischtes.

Zum siebzigsten Geburtstag von Ferdinand Luthmer. Zu der Gruppe von Fachgenossen, die in diesem Jahre in das Alter des Patriarchen eingetreten sind, ist nunmehr auch Ferdinand Luthmer in Frankfurt am Main getreten. Am 4. Juni beging der Geheime Baurat Professor Ferdinand Luthmer, der Direktor der Kunstgewerbeschule in Frankfurt am Main, die Feier seines siebzigsten Geburtstages. Luthmer wurde am 4. Juni 1842 in Köln a. Rh. als Sohn eines Architekten geboren und gewann auch seine erste Ausbildung in Köln. Zum Architekten bestimmt, bezog er 1863 die Bauakademie in Berlin und trat in den Schülerkreis von Lucae ein. Bereits 1866 sehen wir den Jubilar bei einem Kirchenbau in Kreuznach praktisch tätig. Nach vierjährigem Studium unternahm er von 1867 auf 1868 eine Studienreise nach Frankreich und Italien und nahm darauf seine praktische Tätigkeit am Bau des Lehrter Bahnhofes in Berlin sowie an der Siegessäule wieder auf. Sein Lebenswerk jedoch sollte er im Lehrfach finden. Im Jahre 1871 wurde er als Nachfolger von Eduard Jacobsthal, der an die Bauakademie übergetreten war, Dozent an der Lehranstalt des Kunstgewerbe-Museums in Berlin und wurde im Jahre 1875 auch als Lehrer für Ornamentzeichnen an die Kunstakademie daselbst berufen. Zugleich lehrte er von 1878 auf 1879 als Privatdozent an der damaligen Bauakademie. Nunmehr wurde er in die Stellung berufen, an der er sein Leben bis heute verbringen sollte. Im Jahre 1879 zog Luthmer als Direktor der vom Mitteldeutschen Kunstgewerbeverein begründeten Kunstgewerbeschule, mit der auch ein Kunstgewerbe-Museum verbunden wurde, nach Frankfurt am Main. Lange Jahre führte er mit bestem Erfolg beide Anstalten, bis deren Entwicklung so zunahm, daß das Museum einer besonderen Kraft unterstellt werden mußte. Im Kunstleben Frankfurts und des von ihm ausgehenden geistigen Ausstrahlungskreises ist der Einfluß Luthmers von großer Bedeutung. Er übt ihn aus als Architekt, als Künstler für das dekorative Gebiet und als fruchtbarer Schriftsteller: ein seltene Vielseitigkeit. Das Gebiet des inneren Ausbaues, die Goldschmiedekunst, die Buchausstattung sind das Tätigkeitsfeld des Jubilars, zu dem in dem letzten Jahrzehnt noch das der Pflege der alten Denkmäler trat, nachdem Luthmer 1903 zum Konservator des Regierungs-Berzirktes Wiesbaden ernannt worden war. Im Jahre 1885 wurde Luthmer zum Professor ernannt und erst kürzlich durch Ernennung zum Geheimen Baurat ausgezeichnet. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle ausführlich auf die zahlreichen künstlerischen und schriftstellerischen Arbeiten des Jubilars einzugehen, doch seien von letzteren u. a. genannt „Goldschmuck der Renaissance“ (1880); „Der Schatz des Freiherrn Karl von Rothschild“ (1882 bis 1885); „Malerische Innenräume moderner Wohnungen“

(1884—1886); „Gold und Silber; Handbuch der Goldschmiedekunst“ (1888); „Das deutsche Wohnhaus der Renaissance“ (1897); „Das deutsche Möbel der Vergangenheit“ (1902); „Bürgerliche Möbel aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts“ (1904). Seiner Tätigkeit als Konservator entsprangen die Werke: „Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus“ (1902); „Die Bau- und Kunstdenkmäler des östlichen Taunus“ (1905); ihnen folgten 1907 die Bau- und Kunstdenkmäler des Lahn-Gebietes und 1910 die der Kreise Biedenkopf, Dill, Ober-Westerwald und Westerburg.

Auch für Ferdinand Luthmer bedeuten die Siebzig hoffentlich weder Abschnitt noch Abschluß! —

Tote.

Architekt D. H. Burnham †. In Heidelberg starb in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni d. J. der Architekt D. H. Burnham, der sich durch den Entwurf des Gebäudes für Transportwesen auf der Weltausstellung in Chicago einen über die Grenzen Amerikas hinausgehenden künstlerischen Ruf erworben hatte. —

Wettbewerbe.

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Schule in Schönau erhielt unter 76 Arbeiten den I. Preis von 1200 M. die der Hr. W. Bürger und Hans Herkomer in Chemnitz; den II. Preis von 800 M. die der Hr. Lossow & Kühne in Dresden; den III. Preis von 500 M. die des Hr. Ebert in Chemnitz. Zum Ankauf wurden empfohlen Entwürfe der Hr. Viehweger in Gemeinschaft mit F. Müller, sowie Beck & Hornberger, beide in Dresden.

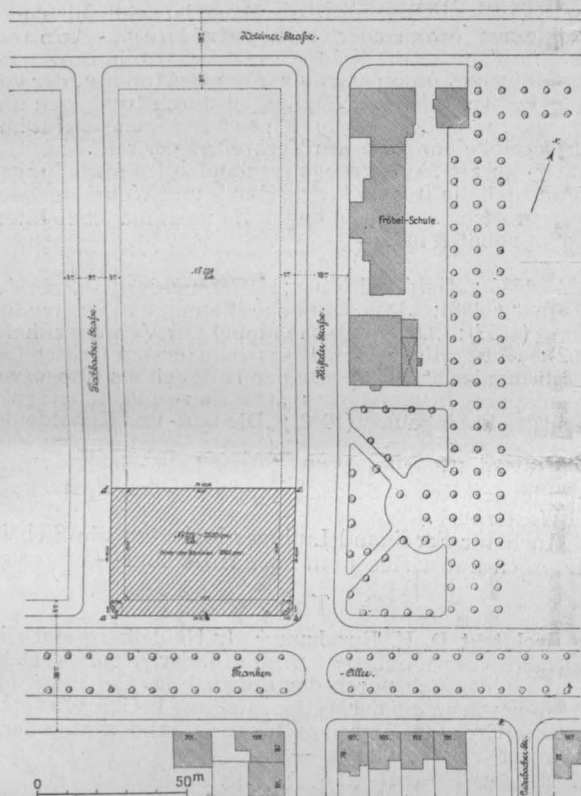
In dem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für das „Kaufhaus Modern“ in Straßburg im Elsaß (vergleiche unsere Ausführungen Seite 371) erhielten je einen I. Preis von 4000 M. die Entwürfe der Hr. Oberbaurat Prof. Dr. h. c. Herm. Billing in Karlsruhe und Architekt Alexandre Marcel in Paris. Danach scheint die Angelegenheit politisch behandelt worden zu sein. —

Wettbewerb Offiziers-Wohnhäuser Germersheim. Die Stadt Germersheim hatte 10 pfälzische Architekten zur Anfertigung von Entwürfen für Offiziers-Wohnhäuser eingeladen. Den I. Preis erhielt Hr. Architekt M. Miller, Lehrer an der K. Kreisbauschule in Kaiserslautern. Den II. Preis Hr. Arch. Hartung in Landau in der Pfalz. In engere Wahl kam der Entwurf des Reg.-Bmstr. Auers in Landau. Es handelt sich um 6 Wohnungen mit 7, 6 und 5 Zimmern usw. Den Bauplatz stellt die Militärverwaltung, die Stadt hat jedoch die Baupflicht. —

Ideen-Wettbewerb betr. Neubau einer Kirche mit Gemeinderäumen, Pfarrhaus und Schwesterwohnungen der evangelisch-lutherischen Friedensgemeinde in Frankfurt

am Main. Die Baugruppe soll durch die evangelisch-lutherische Stadtsynode zu Frankfurt a. M. auf dem im Lageplan mit a b c d a bezeichneten Eckgrundstück an der Franken-Allee, Krielteler- und der geplanten Fischbacher-Straße errichtet werden. Für den Rest des von Fischbacher-, Krielteler- und Idsteiner-Straße begrenzten Baublocks kann offene oder geschlossene Bebauung in Betracht kommen. Die Nebenbauten der Kirche können also mit Brandmauern auf der Grenze c-d anschließen. Bei der Annahme offener Bebauung ist der vorgeschriebene Wich von mindestens 3 m einzuhalten. Bei dem Entwurf ist der Bauplatz für ein zweites Pfarrhaus, dessen Entwurf auch zeichnerisch darzustellen ist, von gleichem Raumbedarf, anzugeben.

Die Kirche soll 900 Sitzplätze erhalten; ungefähr $\frac{1}{3}$ können auf Emporen angeordnet werden, hiervon sollen mindestens 90 Plätze auf die Sängerempore entfallen. Der Altar ist in der Mittelaxe aufzustellen und zwar so, daß genügend Raum ringsum für die feierlichen Handlungen beim Abendmahl, bei Trauungen und Konfirmationen verbleibt. Ueber die Stellung von Kanzel, Taufstein und Orgel werden Vorschriften nicht gegeben, Kanzel und Altar sollen aber tunlichst von allen Plätzen aus gut sichtbar sein. Ein Mittelgang von angemessener Breite in der



Richtung auf den Altar ist erwünscht. Wegen der geringen Größe des Baugrundstückes und der Einschränkung der Baukosten empfiehlt es sich, eine Reihe näher bezeichneter Räume in einem Untergeschoß der Kirche nach dem Beispiel der Frankfurter Matthäuskirche anzuordnen; andere Vorschläge sind nicht ausgeschlossen.

Das Pfarrhaus soll enthalten: a) eine einfache Wohnung für den Küster von drei Zimmern, Küche, Bad und Zubehör; b) die Wohnung für den Geistlichen in mehreren Stockwerken, unter Umständen unter Benutzung des ausgebauten Dachgeschosses. Verlangt werden einschließlich eines Amtszimmers mit Vorzimmer neun Zimmer mit Küche, Bad und Zubehör.

Als Schwesternwohnungen sind zwei Dreizimmerwohnungen mit Zubehör (auch Bad) mit besonderem Eingang oder in besonderem Bauteil der Baugruppe vorzusehen. Die Wahl der Bauformen wird freigestellt; es wird eine einfache geschlossene Baugruppe bevorzugt. Für die innere Ausstattung der Kirche ist zu beachten, daß erhebliche Schenkungen nicht zu erwarten sind und daß daher weniger Wert auf Ausstattung als auf den Entwurf eines akustisch guten, bei aller Einfachheit der traulichen Wirkung nicht entbehrenden Predigtraumes zu legen ist.

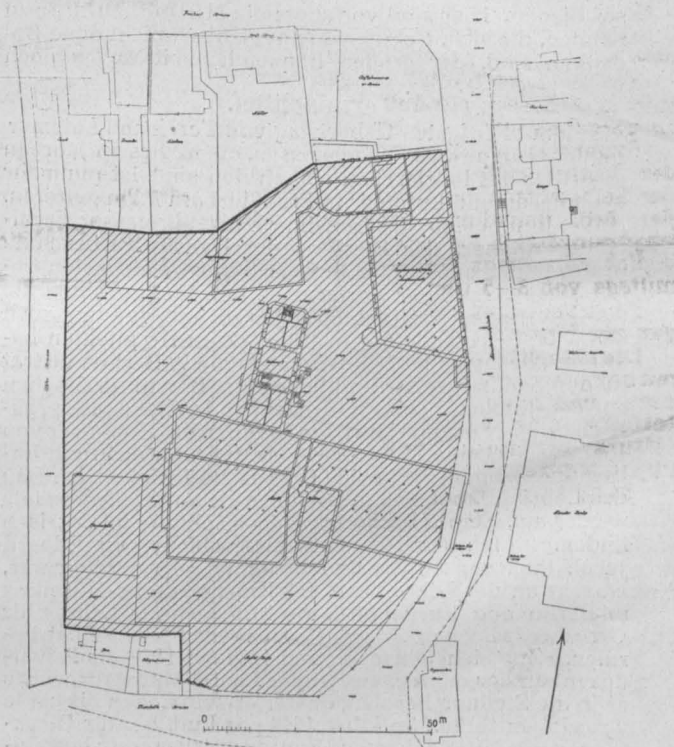
Es sind folgende Baukosten einzuhalten: für die Kirche mit Gemeinderäumen 280 000 M., für das Pfarrhaus 43 000 M. Für die Schwesternwohnungen sind die Baukosten unter Annahme des Preises von 18 M. für das Kubikmeter umbauten Raumes zu ermitteln.

Zeichnungen 1:200 und 1:100. Erwünscht sind einfache, streng sachlich dargestellte Zeichnungen.

Es sind ausgesetzt: I. Preis 2000 M., II. Preis 1200 M., III. Preis 800 M. Das Preisgericht kann einen weiteren Entwurf für 400 M. ankaufen. Rühren von dem Verfasser mehrere preisgekrönte Entwürfe her, so erhält er nur den Betrag des höchsten der ihm zuerkannten Preise und von weiteren Preisen (oder dem Ankauf) die Hälfte. Die andere Hälfte wird zum Ankauf von Entwürfen verwendet.

Es ist in Aussicht genommen, einen der preisgekrönten oder angekauften Entwürfe zur Ausführung zu bestimmen und dem Verfasser die weitere Planbearbeitung, die Ausarbeitung der Werkzeichnungen und die künstlerische Leitung des Baues zu übergeben, während die geschäftliche Leitung dem Bauausschuß der evangelisch-lutherischen Stadtsynode verbleibt.

Ideenwettbewerb Rathaus Herford. Das Rathaus ist auf dem im beistehenden Lageplan gekennzeichneten Gelände zu errichten. Das jetzige Rathaus muß bis zur Vollendung des Neubaus erhalten werden können. Zu erwägen ist, ob nicht ein Teil der auf dem Gelände stehenden Gebäude erhalten werden kann, um hier Markthallen und Stallungen unter zu bringen. Auf jeden Fall ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß zur Abhaltung des Wochenmarktes außer einem unbedeckten Platz noch bedeckte, unter Umständen an der Vorderseite offene Hallen dem Rathaus angegliedert werden können. Die Straße „Münsterkirchplatz“ liegt vor der Kirche erheblich höher, als an den anliegenden Straßen „Elisabeth-Straße“ und „Freiheit“. Es sind Vorschläge zu machen, ob und wie weit eine Abtragung der Straßenerhöhung erwünscht er-



scheint, wobei eine Verbreiterung der Straße vor dem ganzen Grundstück, namentlich gegenüber der Kirche, freigestellt wird. Das Rathaus ist erweiterungsfähig zu entwerfen. Es soll aus Keller-, Erd-, zwei Ober- und einem Dachgeschoß bestehen. Das Raumprogramm bewegt sich in den üblichen Bahnen. Formgebung frei; Bausumme 440 000 M. Zeichnungen 1:200, dazu ein Schaubild. Frist: 1. Oktober 1912. „Eine Zusicherung bezüglich der Uebertragung der Bauausführung wird den Bewerbern nicht gemacht, indessen bleibt es vorbehalten, einen Preisträger mit der künstlerischen Leitung des Baues zu betrauen“. Der Wettbewerb ist durch die Rücksicht, die der Neubau auf die Nähe der bekannten Münsterkirche zu nehmen hat, von besonderem Interesse.

Inhalt: „Haus Potsdam“ in Berlin. — Heimatschutz dem historischen Senckenberg-Akademie-Gebäude in Frankfurt a. M. — Von der Ausstellung für Haus- und Wohnungsbau. (Schluß). — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe.

Hierzu eine Bildbeilage: „Haus Potsdam“ in Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



UR KUNST DES GARTENS. * VON ALBERT
HOFMANN. * ANSICHT AUS DEM GARTEN
DER VILLA D'ESTE IN TIVOLI BEI ROM. *
BLICK AUS DER HAUPTALLEE AUF DEN
MITTELBAU DER VILLA. * * * * *

DEUTSCHE BAUZEITUNG

* * * XLVI. JAHRGANG 1912 * NO. 48. * * *



Marmor-Reliefs aus dem großen Sitzungssaal des neuen Stadthauses zu Berlin. Bildhauer: Franz Naager in München.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. No 48. BERLIN, DEN 15. JUNI 1912.

Zur Kunst des Gartens.

Aphoristische Bemerkungen und Material zu einer Studie über den Garten als Kunstwerk
von Albert Hofmann.

(Fortsetzung aus No. 39.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 431, 432 und 433.



Die Seite 358 erwähnte Charakterisierung der „Villa rustica“ durch Wölfflin findet ein charakteristisches Beispiel in der Villa Aldobrandini in Frascati, die Pietro Aldobrandini, ein Neffe des Papstes Clemens VIII., im Jahre 1603 errichten ließ, nachdem er — wie eine Inschrift an dem Halbrund der

Kaskade sagt — das Herzogtum Ferrara dem Kirchenstaat wieder verschafft hatte. Die Architekten waren Giacomo della Porta und Domenichino, der neben Cavaliere d'Arpino auch an der Ausmalung des Casinos mit Fresken beteiligt ist. Das Gebäude nennt Wölfflin „unangenehm formlos“; man scheine den Ausdruck des Ländlichen in einer gewissen Willkür gesucht zu haben, „die zu den mürrischen Formen am allerwenigsten paßt“. Der Nachdruck liegt, wie der Plan S. 359 zeigt, in der Gesamtanlage. Im Gegensatz zur Villa der Renaissance, deren lehrreichstes Beispiel die Villa Lante in Bagnaja bei Viterbo ist und die sich in der Ebene mit dem Haus am Beginn der Anlage entwickelt, wird für die villa rustica der Barockzeit die Höhenlage gesucht, die gestattet, dem Eingang eine bedeutende Vorbereitung in der Anlage des Gartens zu geben. Hinter dem Haus entwickelt sich eine ebene Fläche, die auf der Bildbeilage zu No. 28 erscheint, und nun steigt der Berg empor. Dazu sagt Alois Riegl: „Unten, wo er endigt, wird die rohe Natur zurück gedrängt und abgedämmt durch eine dekorative Architektur im Hemicycle. Hier verrät sich noch Renaissancegeist, denn hier darf er es: vielfach Hermen statt Pilaster, Reliefs in die Wände eingelassen, grottenartige Behandlung der Nischen, also Naturalismus, dann Wasserkünste“. Das Wasser stürzt, 12^{km} weit herkommend, zwischen natürlichen Eichen, die unberührt blieben und noch nicht beschnitten wurden, eine Kaskaden-Treppe

herab und wird schließlich von einem Atlas zerstäubt. „Also immer die Bändigung bis zuletzt und nirgends die träge Masse“. Wölfflin bezeichnet dieses Beispiel mit Recht als ein „Prachtbeispiel“. Es ist eine der glänzendsten dekorativen Schöpfungen der italienischen Gartenkunst aus der Zeit des Überganges von der Renaissance zum Barock, der Bramante'sche Elemente zugrunde liegen. Die Abbildung Seite 270 zeigt einen größeren Teil des Rundbaues, während die Abbildung Seite 268 den Mittelteil mit dem Atlas größer wiedergibt und zugleich ein Urteil über das reiche, in den Einzelheiten nicht gerade feine, im Ganzen aber außerordentlich prächtige dekorative Gepränge ermöglicht.

Die Villa d'Este in Tivoli bei Rom zeigt dann das Wohnhaus ganz auf der Höhe, als Schluß der Anlage. Der Gesamtplan ist S. 360 dargestellt, eine Ansicht des Hauses von der großen Querachse S. 361, eine Ansicht in der Mittelachse ganz von unten auf der Bildbeilage zu dieser Nummer. Villa d'Este ist ein Schulbeispiel für das, was Wölfflin von der Entwicklung der „Villa rustica“ der Barockzeit sagt: „Der Barock fügt sich nicht dem Terrain, sondern unterwirft es sich, er sucht ihm um jeden Preis eine einheitliche Anlage abzugewinnen; ein durchgehendes Hauptmotiv, herrschende Prospekte, alles Einzelne nach seiner Stellung zum Ganzen gestimmt und auf seine Wirkung im Ganzen berechnet, die Achse des herrschaftlichen Wohngebäudes auch für den Garten festgehalten, Pavillons oder Casinos nicht zufällig zerstreut oder in eine Ecke verwiesen, sondern in der Mittellinie liegend oder rechts und links von ihr, überall symmetrische Entsprechung“. Bei Villa d'Este jedoch die interessante Erscheinung, daß eine Querachse bedeutender und unabhängig vom Wohnhaus entwickelt ist, als die Längsachse, und innerhalb dieser Beziehungen wieder eine merkwürdige Achsenverschiebung. Villa d'Este wurde in der Mitte des XVI. Jahrhunderts durch den Kardinal

Ippolito d'Este, den Sohn des Herzogs Alfons I. von Ferrara und der Lucrezia Borgia erbaut und angelegt. Es war im Frühling des Jahres 1549, daß der Kardinal von Ferrara, Ippolito d'Este, durch Papst Paul III. zum Gouverneur von Tivoli ernannt wurde. Als er an einem schönen Tage von seinem Lehen Besitz nahm, war er von der Schönheit der Gegend so ergriffen, daß er beschloß, sich hier einen Landaufenthalt anzulegen. Pirro Ligorio, ein Nachfolger des Vignola, ein Künstler, dem Antonio da Sangallo nahestand, war der Berater. Bauherr und Künstler stellten den Plan für einen Fürstensitz auf, der Villa Lante und Schloß Caprarola übertreffen sollte. Ligorio erhielt zugleich die Aufgabe, einen Sommerpalast zu schaffen, in dessen Park das Wasser des Anio zu großen Wasserkünsten verwendet werden sollte.

In einer geistvollen Schilderung über Indien sagt Pierre Loti: „Es gibt bevorzugte Orte, wie Benares, Mekka, Lhassa und Jerusalem, die trotz des Ueberhandnehmens der modernen Zweifelsucht noch immer so von Andacht und Gebet erfüllt sind, daß man in ihnen mehr als anderwärts sich von den Banden alles Irdischen befreit und dem Unendlichen näher fühlt“. Aus dem Gebiete der Religionspsychologie auf das der Kunstpsychologie übertragen, gilt das in vollem Maße auch von der Villa d'Este. Den Eindruck, den er von der Anlage gewann, gibt Alois Riegl mit den Worten wieder: „Namentlich in den Quergängen wird man durch die üppige Vegetation, die unablässig murmelnden Wasser“ — die sich schließlich in stillen Teichbecken sammeln — „in eine traumhafte Stimmung versetzt“.

Die Anlage ist eine Dreieinigkeit aus Natur, Kunst und Zeit. Bei ihrem Werden hat die Zeit nicht die geringste Rolle gespielt. Wir haben alte Drucke der gärtnerischen Anlagen der Villa von Falda, welche den üblichen Formgarten mit seinen Blumen- und Rasenparties, mit seinen architektonischen Anlagen und Wasserkünsten wiedergeben, aber noch nichts von den stolzen Zypressen, von den Jlex-Pflanzungen, von der üppigen Vegetation von heute. Den jetzigen Eindruck schuf in wahrhaft großartiger Weise die Zeit; er ist der einer romantischen und verwilderten, aber üppigen Schönheit. Allenthalben Bildwerke, Lauben, Alleen, Wasserkünste, in denen Faune und Dryaden ihr Spiel zu treiben scheinen. Weiße und rote Rosen hängen über die Abhänge und beleben das graue Steinwerk mit ihren leuchtenden Farben. Im Frühjahr, wenn die ersten Frühlingsblüten treiben, wie im Herbst, wenn die Chrysantemen ihre Farbenpracht entfalten, ist der Garten in gleicher Weise ein Paradies, das zum Himmel zieht.

Die freiere Anlage der Villa rustica geht nun nach und nach auf die Villa suburbana über. Den bereits in No. 39 erwähnten beiden Werken, der Villa Pia und der Villa Albani sind noch als Hauptbeispiele für die Stadtvilla die Villa Medici und die Villa Borghese in Rom anzufügen.

Die Villa Medici, deren Gesamtanlage S. 431 und von welcher Einzelheiten des Gartens auf den Seiten 432 und 433 wiedergegeben sind, entstand nach dem Plan von Annibale Lippi am Monte Pincio in den Jahren 1544—1560 durch den Bauherrn Kardinal Ricci da Montepulciano, ging aber bereits 1605 in den Besitz des Kardinals Alessandro de Medici

über. Die Gartenanlage entwickelt sich in großer Regelmäßigkeit hinter dem Hause. Die Straßenseite des letzteren ist abweisend; die Rückseite dagegen öffnet sich mit voller Grazie gegen den Garten. Der Reiz der Anlage liegt hier in ihrer milden Strenge. Das Hauptstück ist die Gartenfassade der Villa, der sich der Garten auch schon deshalb in der Vegetation unterordnet, um wie Riegl treffend sagt, „von höheren Punkten des Gartens den ganz einzigen Blick auf die Stadt, namentlich auf S. Peter freizulassen“.

Mehr noch als hier tritt in Villa Borghese in Rom die Gartenanlage gegen die Architektur zurück. Der Plan der Gartenanlage zeigt in weit geringerem Maße ein Unterwerfen der Natur unter die Kunst, als bei den Landvillen. Auf S. 267 ist aus dem Park die Fontana dei Cavalli als ein lebendiges Werk des Bernini, auf S. 273 der Löwenbrunnen als eine strenge Architektur, auf S. 361 das Kasino wiedergegeben. Obwohl das Gebäude mitten im Park liegt, ist doch in der Haltung der Fassaden ein Unterschied zwischen Vorder- und Rückfassade gemacht. Vasanzio hat das Kasino als Stadtvilla gebaut; „das Motiv der geschmückten Wand tritt an der Vorderseite nur im Schutz der vortretenden Flanken auf“. In der Größe und Bildung des Geländes ist das Ganze mehr rustica als suburbana; seine ursprüngliche Gestalt, in der es der Kardinal Scipio Borghese, der Neffe des Papstes Paul V., als Gegensatz zur Villa Pamphili und im Wettbewerb mit ihr (vergl. die Kaskade aus letzterer Seite 269) anlegte, ist durch spätere Umgestaltungen und durch Beraubung an Kunstwerken durchaus verwischt. Noch im XVIII. Jahrhundert war sie auf das Reichste mit antiken Bildwerken geschmückt, schloß sich im Eindruck den reichen Landvillen des italienischen Barock an, bis Ende des XVIII. Jahrhunderts Unterberger ihre völlige Umgestaltung begann, die noch in unseren Tagen anhält und aus dem ehemaligen stolzen Besitz einen Schatten machte. —

(Schluß folgt.)



Zur 4. Auflage des Werkes „Der Portland-Zement und seine Anwendungen im Bauwesen“.*)

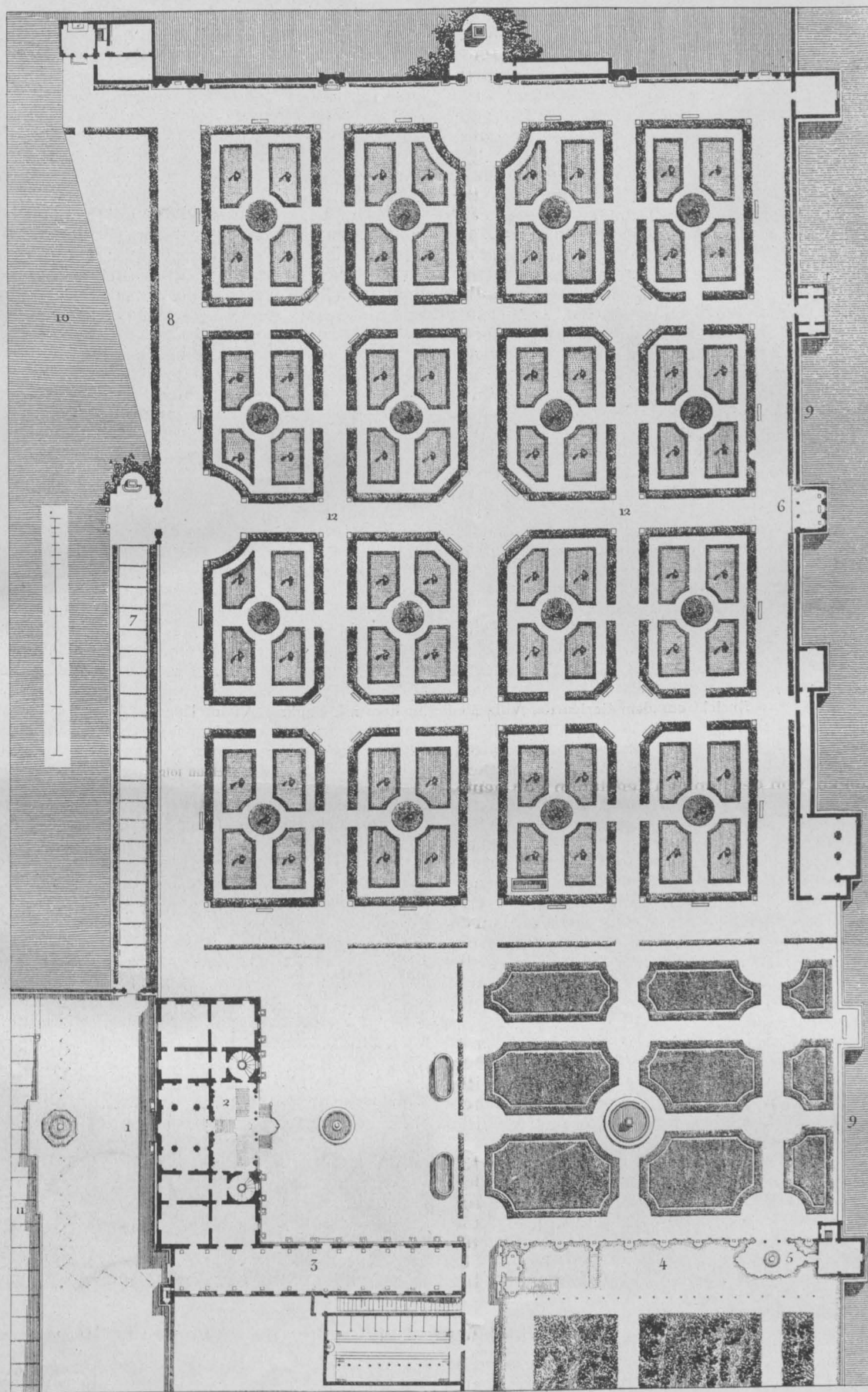
Der gewaltige Aufschwung, den die Entwicklung unserer deutschen Portland-Zement-Industrie genommen hat, die, soweit sie im „Verein Deutscher Portland-Cement-Fabrikanten“ zusammen geschlossen ist, Ende 1877 nur 2,4 Millionen Faß, i. J. 1911 dagegen 34,25 Millionen Faß Portland-Zement erzeugt hat und diesen jetzt vorwiegend im Inland absetzt, die fast beispiellos dastehende Umwälzung, die der Betonbau, vor allem im letzten Jahrzehnt der Eisenbetonbau in das Bauwesen gebracht hat, spiegelt sich in deutlicher Weise

wieder, wenn man die verschiedenen Auflagen des Werkes über den Portland-Zement vom Jahr 1892, 1899, 1905 und die eben erschienene 4. Auflage 1912 mit einander vergleicht. Ganz abgesehen davon, daß der Umfang des Werkes von knapp 19 auf 47 Bogen gestiegen ist, die Zahl der Abbildungen sich vervielfacht hat, kommt in dem

*) Der Portland-Zement und seine Anwendungen im Bauwesen. Verfaßt im Auftrage des „Vereins Deutscher Portland-Cement-Fabrikanten“ von Prof. F. W. Büsing† und Dr. C. Schumann. 4. vollständig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Rund 47 Bogen Text, gegen 600 Text-Abbildungen. Berlin 1912. Verlag „Deutsche Bauzeitung“, G. m. b. H., Berlin SW. 11. Preis 13 M., geb. 15 M.

Inhalt die Summe von Arbeit zum Ausdruck, welche die Industrie zur Verbesserung ihres Erzeugnisses und ihrer Arbeitsmethoden, die Prüfungsanstalten zur Vervoll-

Grundlagen aufgewendet haben, welche die Möglichkeit einer zuverlässigen Berechnung und Bemessung der Betonbauten geben.



Zur Kunst des Gartens. Plan der Gartenanlage der Villa Medici in Rom. Nach Percier et Fontaine.

kommung der Untersuchungsmethoden, die Praktiker zur vorteilhaftesten Durchbildung der Konstruktion und die Theoretiker zur Vertiefung der wissenschaftlichen

Als die erste Auflage im Auftrag des „Vereins Deutscher Portland-Cement-Fabrikanten“ von dem damaligen Prof. F. W. Büsing, Friedenau, und dem



Ansicht aus dem Garten der Villa Medici in Rom mit Denkmal Victor Hugo's.



Architektur aus dem Garten der Villa Medici in Rom mit Statue der Athene.
Zur Kunst des Gartens, Von Albert Hofmann.



Statue des Meleager im Garten der Villa Medici in Rom.



Springbrunnen aus dem Garten der Villa Lante in Bagnaia bei Viterbo.

Zur Kunst des Gartens. Von Albert Hofmann.

ehemaligen Chemiker der Zementfabrik Amöneburg, Dr. C. Schumann, bearbeitet wurde, fehlte es noch völlig an einem für den praktischen Gebrauch des Baufachmannes geeigneten deutschen Werk. Mit der steigenden Entwicklung der Portland-Zement-Industrie hatte „die Kenntnis der geeignetsten und vorteilhaftesten Anwendungswei-

Verfahren des Portland-Zementes unberücksichtigt läßt, die chemischen Untersuchungen auf die Fragen beschränkt, von deren Beantwortung auch die praktische Verwendbarkeit des Zementes abhängt, die der Baufachmann also auch in den Hauptsachen wenigstens kennen muß. Die Ansprüche nach dieser Richtung sind allerdings

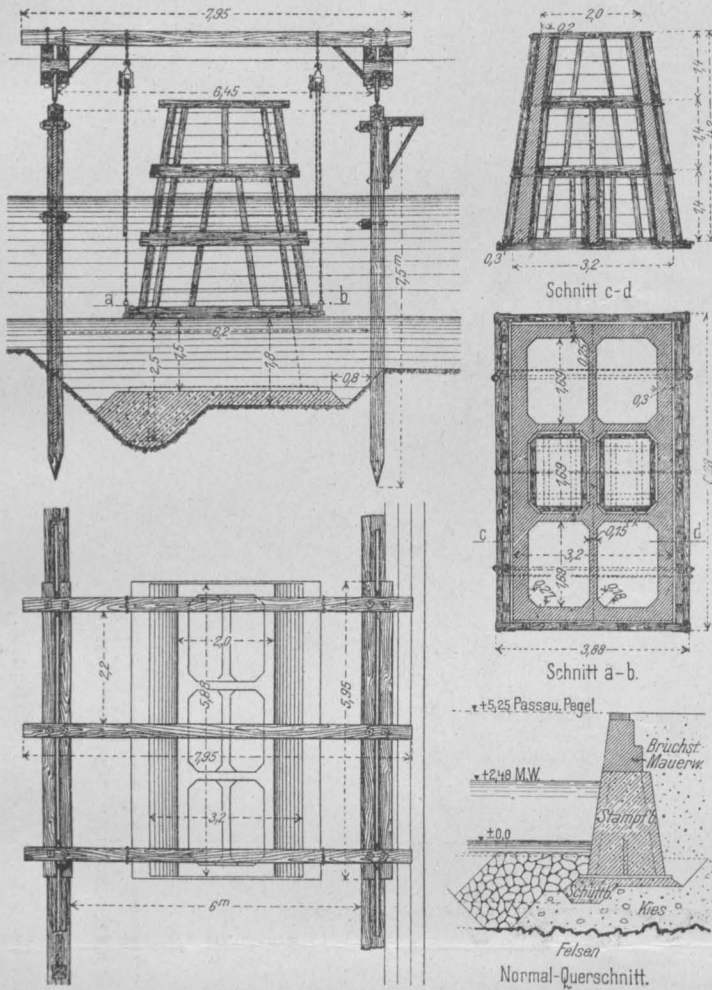


Abbildung 247 a-e. Gründung der Ufermauer am Passauer Umschlaghafen auf Hohlblöcken.

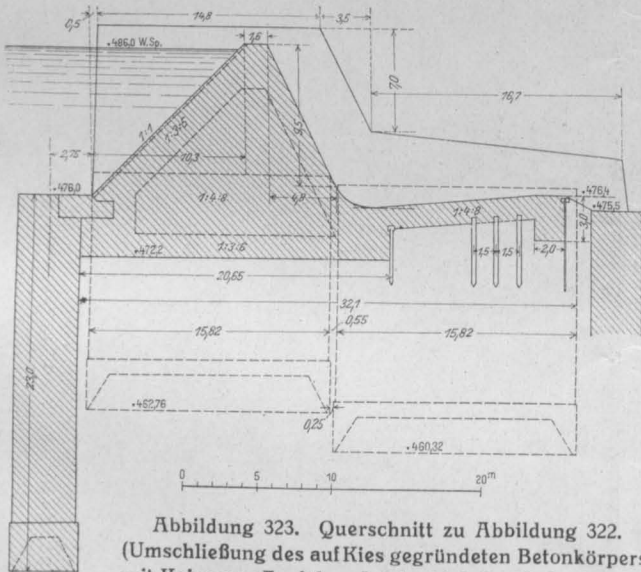


Abbildung 323. Querschnitt zu Abbildung 322. (Umschließung des auf Kies gegründeten Betonkörpers mit Kaissons. Ausführ.: Liebold & Co., Holzminden.)

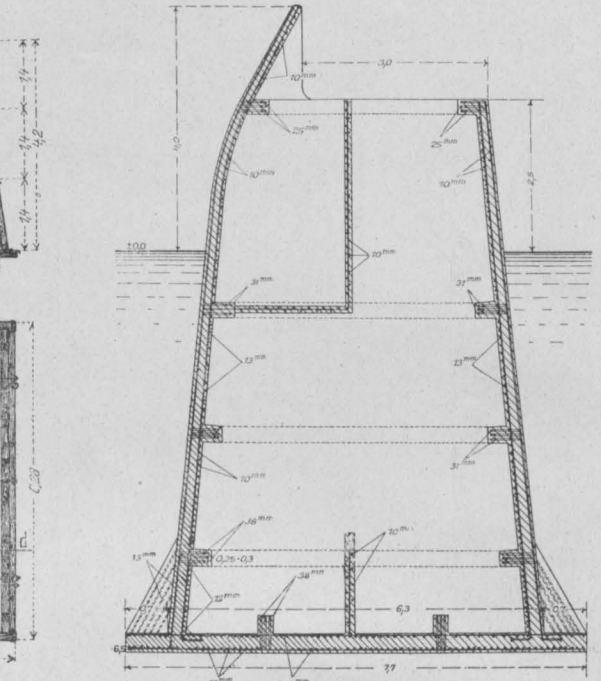


Abbildung 318. Querschnitt des Wellenbrechers aus Eisenbeton-Senkkasten von der Erweiterung des Hafens von Valparaiso.

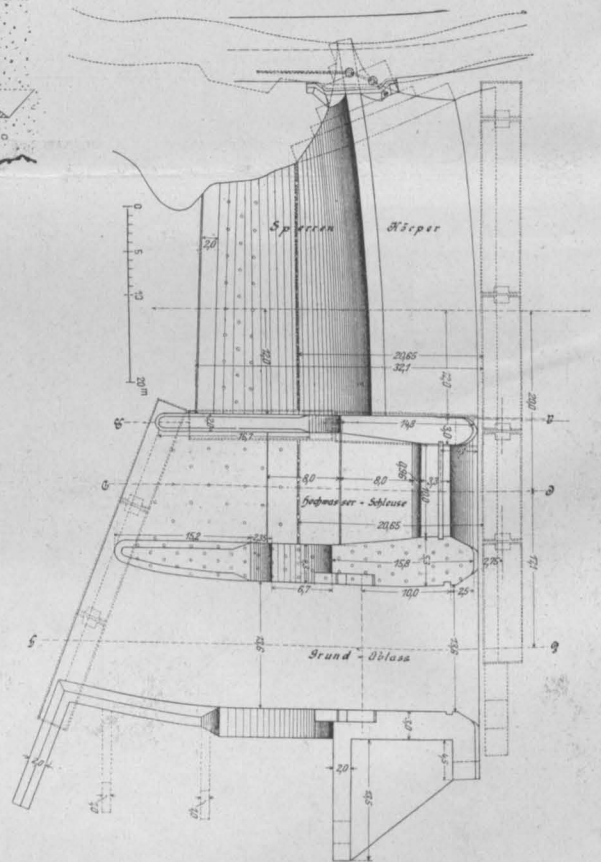


Abb. 322. Grundriß der Saalach-Sperre oberh. Reichenhall.

Illustrationsprobe aus der 4. Auflage des Werkes: „Der Portland-Zement und seine Anwendungen im Bauwesen“. Verlag der „Deutschen Bauzeitung“, Berlin SW. 11.

sen eines der wichtigsten Baumaterialien, des Portland-Zementes, nicht gleichen Schritt gehalten“, wie es im Vorwort zur 1. Auflage heißt. Das in Zeitschriften zerstreute Material über die Arbeiten der Spezialisten zu sammeln, zur praktischen Verwendung im Baufach zu verarbeiten, war die Aufgabe des Werkes, das daher das Herstellungs-

ebenfalls mit der Zeit gewachsen, die Kenntnis der Eigenschaften des Zementes ist durch unermüdliche Untersuchungen, zu denen die Zement-Fabrikanten selbst in nicht geringem Maße beigetragen haben, stetig gefördert worden, mit dem Fortschreiten der Fabrikation sind die Ansprüche an die Güte des Materiales ständig gestiegen,

neue Prüfungsmethoden sind vor einigen Jahren zur „deutschen Norm“ erhoben, so daß auch in dem ersten Hauptabschnitt des Werkes, der den Portland-Zement

der neuen Normen, die anstelle der alten Zugprobe die Druckfestigkeitsprobe als das entscheidende Merkmal für die Güte des Portland-Zementes nach der Richtung der Festigkeits-Eigenschaften setzt. Dem Umfang nach ist dieser Abschnitt von der 1. bis zur 4. Auflage von 70 auf 114 Seiten, gegen die 3. Auflage noch um einen vollen Bogen gestiegen. Auch den chemischen Untersuchungen mußte dabei in den späteren Auflagen mehr Raum ge-

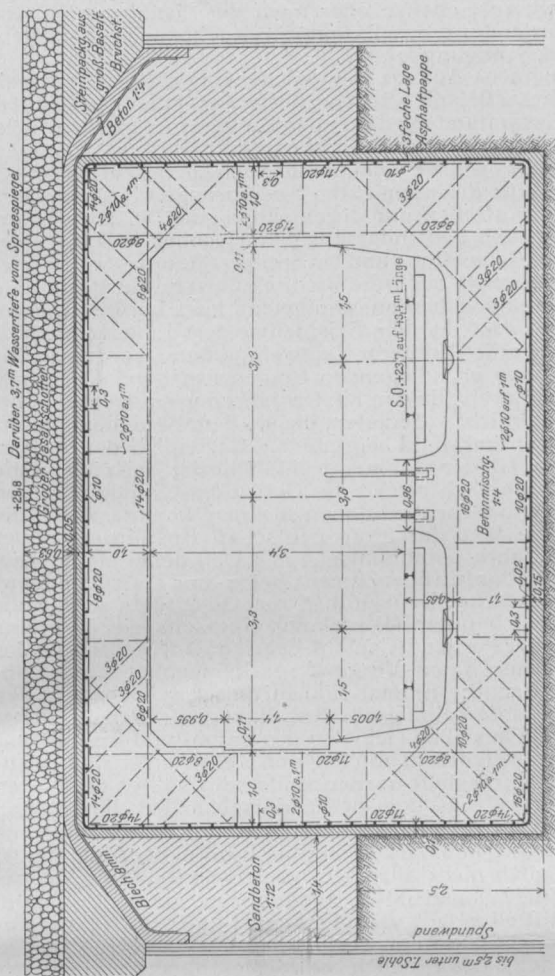
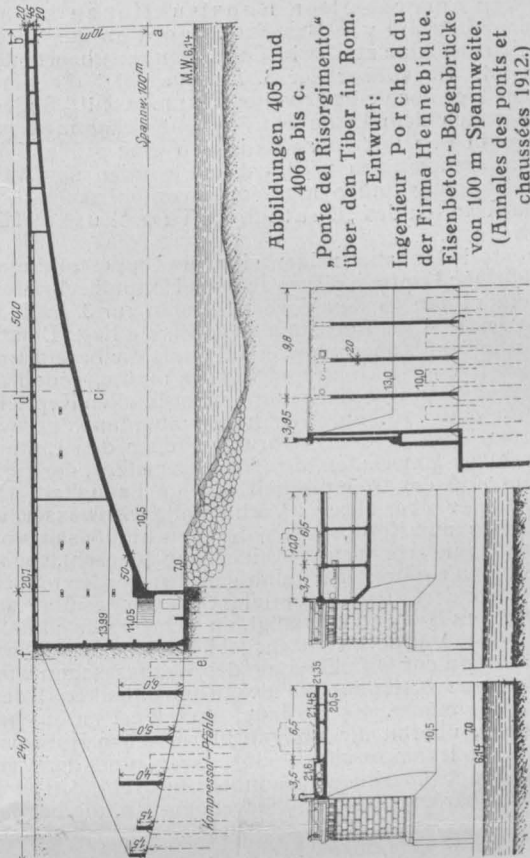


Abbildung 357. Querschnitt des Tunnels unter der Spree der Untergrundbahn Spittelmarkt—Alexander-Platz zu Berlin.



Abbildungen 405 und 406 a bis c. „Ponte del Risorgimento“ über den Tiber in Rom. Entwurf: Ingenieur Porcheddu der Firma Hennebique. Eisenbeton-Bogenbrücke von 100 m Spannweite. (Annales des ponts et chaussées 1912.)

Illustrationsproben aus der 4. Auflage des Werkes: „Der Portland-Zement und seine Anwendungen im Bauwesen“. Verlag der „Deutschen Bauzeitung“, Berlin SW. 11.

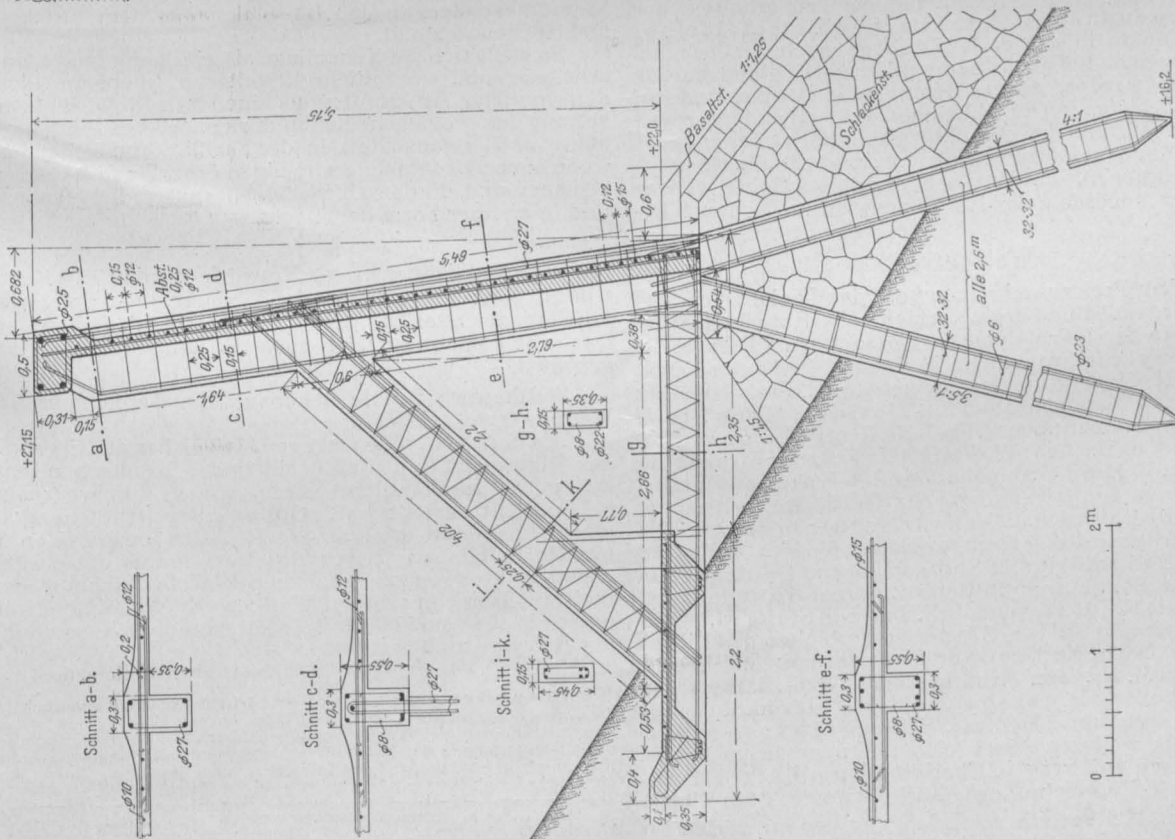


Abbildung 294. Ufermauer in Eisenbeton am Hafen zu Schmelgern der Gewerkschaft Deutscher Kaiser. Entwurf und Ausführung von Grün & Billinger A.-G. zu Mannheim.

und seine Eigenschaften behandelt und den Hr. Dr. Schumann von Anfang an bearbeitet hat, jede Auflage Neues, Besseres gebracht hat. Ganz besonders unterscheidet sich die 4. Auflage von der 3. durch Einführung

währt werden, als die Frage der sicheren Unterscheidung des reinen Portland-Zementes von den Mischzementen an Bedeutung gewann und als sich für die chemische Analyse des Portland-Zementes feste Regeln herausbildeten.

In ungleich stärkerem Maße mußte natürlich der 2. Hauptabschnitt, der sich noch unmittelbar an den Baufachmann wendende Teil, beeinflusst werden, der die Eigenschaften und Anwendungen des Betons behandelt. Seit der ersten Auflage ist dieser Abschnitt von 230 auf 612 Seiten gewachsen, wobei ihm bei der 3. Auflage bereits ein neues Kapitel eingefügt wurde, das die Festigkeits-Eigenschaften des Betons und Eisenbetons und die statische Berechnung der aus ihnen hergestellten Konstruktionen besonders behandelt und von Hrn. Prof. Boost an der Technischen Hochschule zu Berlin-Charlottenburg bearbeitet worden ist. Gegenüber der 3. Auflage zeigt die neue 4. Auflage hier noch eine Erweiterung um fast $1\frac{1}{2}$ Bogen, die namentlich dem Eisenbeton zu gut gekommen ist, über den in den letzten sechs Jahren eine große Zahl neuer Untersuchungen veröffentlicht worden sind, die Berücksichtigung finden mußten, darunter namentlich auch die Arbeiten des „Deutschen Ausschusses für Eisenbeton“.

Am stärksten aber zeigen sich die Umgestaltungen in den übrigen Kapiteln dieses zweiten Hauptabschnittes, die bereits mitten in den Vorbereitungen zur 3. Auflage anstelle des 1904 verstorbenen Prof. Büsing Reg.-Bmstr. Eiselen in Berlin übernahm, der damals die bereits angefangene Arbeit rasch zu Ende führen mußte, sodaß zu einer gründlichen Durcharbeitung nicht in allen Kapiteln die nötige Zeit verblieb. Hier haben aber auch gerade die letzten Jahre in den Erfahrungen über den Einfluß der Zuschlags-Materialien, des Wasserzusatzes, der Aufbereitung und der Stämpfarbeit auf die Festigkeit des Betons, ferner über dessen Verhalten im Seewasser, in großer Hitze und Kälte, gegenüber den Einflüssen von Elektrizität eine erhebliche Bereicherung gebracht, sodaß diesen Fragen ein breiterer Raum gewährt werden mußte. Als ein besonderes neues Kapitel ist ein solches über die Prüfung des Betons eingefügt, da sich hierfür allmählich ein festes Verfahren herausgebildet hat, dem allerdings während der Drucklegung des Werkes schon wieder eine neue Methode, die des Kontrollbalkens, den Rang streitig macht. Es ist dabei auch Wert darauf gelegt worden, überall die nötigen literarischen Hinweise zu geben, die früher unvollständig waren, und der Verfasser hat sich überhaupt besonders bestrebt, den Stoff übersichtlicher zu gliedern, Wiederholungen, die bei der Dreiteilung der Autorschaft nicht ganz zu vermeiden sind, auf ein Mindestmaß einzuschränken.

Ein völlig neues Gesicht hat der Teil erhalten, der die Anwendung mit praktischen Beispielen belegt. Mußte in der ersten Auflage noch vielfach auf nichtdeutsche Beispiele, namentlich aus England, zurückgegriffen werden, da der Betonbau in Deutschland auf vielen Gebieten noch nicht eine so weit gehende Verbreitung besaß, und beschränkte sich die Erwähnung des Eisenbetonbaues auf einen kleinen Abschnitt über Monier-Konstruktionen, die damals allein dieses Gebiet vertraten, war außerdem das Hochbauwesen nur schwach be-

Wettbewerbe.

In dem Preisausschreiben betr. das flache Dach, das vom Werdandi-Bund erging, erhielten bei Aufgabe Landhausbau den I. Preis von 1000 M. und den VII. Preis Hr. Adolf Meyer in Frankfurt a. M.; den II. Preis von 500 M. Hr. W. Hoffmann in Hannover; den III. Preis Hr. Kurt Schütz in Magdeburg; den IV. Preis Hr. Heinz Stoffregen in Bremen; den V. Preis Hr. Georg Marquardt in Frankfurt a. M.; den VI. Preis Hr. Fritz Bräuning in Templin. — Für die Aufgabe Gehöft-Anlage erhielten den I. Preis von 1000 M. Hr. Fritz Drieling in Bremen; den II. Preis von 500 M. Hr. Fritz Schulz in Speyer. Die weiteren Preise dieser Gruppe fielen an die Hrn. W. Keller und H. Drögmöller in Stuttgart, Bruno Baumgart in Mockritz, Phil. Damm in Coblenz, Ernst Kühn in Dresden, sowie H. Jassoy und K. R. Fritz in Stuttgart. — Für die Aufgabe Arbeiter-Siedlung erhielten den I. Preis von 2000 M. Hr. Karl Leubert in Karlsruhe; den II. Preis von 1200 M. Hr. Max Taut in Berlin; den III. Preis von 800 M. die Hrn. H. Jassoy und K. R. Fritz in Stuttgart; den IV. Preis von 500 M. Hr. Heinz Stoffregen in Bremen. Die weiteren Preise dieser Gruppe fielen an die Hrn. Bruno Solbrig in Charlottenburg, Batz & Baumüller in Mannheim, sowie Karl Mannhardt in Kiel. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau einer Oberrealschule in Fulda beschloß die Stadtverordneten-Versammlung am 29. Mai d. J. Zur Beteiligung werden eingeladen die Architekten der Provinz Hessen-Nassau, des Großherzogtums Hessen-Darmstadt und des Königreiches Bayern. Zur Auszeichnung

rücksichtigt, so ist das schon mit der vorigen Auflage wesentlich anders geworden, in welcher der ganz besonders in Deutschland durch Theoretiker und Praktiker geförderte Betonbrückenbau und andere Gebiete des Ingenieurwesens, ebenso aber auch der Eisenbetonbau und die Anwendung des Betons im Hochbau eine stärkere Berücksichtigung fanden.

Die neue Auflage zeigt wieder eine völlige Umgestaltung dieses Beispiel-Abschnittes, der an Umfang jetzt hinter dem Gesamtumfang der ersten Auflage nicht weit zurücksteht. Es ist versucht worden, innerhalb dieses Raumes, der für das weite Gebiet immer noch ein beschränkter ist, wenigstens die wichtigsten Ausführungen im Ingenieurwesen zu streifen und durch einige gute Beispiele zu erläutern, während andererseits dem Hochbau eine systematischere Behandlung und ein breiterer Raum gewährt worden ist, wobei auch die architektonische Ausgestaltung von Betonhochbauten wenigstens kurz berührt werden konnte. Daß in dem Beispielteil dem Eisenbeton jetzt ein wesentlich breiterer Raum eingeräumt werden mußte, ist bei den grundlegenden Umgestaltungen, die gerade diese Bauweise in den letzten Jahren verurteilt und bei den zahlreichen Gebieten, die sie dem Betonbau neu erschlossen hat, wohl begreiflich. Gegenüber der vorigen Auflage ist der weitaus größte Teil der Beispiele völlig neu, namentlich soweit das Gebiet der Gründungen und der Hochbaukonstruktionen in Frage kommt, wobei die Beispiele fast durchweg deutschen Ausführungen der letzten Jahre entnommen sind. Daß dabei vielfach auf die „Mitteilungen über Zement, Beton- und Eisenbetonbau“ der „Deutschen Bauzeitung“ zurückgegriffen wurde, die bekanntlich unter Mitwirkung einerseits des „Vereins Deutscher Portland-Cement-Fabrikanten“, andererseits des „Deutschen Beton-Vereins“ erscheinen, hat seinen doppelten Grund: Einmal sind in dieser Zeitschrift in den letzten Jahren eine große Anzahl bedeutender deutscher Beispiele aus allen Gebieten des Beton- und Eisenbetonbaues veröffentlicht und in guten Abbildungen und Zeichnungen dargestellt worden, andererseits sollten die Kosten des Werkes, aus dem der Herausgeber bei dem niedrig gestellten Preise keinen unmittelbaren Gewinn zieht, durch Beschaffung und Herstellung durchweg neuer Abbildungsmaterialien nicht allzu sehr gesteigert werden. Wir geben einige konstruktive Abbildungen, die noch nicht in den „Mitteilungen“ veröffentlicht waren, zur Kennzeichnung der Illustrationsweise wieder, bemerken dazu jedoch, daß das Werk auch zahlreiche Aufnahmen nach der Natur, besonders in den Beispielen aus dem Brücken- und Hochbau enthält.

So stellt sich die Neuauflage als eine zeitgemäße Umarbeitung und wesentliche Erweiterung nicht nur, sondern in vielen Abschnitten als eine fast völlige Neubearbeitung dar, sodaß wir hoffen dürfen, daß das Werk auch heute noch seinen Platz in der Fachliteratur behauptet, wenn auch seit seinem erstmaligen Erscheinen Werke erschienen sind, die dasselbe Gebiet in anderer Umgrenzung und in anderer Form behandeln. —

und zum Ankauf der besten Entwürfe wurden 7500 M. bewilligt; 1000 M. soll ferner der Verfasser des Entwurfes erhalten, der zwar zur Ausführung bestimmt, dessen Verfasser aber nicht zugleich auch die Bauleitung übertragen wird. —

Wettbewerb Schule Schönau. Ein Teilnehmer des Wettbewerbes schrieb uns:

„Es muß Befremden erregen, daß bisher das Ergebnis des Wettbewerbes nicht offiziell in der „Deutschen Bauzeitung“*) veröffentlicht wurde, wie es im Programm in Aussicht gestellt war. Ob eine Veröffentlichung in einem Lokalblatt erfolgte, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls war durch das Versäumnis einer auch weiteren Kreisen zugänglichen Veröffentlichung den meisten Teilnehmern am Wettbewerb die Möglichkeit entzogen, die vom 23.—31. Mai stattgefundene Ausstellung der Arbeiten zu besichtigen.“ —

*) Anmerkung der Redaktion. Ist inzwischen, wenn auch für die Ausstellung zu spät, erfolgt. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die Veröffentlichungen über Wettbewerbs-Ergebnisse und die Ausstellung der Entwürfe so zeitig und mit Angabe so langer Fristen erfolgen sollten, daß den Teilnehmern ein Besuch der Ausstellung ohne Schwierigkeiten ermöglicht ist. —

Inhalt: Zur Kunst des Gartens. (Fortsetzung.) — Zur 4. Auflage des Werkes: „Der Portland-Zement und seine Anwendungen im Bauwesen.“ — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Bildbeilage: Zur Kunst des Gartens.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Bekanntmachungen und Berichte.

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein. In der Wochen-Versammlung am 19. Februar 1912 sprach Hr. Bauamtman Lehner über das neue preußische Wassergesetz im Vergleich mit dem sächsischen Wassergesetz. Nach einem geschichtlichen Rückblick auf die Entstehung der zahlreichen, das Wasserrecht in Preußen betreffenden Bestimmungen, die jetzt in 76 verschiedenen Gesetzen zerstreut sind, erläutert der Vortragende die Vorzüge des preußischen Wassergesetzes, die nicht zum geringsten in der großen Uebersichtlichkeit der Anordnung und der Ausführlichkeit zu suchen sind. Hat sich ja auch Preußen, das in der Einführung eines Wassergesetzes nahezu an letzter Stelle marschiert, die Gesetze anderer Staaten zunutze machen können. —

Wochenversammlung am 26. Febr. 1912. Vortrag des Hrn. Reg.-Bmstrs. Dr.-Ing. Kögler über die Hallen des Hauptbahnhofes Leipzig. Im ersten Teil seiner Ausführungen behandelt er eingehend die Querbahnsteighalle aus Eisenbeton. Weitere Darlegungen erübrigen sich mit Rücksicht auf den Artikel in No. 9, 10 und 11 der „Mitteilungen“ der „Deutschen Bauzeitung“. Im zweiten Teil bespricht er die eisernen Längshallen. Es sind über den 26 Gleisen 6 Hallen, die mittleren 4 mit 45m, die beiden äußeren mit 42,5m Stützweite angeordnet. Der Anschluß an die beiden Längsseiten bildet je eine kleinere Halle von 15m Weite, deren geringere Höhe die seitliche Ansicht günstig belebt. Die Grundfläche der Hallen ist 60000 qm. Für die Untergurtung der Regelbinder, die in 13,65m Abstand stehen, war die Form der Abschlußbinder maßgebend. Sie sind Dreigelenkbogen, gleich wie diese. Die Schürzen der großen Hallen sind als selbständige Wände mit lotrechter Fensterteilung geplant, die, von der Hallenkonstruktion unabhängig, auf besonderen Säulen stehen. Zur Belichtung der Hallen dienen flache, nur wenig sich über die Dachfläche erheben-

de, stufenförmig angeordnete Oberlichte, die in den 4 mittleren Hallen, wo kein Seitenlicht wirkt, etwa $\frac{2}{3}$ der überdeckten Grundfläche einnehmen. In den Absätzen der Oberlichte sind einfache Lüftungsschlitze, über den Firstspalten noch hohe durchlaufende Lüftungsaufsätze vorgesehen. Die Eindeckung der Hallen besteht aus 26 bis 28 mm starker doppelt gespundeter Schalung auf hölzernen Sparren und Doppelklebedach. Die Oberlichte erhalten Drahtglas von 6—8 mm Stärke auf Rinnensprossen nach System Degenhardt. Die Angebotspreise für 1 t Flußeisen schwankten bei der Ausschreibung von 245 bis 330 M. Der Mittelwert war 300 M. Die Firma Eilers in Hannover hatte 255 M. eingesetzt und errechnete damit für den Regierungs-Entwurf der Längshallen eine Bau-Summe von rd. 2000000 M. Ihr Gegenentwurf schloß mit 1700000 M. ab und brachte ihr den Zuschlag. Das Eisen-Tragwerk allein kostet 28,4 M./qm Grundriß. Rechnet man die Verglasung und Schalung dazu, so kostet 1 qm Längshalle rd. 40 M., die Verglasung mit 8,6 M., die Holzschalung mit 5,5 M./qm eingesetzt. — Ktz.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. Versammlung vom 6. Mai 1912. Zu Beginn der Sitzung wird ein Schreiben des Wettbewerbs-Ausschusses des Verbandes zur Kenntnis gebracht, in dem auf Mängel in dem Preis-Ausschreiben für das Stadel'sche Institut hingewiesen wird. Dem Vereinsvorstand ist es nicht gelungen, die Verwaltung des Institutes zu einer Abstellung der Mängel zu bewegen, er wird aber beauftragt, den Versuch zu erneuern. Hr. Leonhardt regt an, beim Magistrat Frankfurt dahin vorstellig zu werden, daß er bezüglich der Bauten für die künftige Universität einen Wettbewerb unter hiesigen Architekten veranlasse. Ein entsprechender Antrag wird beschlossen, sobald der Kaiser die Stiftungs-Urkunde unterschrieben haben werde. — Sodann sprach Hr. Arch. Fritz Schäd über die Schönheit steinerner Brücken, insonderheit der alten Frankfurter Mainbrücke. Er bezeichnet eine solche Besprechung als besonders zeitgemäß angesichts der bevorstehenden (inzwischen erfolgten. Die Red.) Grundsteinlegung zum Neubau der Brücke. Er stellt fest, daß das Publikum im allgemeinen für Bauschönheiten wenig Verständnis zeige, insonderheit nicht für derartige monumentale Denkmäler früherer Zeit. Dem Verschwinden der alten und Bau der neuen Brücke stehe es leider verständnislos gegenüber. Die Frankfurter Brücke ist die längste und schönste von deutschen Meistern erbaute Steinbogen-Brücke neben der ältesten in Prag und derjenigen zu Regensburg. Redner erwähnt eine Reihe anderer schöner Brücken verschiedenen Materiales in Thüringen, z. B. Erfurt, in Heidelberg, Schwäbisch-Hall, Kreuznach, Hademar, Runkel, Trier, Jena usw., deren Erscheinung im Lichtbild vorgeführt wird. Als besonders schön bezeichnet er dabei das Bild der Frankfurter Main-Inseln, sowohl von der östlichen wie von der westlichen Seite. Redner schließt daran interessante geschichtliche Erörterungen von den Zeiten der Erbauung bis auf unsere Tage. Den Schluß bildet ein Appell an die Versammlung, das ihrige zur Rettung dieses vom bautechnischen wie künstlerischen Standpunkt gleich schätzbaren Kleinodes beizutragen, sowie die Erhaltung der Inseln zu unterstützen, da ihr malerisches Bild und ihr Baumbestand von seltener Schönheit seien. Die Ausführungen fanden warmen Widerhall in der Versammlung. —

Versammlung vom 13. Mai 1912. Zu Beginn der Versammlung erfolgte die Verlesung eines Schreibens des Bayerischen Konsulates, welches zu einer Münchener, auch von Architekten zu beschickenden Ausstellung einladet; daran schlossen sich verschiedene geschäftliche Mitteilungen. Hierauf spricht Hr. Dipl.-Ing. Lüscher über seine Reise zu den Bauten der Bagdadbahn, insonderheit der Strecke Konia—Adana. Einleitend erläutert er an einer Karte die Reise, die in Konstantinopel auf dem asiatischen Bahnhof Haidshar Pascha auf der anatolischen Eisenbahn beginnt. Die Bagdad-Bahn schließt sich an auf der Station Konia. Am ersten Tag erreicht sie Eskebir, wo die Linie nach Angora abzweigt. Am zweiten Tag gelangt man in 18stündiger Fahrt über die Steppe nach Konia. Am dritten Tag wird ein 1400 m hoher Paß nach Ulu Kyscha überschritten, dem strategischen Schlüssel zum Taurus-Gebirge. Dann folgt das erst im Bau begriffene zweite Drittel der Bahn und führt durch Schluchten hinab in die Ebene von Adana, überschreitet den Seikme-Fluß und das schwierige Amanus-Gebirge, woselbst ein 6 km langer Tunnel gebaut wird. Südlich folgt Haleppo, das alte syrische Handelszentrum, wo die Hedschas-Bahn einmündet. Die von dort über Alexandrette geplant gewesene Hafenbahn kam aus Sicherheitsgründen nicht zur Ausführung, sondern

an ihrer Stelle die Stichbahn nach Osmanié. Von Haleppo gelangt man im spitzen Winkel nach Norden über die Euphrat-Brücke durch die mesopotamische Ebene nach Mosul und ins Tigris-tal, durch welches sich später die Bahn bis zum Golf von Persien fortsetzt, nachdem sie Bagdad über Tel Helif erreicht hat. Dies soll in sechs Jahren erreicht sein. Die tatkräftige jungtürkische Partei fördert kräftig das Unternehmen, das mit pekuniärer Hilfe der Deutschen Bank und durch Techniker der Firma Ph. Holzmann & Cie. in Frankfurt a. M. durchgeführt wird. Bis zum jetzt erreichten Ziel waren 20 Jahre nötig. Zur Beschleunigung sollen in den genannten sechs Jahren gleichzeitig sechs Baubetriebe arbeiten, nördlich und südlich vom Taurus-Gebirge und in diesem, sodann zwischen Adana und dem Ammon-Gebirge, endlich nördlich von Haleppo und östlich von Bagdad. Die vier Bauabteilungen haben dann ihre Sitze in Eregli, Adana, Haleppo und Bagdad, jede mit auswärtigen Sektionen.

Hand in Hand mit dem Bahnbau geht die vielversprechende Kultur des vertrockneten Bodens, im Altertum dort eine der ausgiebigsten Ernährungsquellen der Welt. Zu ihrer Erschließung dient die Ausführung einer großartigen Bewässerung. Im laufenden Jahre sind 200 km Kanalsystem in Verbindung mit dem Beysehir-See, einem Gewässer in Größe des Bodensees, ausgeführt. Er liegt 93 km östlich von Konia. Es sind dort schon über 50000 ha Landes urbar gemacht. Von der gleichen Unternehmung ist durch die Firma Ph. Holzmann & Cie. die Erschließung eines Gebietes von 500000 ha in Arbeit, die 1912 vollendet sein wird, in der Adana-Ebene im Südosten des Taurus-Gebirges. Dadurch gewinnt letzteres erheblich an strategischer Bedeutung. Die traurigen politischen Vorgänge der letzten Jahre waren veranlaßt durch die Abschneidung dieser Gebiete von Konstantinopel beim Fehlen der Verbindung von Bagdad mit der Hedschas-Bahn. Auch England erhält nach dem Bau der Bagdadbahn zu Lande Verbindung mit Ägypten und Indien, Rußland mit Persien. Für dieses politisch und wirtschaftlich gleichbedeutende Unternehmen stellen Deutschland an Kapital 40, Frankreich und die Schweiz je 30%. Der 500 Millionen M. kostende Bau ist schon an und für sich eine glänzende Gelegenheit für die Lieferung von Material-, Waggon-, Brücken- und Betriebsmitteln. Der türkische Staat hat gewisse finanzielle Garantien zu leisten, außerdem darf die Bahn-Gesellschaft einen Landstreifen von 30 km längs der Bahn ausbeuten. Neben Hebung der türkischen Volkswirtschaft, besonders im Baumwoll-, Woll- und Erz-Geschäft, findet Deutschland entsprechende Absatz-Gebiete für seine Industrie-Erzeugnisse. Die Zufuhr auf den türkischen und österreichischen Bahnen kann im Kriegsfall nicht mehr durch Hafen-Blockaden unterbunden werden.

Der Vortragende läßt nun neben der Beschreibung der Bahn-Strecken eine Reihe von mehr als 90 Lichtbildern folgen, unter denen besonders diejenigen der alten Seltshuken-Residenz fesseln, Moscheen, Paläste, Kuppeln und Minarets, Derwischklöster, Straßen-Bilder und Basare; ferner Szenen aus dem Volks- und häuslichen Leben dieser Stadt, aus Eregli, Siles und anderen Sitzen von Kurden und Tscherkessen, auch Landschaften der Bahnstrecke, z. B. den erloschenen Vulkan Hanan von 2500 m Höhe. Der ganz besonders interessante Vortrag schließt mit der Schilderung des Lebens der Bagdadbahn-Ingenieure. Er findet sehr warmen Dank und Beifall sowohl hinsichtlich der Schilderung, als der schönen Lichtbilder. G.

Architekten-Verein zu Berlin. Außerordentliche Hauptversammlung am 1. April 1912. Vorsitzender Hr. Saran, anwesend 245 Mitglieder und Gäste.

Die Versammlung genehmigte zunächst den Voranschlag für das Haushaltsjahr 1912, stimmte der weiteren Erhebung eines Zuschlages zum Vereinsbeitrag für die auswärtigen Mitglieder für das Jahr 1912 zu, genehmigte die Aufnahme des ersten weiblichen Mitgliedes, der Architektin Fr. v. Knobelsdorff, da nach der überwiegenden Anschauung der Mitglieder die Satzungen einer solchen Aufnahme nicht im Wege stehen, anderenfalls eine entsprechende zweckmäßige Änderung vorzunehmen sei, und tritt dann ein in eine Besprechung der Opernhaus-Entwürfe, zu welcher Hr. Dr.-Ing. Siedler anstelle des verhinderten Hrn. Dernburg den einleitenden Bericht übernommen hatte.

Redner schilderte die augenblickliche Sachlage, besprach an der Hand von Lichtbildern die einzelnen Entwürfe, ging auf die Kritik der Tagespresse ein, die er z. T. wörtlich wiedergibt, berührte kurz das bisher beobachtete und so scharf angegriffene Verfahren des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten, wendet sich gegen die Zweckmäßigkeit eines nochmaligen allgemeinen Wettbewerbes

und bricht eine Lanze für Grube, den er für befähigt halte, den vielgestaltigen Grundriß in großen Zügen in einen einheitlichen Baukörper zusammenzufassen und „den künstlerischen Organismus des Gebäudes weiter zu bilden“. Er schlägt dann für die Weiterberatung 3 Leitsätze vor, die der weiteren Bearbeitung zugrunde gelegt werden sollen. Die Versammlung erhebt nach längerer Aussprache gegen den Widerspruch einiger Anwesenden diese Leitsätze mit einem verschärfenden Zusatz, indem ein weiterer Wettbewerb als unnötig bezeichnet wird, jedoch ohne für eine bestimmte Persönlichkeit einzutreten, zum Beschluß. Der Wortlaut des Beschlusses ist in No. 29 bereits mitgeteilt worden. Damit schließt die mehrstündige Versammlung. —

Versammlung am 15. April 1912. Vorsitz. Hr. Koehn, anwesend 46 Mitglieder, 3 Gäste.

An diesem Tage hielt Hr. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr.-Ing. G. Barkhausen einen sehr interessanten Vortrag über den Umbau der Elbebrücke bei Barby, die, in der zweiten Hälfte der 70er Jahre v. Jahrh. errichtet, kaum 30 Jahre ihren Dienst hat tun können. Sie mußte fallen, da sie den heutigen Anforderungen eines Hauptbahnbetriebes gegenüber zu einem Verkehrshindernis geworden war. Im ganzen waren 6 Strom-, 10 Flut- und 6 Flut-Oeffnungen, und zwar ohne irgend eine Störung des Bahnbetriebes, umzubauen, eine schwierige Aufgabe, die dank den sorgfältigen Vorbereitungen in den Jahren 1908 und 1909 ohne Unfall gelöst wurde. Für die Auswechslung der Stromöffnungen wurden über und unter jeder Öffnung zwei feste Rüstungen gerammt, die in der Öffnung durch zwei Querbahnen unter den ersten Feldknoten verbunden waren. Auf jeder Bahn stand unter jedem alten und unter jedem auf der stromab gelegenen Rüstung erbauten neuen Träger ein Wagen mit Druckwasserpresse. Nach Lösung des Gleisbaues über den Lagern wurden die 4 Träger mit den 8 Pressen von ihren Lagern gehoben, auf den 8 Wagen quer verfahren, sodaß die neuen Träger in die Stellung der alten rückten, dann wurden die neuen auf die unter ihnen aufgehängten neuen Lager, die alten Träger auf die stromauf gelegene Rüstung gesetzt. Beide Ueberbauten waren während der Verschiebung gekuppelt. Der Oberbau wurde wieder angeschlossen, und war in nicht ganz dreistündiger Zugpause für den Verkehr fertig. Der alte Ueberbau wurde auf der Rüstung mit der Azetylenflamme zerschnitten. Bei den Flut-Oeffnungen unterschied sich das Verfahren von dem geschilderten nur dadurch, daß statt der beiden festen Rüstungen auf Längsgleisen neben der Brücke verfahrbare für die verschiedenen Öffnungen nacheinander verwendet wurden. Die Auswechslung eines über 400 t schweren Ueberbaues ohne Betriebsstörung in einer kurzen Betriebspause ist eine hervorragende technische Leistung, die um so mehr anzuerkennen ist, als der Umbau der 22 Öffnungen zum großen Teil in strenge Wintermonate fiel. Die Kosten des Umbaues, auf 1 t Brückengewicht berechnet, haben 520 M. betragen, ein gegenüber der außergewöhnlichen Schwierigkeit der Ausführung als niedrig zu bezeichnender Preis. Die Verstärkung der alten Träger wäre teurer geworden.

Der durch zahlreiche Lichtbilder erläuterte Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. Mit dem Danke des Vereins an den Redner schließt der Vorsitzende die Versammlung. —

Versammlung am 29. April 1912. An diesem Tage sprach Hr. Prof. O. Stiehl über das große Sammelwerk der alten deutschen Bürgerhäuser, das der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Angriff genommen hat. Diese Bürgerhäuser spiegeln, wie kaum eine andere Denkmalgruppe, die Lebensverhältnisse, den Bildungsgrad und den Reichtum des deutschen Bürgertums wieder. In unermeßlicher Fülle sind sie in allen deutschen Gauen noch vorhanden, vielseitig verschieden in Grundrißbildung wie in der technischen und architektonischen Auffassung und in letzterer von hohem künstlerischen Reiz, auch städtebaulich in der Einpassung in die gegebenen Straßenbilder sehr bedeutsam. Leider sind sie gerade in den bedeutenderen Städten durch die neuzeitliche Entwicklung in ihrem Bestande stark gefährdet, viele Tausende von guten Beispielen sind in den letzten Jahrzehnten bereits zugrunde gegangen. Denjenigen, die sich mit dem noch sehr im Rückstande befindlichen Studium dieser wichtigen Denkmäler beschäftigen wollen, droht der Stoff sozusagen unter den Händen zu vergehen. Dabei harren wichtige kulturgeschichtliche Fragen, besonders die Frage nach dem Verhältnis und der gegenseitigen Beeinflussung des städtischen und bäuerlichen Wohnwesens, nach der Form der ersten städtischen Siedlungen usw. noch stark der beweiskräftigen Klärung. Wenn nicht jetzt eingegriffen wurde, so war der ganze künstlerisch wie geschichtlich

höchst anregende Stoff in Bälde unwiederbringlich verloren, wir standen einmal wieder vor der Möglichkeit, über griechische Wohnhäuser der homerischen Zeit besser unterrichtet zu sein, wie über unsere heimischen Verhältnisse. — Eine wahrhaft nationale Tat bedeutet es daher, daß der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ es auf sich genommen hat, zu leisten, was Einzelne bei dem Umfang des Stoffes und seiner Zerstreung über ganz Deutschland unmöglich leisten konnten, nämlich das, was sich nicht mehr auf die Dauer erhalten läßt, in genauen Aufnahmen und Abbildungen, sowie durch gründliche Untersuchung wenigstens in seinen künstlerischen und geschichtlichen Werten festzulegen und so nach Möglichkeit auch für spätere Zeiten nutzbar zu machen. Das große Werk, das einen Umfang von 5 Bänden mit 400 Tafeln nebst beschreibendem und kritischem Texte haben wird, ist aufgebaut auf die hingebende ehrenamtliche Tätigkeit der Vereinsmitglieder, eine Arbeit, deren Wert mit mehreren Hunderttausenden von Mark zu schätzen ist. Für die Drucklegung sind von einer großen Anzahl Städte Beiträge bereits beigesteuert worden, andere dürften noch in Aussicht stehen, wenn der große Wert des Werkes, eines wahren Ehrendenkmals für das Bürgertum älterer Zeiten, erst allgemeiner erkannt sein wird. — Die schwierige Sammlung des Stoffes ist so weit vorgeschritten, daß voraussichtlich mit der Drucklegung des ersten Bandes im Laufe dieses Jahres noch wird begonnen werden können. —

Vereinigung Berliner Architekten. Letzte ordentliche Mitgliederversammlung vor der Sommerpause am 18. April 1912. Anwesend: 39 Personen, Vorsitzender Hr. Seel.

Der erste Beratungsgegenstand bildete: „Stellungnahme zu der Entschließung des Architekten-Vereins zu Berlin in der Opernhaus-Angelegenheit“. Es gelangte die bereits von uns in No. 35 mitgeteilte, vom Vorstand vorgeschlagene Entschließung zur Annahme, die nochmals für die Veranstaltung eines öffentlichen allgemeinen Wettbewerbes zur Lösung der Opernhausfrage eintritt. Dann wurden nach dem Vorschlag der betr. Obmänner die Mitglieder der einzelnen im Vorstand vertretenen Ausschüsse gewählt, und zwar in den Ausschuss für Vorträge: die Hrn. Bangert und Sichel; Literatur: Alb. Hofmann, Linck; Begutachtungen: Groß, Lehweiß; Besichtigungen: Straumer, Steinbrucker. In den Arbeitsausschuß wurde an Stelle des Hrn. Wellmann Hr. Straumer gewählt. Hr. Ehardt berichtete darauf über die Tätigkeit des Ausschusses Groß-Berlin im verflochtenen Geschäftsjahre, wobei auch die Zusammensetzung des Ausschusses zur Sprache gelangte. Während bis zum vorigen Jahre die Zahl der von der „Vereinigung Berliner Architekten“ und dem „Architekten-Verein“ in den Ausschuß Groß-Berlin entsandten Mitglieder die gleiche war, wobei die „Vereinigung“ als die Gründerin des Ausschusses noch den Vorsitzenden stellte, hat sich dieses Verhältnis seit einem Jahre verschoben. Seitens des „Architekten-Vereins“ gehören dem Ausschuß jetzt 12 Mitglieder an, seitens der „Vereinigung“ nur 9. In der gemeinschaftlichen Sitzung der beiderseitigen Vereinsvorstände vom 20. Februar 1911, in der die gekennzeichnete Zusammensetzung des Ausschusses gegen die Stimme der Mitglieder der „Vereinigung“ herbeigeführt wurde, war ausdrücklich betont worden, daß die beschlossene Zusammensetzung des Ausschusses nur als eine vorläufige zu betrachten sei und nur für ein Jahr gelten solle. Inzwischen waren beim Vorstand der „Vereinigung“ Beschwerden aus den Kreisen seiner Mitglieder über die Zusammensetzung des Ausschusses Groß-Berlin eingegangen und der Vorstand hatte daher nach Ablauf des Provisoriums beim „Architekten-Verein“ den Antrag auf Wiederherstellung des früheren Beteiligungsverhältnisses gestellt. Der „Architekten-Verein“ hat diesem Antrag jedoch nicht stattgegeben. Das betreffende Schreiben des „Architekten-Vereins“ wurde vom Vorsitzenden der Versammlung bekannt gegeben, die den Vorstand beauftragt, die Verhandlungen wegen Wiederherstellung der früheren Zusammensetzung des Ausschusses Groß-Berlin fortzusetzen. Ueber den Tätigkeitsbericht des Hrn. Ehardt werden wir noch berichten. Es gelangte auch der Wunsch zum Ausdruck, daß die Ortsgruppe Berlin des „B. D. A.“ zu den Arbeiten des Ausschusses herangezogen werden solle. Es wurde angeregt, daß die Ortsgruppe einen bezüglichen Antrag an die „Vereinigung“ und an den „Architekten-Verein“ richten solle. —

Sodann erhielt Hr. Möhring das Wort zu seinem Antrag, der „Vereinigung Berliner Architekten“ eine Junioren-Abteilung anzugliedern. Es sei wünschenswert, erklärte Redner, daß die „Vereinigung“ werbend auf trete und nicht warte, bis sich jemand zum Ein-

tritt melde. Um die „Vereinigung“ lebensfähig zu erhalten, sei die Heranziehung eines guten Nachwuchses erforderlich. Den jüngeren Herren würde durch das Vereinsleben eine Menge Anregungen geboten werden, und wenn sie eine gewisse Reife erlangt hätten, könnten sie als vollgültige Mitglieder, als „Meister“, aufgenommen werden, wie es etwa in den Logen geschieht. Man dürfe von den jüngeren Mitgliedern nicht den gleichen hohen Beitrag erheben, wie von den ordentlichen Mitgliedern, auf der anderen Seite dürfe das Recht der älteren Mitglieder in keiner Weise beschnitten werden. Gewisse Rechte müßten den älteren Mitgliedern vorbehalten bleiben. Die „Junioren“ könnten stimmberechtigt sein in allen künstlerischen und technischen Fragen, nicht aber bei Verwaltungsfragen innerhalb der „Vereinigung“. Ferner wäre es denkbar, daß die jüngeren Herren von gewissen Konkurrenzen der „Vereinigung“ ausgeschlossen bleiben. Redner denkt sich diese Angliederung einer Junioren-Abteilung durchaus nicht schwierig, sie sei ein Bedürfnis. Die Ausführungen des Redners wurden mit großem Beifall aufgenommen. Der Vorstand wurde beauftragt, die Sache zu verfolgen und bis zum Herbst der Versammlung einen bestimmten Vorschlag zu machen. — a.

Pfälzischer Privat-Architekten-Verein in Kaiserslautern. Versammlung am 5. Mai 1912. Der Verein beschloß in dieser Sitzung folgendes: Der Antrag der „Vereinigung Hannoverscher Architekten“ über einen Zusammenschluß sämtlicher Privat-Architekten-Vereine zu einem Zweckverband wird für die nächste in Ludwigs-hafen a. Rh. stattfindende Tagung zurückgestellt. Aus der Reihe der Mitglieder lag gleichzeitig ein Antrag vor, wegen Schädigung ihrer Interessen Fühlung mit der „Vereinigung Münchener Privat-Architekten“ zu nehmen. Zu diesem Zweck wird eine Abordnung nach München entsandt, die nach gemeinsamer Beratung mit dem Münchener Privat-Architekten-Verein beim Ministerium des Innern sowie bei den verschiedenen Landtags-Abgeordneten vorstellig wird, um eine wirksame Vertretung dieser Angelegenheit zu erreichen. Die an das Ministerium und die Landtags-Abgeordneten abgegangene Petition soll durch Veröffentlichung in den Tages-Zeitungen der Allgemeinheit bekannt gegeben werden. Der Antrag, dem „Verein Pfälzer Künstler und Kunstfreunde“ korporativ beizutreten, findet allseitige Zustimmung.

Die erwähnte Petition vom 15. März 1912 schließt mit dem folgenden Antrag: „Die Vorstandschaft des Pfälzischen Privat-Architekten-Vereins, E. V., bittet mit Gegenwärtigem, auf administrativem Wege Maßnahmen gegen die Nebenarbeiten der Baubeamten in öffentlichen Stellen zu treffen und denselben Privat-Arbeit zu untersagen, sowie die Anordnung zu treffen, daß Bauten für den Kreis, die Gemeinden, Stiftungen usw., welche nicht zum unmittelbaren Ressort der Land-, Militär-, Bezirks- und städtischen Bauämter usw. gehören, nicht mehr von beamteten Architekten übernommen werden dürfen.“ —

Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure. In einer Versammlung des Vereins im April d. J. sprach Hr. Reg.-Bmstr. F. Landsberg über das wichtige Thema „Die Versorgung der Berliner Bahnhöfe mit Oelgas“. Der Vortragende wies darauf hin, daß die Güte der Beförderung hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit und Bequemlichkeit zunehmend höheren Ansprüchen genügt. Dies trifft auch auf die Beleuchtung der Personenwagen zu. Früher wurde in Schnittbrennern (offene Flamme) ein Gemisch aus $\frac{3}{4}$ Oelgas und $\frac{1}{4}$ Azetylen gas verwendet. Durch Einführung der Glühstrumpf-Beleuchtung wurde bessere Lichtwirkung bei sparsamerem Gasverbrauch erzielt. Der Uebergang zur reinen Oelgasbeleuchtung hatte zur Folge, daß die Oelgaserzeugung um $\frac{1}{4}$ gesteigert werden mußte, da allmählich die Azetylenbereitung eingestellt wurde. Für Berlin, als die größte Zugbildungsstation, wurde bei dieser Gelegenheit die Gasversorgung sämtlicher Bahnhöfe in umfassender Weise ausgebaut. Alle Gasanstalten und Bahnhöfe wurden durch ein Leitungsnetz aus Stahlrohren verbunden; dieses wird von einigen größeren Anlagen gespeist, die stets gut ausgenutzt werden und daher wirtschaftlich arbeiten. Mehrere kleinere Anstalten konnten dauernd oder wenigstens für den Sommer, d. i. die Zeit geringen Bedarfes, geschlossen werden. Die Leitungsanlage, die in diesem Umfang bisher noch nicht ausgeführt ist, verläuft längs der Gleise des Nord- und Südringes und besitzt Zweigleitungen nach den einzelnen Bahnhöfen und Gasanstalten. Der Vortragende erläuterte dann an der Hand von Lichtbildern den Betrieb, wobei er auch auf ein neues, vorteilhaftes Verfahren der Oelgasbereitung durch die Firma Jul. Pintsch einging, das in zwei der größten Gasanstalten mit Erfolg eingeführt ist.

Sodann sprach Hr. Reg.-Baumeister Fuchs über die „Metallographie und deren Anwendung im Eisenbahnwesen“. Diese Untersuchungsmethode, die sich mit der Erforschung des Kleingefüges der Metalle unter Zuhilfenahme des Mikroskopes beschäftigt, findet seit Anfang des Jahrhunderts in den wissenschaftlich-technischen Versuchsanstalten für Konstruktionsmaterial Anwendung als eine wertvolle Ergänzung der chemischen und physikalischen Prüfungsmethoden. Der Engländer Sorby und der Deutsche Martens (jetzt Direktor des Material-Prüfungsamtes Gr.-Lichterfelde) haben die ersten Untersuchungen dieser Art angestellt, die dann weiter ausgebaut worden sind für die praktische Anwendung u. a. durch Prof. Heyn. Die Waffentechnik, die Automobilindustrie, bei denen die Materialien besonders starken Beanspruchungen unterworfen sind, haben sich der Methode bemächtigt, die Eisenbahn-Verwaltung ist ihnen gefolgt für Betriebs- und Konstruktions-Material, namentlich für die Untersuchung von Kesselblechen, Radreifen, Schienen u. dergl. Die Methode erweist sich oft noch als brauchbar, um Fehler des Materiales zu entdecken, wenn die anderen versagen. —

In der Versammlung am 21. Mai 1912, Vorsitzender Hr. Minist.- u. Ob.-Baudir. Wichert, berichtete Hr. Ing. E. Eichel an der Hand von Lichtbildern über „Die Elektrotechnik auf der internationalen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung Turin 1911“. Wie Redner ausführt, trat entgegen der bisherigen Praxis der Beleuchtung von Weltausstellungen die Glühlampen-Beleuchtung stark in den Hintergrund. Dies fiel nicht nur bei der Beleuchtung der Wege, sondern ganz besonders bei der Effektbeleuchtung der Gebäude auf. Vielfach hatte man davon abgesehen, die Umrißlinien der Gebäude durch Glühlampen hervorzuheben, und man hatte sogar das Haupteffektstück der Ausstellung, das sogenannte Wasserschloß, im wesentlichen durch indirekte Beleuchtung mittels Scheinwerfer ausgeführt. Der Verkehr innerhalb des Ausstellungsgeländes wurde durch Elektromobile in 3 bis 5 Minuten-Abstand vermittelt. Den Verkehr über den Po-Fluß vermittelten zwei Seilbahnen von 250^m und 160^m Länge. Außerdem konnte man unterhalb der Hauptbrücken mittels eines Paares endloser Bänder von einem Ufer zum anderen gelangen. Die Kraftversorgung der Ausstellung geschah in überwiegender Weise mit 6400 Volt-, 50 Perioden-Drehstrom. Diese Spannung und Periodenzahl ist dieselbe wie die bei der öffentlichen Stromversorgung Turin's. Im Allgemeinen erfolgte die Stromerzeugung durch Ausstellungs-Maschinen, schnell laufenden Turbodynamo-Maschinen verschiedener Bauart und langsam laufenden Einheiten mit Verbrennungsmotoren. Die deutsche elektrotechnische Großindustrie wurde in würdiger und imposanter Weise durch die Siemens-Schuckert-Werke und die Siemens u. Halske A.-G. vertreten. Beide Firmen hatten unter anderem auch ein kleines wissenschaftliches Kinetographen-Theater errichtet. — Auf dem Gebiete der Hochspannungstechnik zeigte eine Anzahl schweizerischer, französischer und italienischer Firmen Schaltanlagen aller Art, zum Teil unter Anwendung von Glas-Isolatoren. Außerordentlich umfangreich und lehrreich waren die elektrisch betriebenen Zugförderungsmittel, die Deutschland ausgestellt hatte, wie denn die deutsche Industrie auch in der Elektrotechnik erfreulicher Weise auf einen in Turin errungenen vollen und reichen Erfolg blicken darf. —

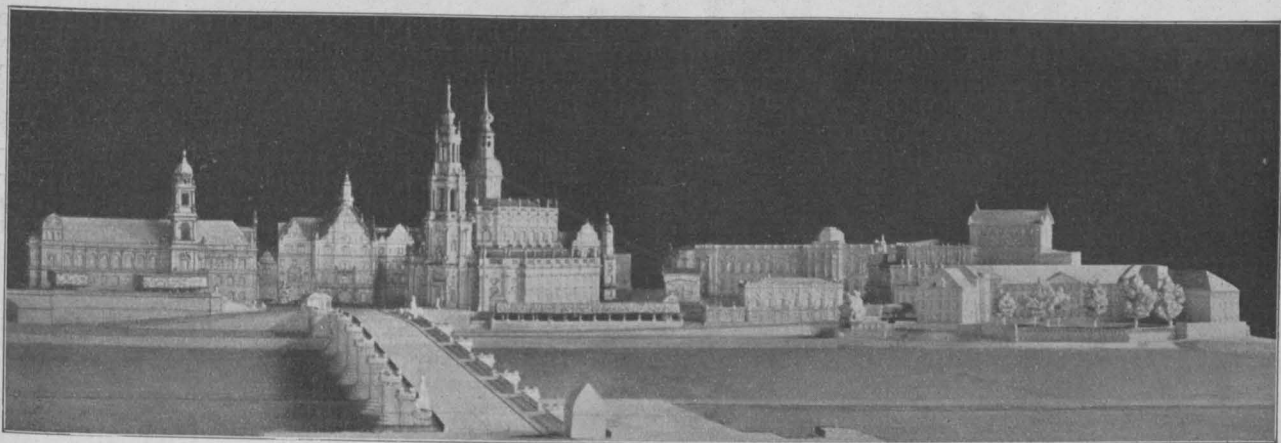
Architekten- und Ingenieur-Verein Wiesbaden. Der Verein feierte am 24. Mai unter zahlreicher Beteiligung sein 38 jähriges Stiftungsfest mit einem Festessen in den Räumen des Kurhauses. Nach einer Begrüßungsansprache des Vorsitzenden, Reg.-Bmstr. Dr. Ing. Hercher, und Glückwünschübermittlungen durch die Vertreter befreundeter Vereine, wurde eine Anzahl künstlerischer Ehrenurkunden an diejenigen Mitglieder verliehen, die dem Verein länger als 25 Jahre angehören, nämlich an die Hrn. Arch. Chr. Dähne, Kommerz.-Rat Dr. Ing. Eugen Dyckerhoff, Prof. Dr.-Ing. Rudolf Dyckerhoff, Arch. F. Hatzmann, Kgl. Brt. Helbig, Bmstr. E. Mecklenburg, techn. Direktor Carl Philippi, Arch. A. Schellenberg, Ing. O. Weiler und Geh. Brt. E. Winter. Von den Jubilaren gaben die Hrn. Prof. Dr. Ing. Dyckerhoff, Arch. Schellenberg und Arch. Dähne ihrem Dank für die Ehrung Ausdruck, indem sie zugleich Erinnerungen an die Zeit ihrer früheren Vereinswirksamkeit wachriefen und den Verein zu immer weiterer Betätigung bei der Lösung Wiesbadener Baufragen und dgl. ermunterten, während Hr. Beigeordneter Reg.- und Brt. Petri den Vorstand zu dem gelungenen, allgemein befriedigenden Verlauf der festlichen Veranstaltung beglückwünschte. —



IE FREILASSUNG DES THEATERPLATZES
IN DRESDEN. * ANSICHT DES PLATZES
VON DER MITTE DER NEUEN AUGUSTUS-
BRÜCKE NACH AUSFÜHRUNG DER SCHRÄG
ANSTEIGENDEN STRASSE UND OHNE DAS
GEPLANTE RESTAURATIONS-GEBÄUDE. *

DEUTSCHE BAUZEITUNG

*** XLVI. JAHRGANG 1912 * NO. 49. ***



Vorschlag zur Umgestaltung des Theater-Platzes in Dresden bei Erhaltung des Hotels Bellevue von Brt. G. R. Schleinitz in Dresden.
(Hierzu Grundriß und eine weitere Ansicht Seite 445.)

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 49. BERLIN, DEN 19. JUNI 1912.

Zur Freilassung des Theater-Platzes in Dresden.

Von Albert Hofmann.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 444 und 445.



o lange noch ein Schimmer von Hoffnung dafür vorhanden ist, daß die Verunstaltung des Theater-Platzes in Dresden, dieses unvergleichlichen Werkes architektonischer Raumgestaltung, das uns Gaetano Chiaveri und Gottfried Semper hinterlassen haben, die durch die Verwirklichung der Erl-

könne unt. Umst. auch im Verzicht auf eine beschlossene Sache Größeliegen, wenn man sich vom Besseren überzeugt habe. Wir glaubten, daß diese Ueberzeugung gereift sei, nachdem die Vollendung der Augustus-Brücke und die Niederlegung des „Italienischen Dörfchens“ eine ungehinderte Beurteilung der Verhältnisse ermöglicht hatten. Was weiß aber Avenarius über den Erfolg seines Einschreitens zu berichten? Im 2. Mai-Heft 1912 des „Kunstwart“ führt er aus, das Dresdener Amtsblatt habe bekannt gemacht, zu einer neuerlichen Untersuchung, ob bei der Behandlung der Theaterplatz-Angelegenheit eine künstlerische Irrung vorläge, sei keine Veranlassung. Um so weniger, als sämtliche Dresdener Künstler, mit Ausnahme von Baurat Julius Gräbner, die vom Rat um ihr Gutachten gebeten waren, auf die Auslassung im „Kunstwart“ hin „teils mündlich, teils schriftlich ihre bisher eingenommene, der Planung zustimmende Haltung auch heute noch aufrecht erhalten“. Der

wein'schen Pläne droht, verhindert werden kann, so lange werden wir für die ungeschmälerte Erhaltung dieses europäischen Kunstbesitzes eintreten. Es ist den Lesern der „Deutschen Bauzeitung“ noch in Erinnerung, daß zwar etwas spät, aber doch immerhin noch nicht zu spät, auch der Herausgeber des „Kunstwart“, Hr. Dr. h. c. Ferdinand Avenarius in Dresden, für die Freilassung des Theaterplatzes gegen die Elbe eingetreten ist. Wir haben darüber S. 243 berichtet und begrü-

ßen vor allem die Unabhängigkeit und Entschiedenheit, mit welcher der Herausgeber des „Kunstwart“ für eine Kunstfrage eingetreten ist, die über Sachsens Grenzen hinaus Bedeutung hat und mit welcher er der Gruppe von hervorragenden Fachgenossen beigetreten ist, die gleich uns die Freilassung des Theaterplatzes gegen die Elbe gefordert haben. Wir haben in unseren Ausführungen gesagt, es



Ansicht des „Italienischen Dörfchens“ in Dresden. 1904.

„Kunstwart“ fügt hinzu, er hätte gewünscht, „daß man auch die Nicht-Dresdner nochmals befragt hätte“. Er bezieht sich damit wohl auf das Verhältnis des infrage kommenden Teiles der Dresdener Künstlerschaft zu den leitenden Personen des Rates. Die Namen und den Wortlaut der Äußerungen hat man nicht veröffentlicht.

Nun möchten wir aber ins Gedächtnis zurückrufen, daß Hr. Martin Haller in Hamburg bereits im Jahrgang 1904 unserer Zeitung zu einem von ihm gemachten Vorschlag für die Gestaltung des Theaterplatzes ausführte: „Jeder an der Stelle A (der Wasserseite) errichtete Bau, möge er nun in einem Wachtgebäude oder in einem Erfrischungslokal bestehen, hat — neben dem Fehler, daß er den Ausblick versperrt und beim Einblick von der Brücke aus die unteren Teile der Fassaden dreier herrlicher Gebäude vollständig verdeckt — den weiteren schwerwiegenden Nachteil, daß durch ihn die allzu großen Abmessungen des heutigen Theater-Platzes nur wenig eingeschränkt werden, und daß außerdem infolge seiner schiefwinkligen Lage zur Platzachse jeder rhythmische Teilung oder Ausschmückung des Platzes durch Trottoire, Balustraden, Rasenplätze, Springbrunnen, Statuen usw. sehr erschwert wird.“ Gleichzeitig forderte Hr. Hans Freude in Görlitz: „Forumartige Geschlossenheit des ganzen Platzes nach den 3 Landseiten; entschiedene Öffnung nach der Wasserseite, der fehlende Schluß durch große Säulen markiert und Unterordnung dieses ganzen Forums unter eine höhere künstlerische Einheit“. Zur selben Zeit führte Theodor Fischer aus, mit Hrn. Haller und mit dem Berichterstatter der „Deutschen Bauzeitung“ „bin auch ich der Meinung, daß das Wasser nicht vom Platze abgeschieden, sondern mit seiner fröhlichen Bewegtheit in das Bild hereingezogen werden sollte. Hüten wir uns davor, das Wort von der Geschlossenheit der Plätze zum Schlagwort werden zu lassen“. Er macht dazu den Vorschlag, dem Hotel Bellevue einen kurzen, nieder gehaltenen Flügelbau, der nicht über die Flucht des Theaters vorspringt, anzugliedern, im übrigen aber den Einblick in den Platz völlig frei

zu lassen, ja, durch Anlage einer breiten Freitreppe den Platz noch mehr zu öffnen. Zu dieser Zeit ging auch eine Erklärung einer Gruppe von Künstlern an den Rat der Stadt Dresden, in der unter anderem gesagt war, der Wettbewerb betreffend die Gestaltung des Theaterplatzes habe als wertvolles Ergebnis die Erkenntnis gehabt, „daß die Bebauung des Elbufers in erster Linie einen Abschluß des Theater-Platzes bedeutet“. Unterzeichnet war die Erklärung von H. Billing, Mart. Dülfer, Theod. Fischer, Theod. Goecke, Hans Grässel, Karl Henrici, C. Hocheder, Karl Hofmann, F. Pützer, Bruno Schmitz und Gabr. v. Seidl. Diese Künstlergruppe ist den nicht genannten Dresdener Künstlern, die der Rat nochmals befragt hat, entgegen zu setzen. Wir erwarten, daß der Rat die Namen der von ihm befragten Künstler und ihre mündlichen oder schriftlichen Äußerungen bekannt gibt. Die Angelegenheit ist für den Ruf der deutschen Kunst zu wichtig, als daß hier nicht die Persönlichkeiten mit voller Verantwortung in die Öffentlichkeit treten müßten. Geschieht es nicht, so wird man die Behandlung der Angelegenheit danach beurteilen müssen. Mit Recht sagt Avenarius: „Daß hier ein schwerer Fehler gemacht wird, davon bleibe ich überzeugt. Beim Ausstellungspalast, beim Akademiebau, beim Landhausbau und bei anderen Dresdner Bauangelegenheiten war ichs ja auch, über die man heute anders denkt, als die Autoritäten von damals“.

Wir wollen nun im Schlußaufsatz unter Bezugnahme auf die diesem Teil beigegebenen Abbildungen eine kurze Darstellung des Entwicklungsganges der Vorarbeiten zur Umgestaltung des Theater-Platzes geben, um zu untersuchen, ob nicht früher schon Besseres geplant war als das, was bisher zur Ausführung bestimmt ist und ob sich nicht hätten aus der Vorarbeit andere und bessere künstlerische Ergebnisse erzielen lassen, als die, deren Verwirklichung hoffentlich auch jetzt noch abgewendet werden kann. —

(Schluß folgt.)

Das Kochen mit Gas und mit Elektrizität im Haushalt.

Eine Mitteilung von Erfahrungen aus dem Oberschlesischen Industriebezirk.

Von W. Vogel, Oberingenieur des Oberschlesischen Ueberwachungsvereins in Kattowitz.

In den letzten Jahren ist der Kampf um die Frage: „Sollen wir im Haushalt Gas oder Elektrizität verwenden?“ immer heftiger geworden. Aus dem Für und Wider in den Zeitschriften ersieht man, daß die Ansichten der Gastechner und der Elektrotechniker sich bisweilen gegenüber stehen. Die aufgeworfene Frage hat auch für unseren Industriebezirk ein großes Allgemeininteresse, da hier die Oberschlesischen Elektrizitätswerke (später nur OEW. bezeichnet) in fast allen Gemeinden elektrische Arbeit verkaufen, fast alle größeren Gemeinden im Besitz von Gaswerken sind, und in neuerer Zeit auch einige Gemeinden dem Ueberland-Gaswerk in Bismarckhütte das Gas entnehmen. Es lag daher sehr nahe, daß auch unser Oberschlesischer Ueberwachungsverein, als auf neutralem Boden stehend, der Untersuchung näher trat. Die örtlichen Verhältnisse in meiner Wohnung, in welcher die Küche mit Kochgas versorgt ist und auch ein Anschluß der OEW. besteht, boten die günstige Gelegenheit, im eigenen Haushalt nähere Untersuchungen über die Wirtschaftlichkeit des Kochens anzustellen. In der nachfolgenden Erörterung ist im besonderen auf die Verhältnisse in Kattowitz eingegangen, da ich selbst in Kattowitz wohne. Für andere Gemeinden Oberschlesiens werden sie aber ganz ähnlich liegen.

Zunächst eine kurze Bemerkung über den Elektrizitäts- und den Gas-Tarif.

Dem heutigen OEW.-Tarif dient die durch Belastungsmesser angezeigte, oder von vornherein durch einen Begrenzer festgelegte Höchstbelastung als Grundlage für die Berechnung. Diese Belastung mit 500 Stunden multipliziert, ergibt diejenige Zahl von Kilowattstunden, welche in jedem Kalenderjahr mit 40 Pfg. zu bezahlen sind. Die Mehrentnahme kostet nur 4 Pfg. für die Kwstd. Bei Jahresrechnungen über 1000 M. werden noch besondere Rabatte gewährt. — Für den Pauschaltarif, nach welchem

das volle Kilowatt im Jahre 240 M. kostet, werden 1500 Benutzungsstunden im Jahre angenommen. Besonders ist hervorzuheben, daß für Licht, Motorbetrieb und Kochen der gleiche Tarif, also ein Einheitsarif, besteht, jedoch mit der Maßnahme, daß für Motor- und Kochzwecke 20 Pfg. als Höchstpreis für die Kwstd. erhoben werden.

Das Gas wird in der Stadt Kattowitz mit 17 Pfg. für das cbm für Leuchtzwecke, und mit 12 Pfg. für das cbm für Kochzwecke berechnet. Großabnehmer erhalten Rabatt.

Die Elektrizität verwendete man zu allererst für die Beleuchtung, so auch in Oberschlesien. Die OEW. haben es in den 14 Jahren ihres Bestehens durch gesunde Tarifpolitik und unter Mitwirkung der Metallfadenlampe dahin gebracht, daß in Oberschlesien heute die elektrische Beleuchtung billiger ist als jede andere Beleuchtungsart, auch als das Gas. Dieses gilt nicht etwa nur für große Geschäfte, sondern auch für den kleinsten Haushalt, selbst wenn er nur 1 oder 2 Glühlampen benutzt. Eine 16kerzige Metallfadenlampe kostet bei dem Pauschaltarif einschl. Ersatz etwa 6—7 Mark für das ganze Jahr. Die Gasbeleuchtung kann heute, selbst bei einem wesentlich geringeren Preise als 17 Pfg., nicht mehr den Wettkampf mit dem elektrischen Licht aufnehmen. Hat doch selbst der kleinste Haushalt des Arbeiters neben der Billigkeit auch die Vorteile des elektrischen Lichtes: Bequemlichkeit, Sicherheit, Reinlichkeit usw. kennen gelernt.

Nicht ganz so liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete des Heizens und Kochens.

Die Einrichtung des Gaskochens ist allgemein bekannt. Für geringeren Hitzeverbrauch sperrte man bisher das Gas durch den Hahn etwas ab, man drosselte die Gaszufuhr. In den modernen Brennern geht man anders vor. Man teilt die Öffnungen oder die Düsen für die Ausströmung des Gases in zwei Abteilungen und benutzt für den höheren Hitzeverbrauch beide Abteilungen, für geringeren Hitzeverbrauch nur eine Abteilung. Der Vorteil besteht dabei darin, daß der Gasdruck beim Ausströmen

immer gleich hoch bleibt, entgegen der Drosselung. Bei dem normal hohen Druck entwickelt das Gas aber mehr Hitze, als bei geringem Druck. Hieraus erklärt sich dann der Vorzug. — Jeder beliebige Topf ist für das Kochen zu verwenden.

Der elektrische Kochtopf hat eine besondere Bauart. Der innere Blechtopf für die Aufnahme des Wassers bzw. der Speisen ist von einem besonderen Blechmantel umgeben. In dem Zwischenraum liegen die elektrischen Widerstandsdrähte oder -Bänder, welche vom Strom durchflossen und auf diese Weise erhitzt werden. Die Widerstände liegen, durch eine dünne Isolierschicht getrennt, dicht an dem inneren Topf, sodaß sie ihre Hitze fast unmittelbar an diesen abgeben können. Der äußere Blechmantel ist gegen Ausstrahlung der Wärme besonders gut isoliert. Die Verteilung der Widerstände über die ganze Bodenfläche und über den unteren Teil des senkrechten Zylinders hat den Vorteil, daß an keiner Stelle der Heizfläche die Hitze größer wird, als an einer anderen Stelle entgegen dem Gasbrenner. Der Vorteil ist nicht schwer einzusehen. Er liegt darin, daß die Speisen bei der gleichmäßigen Verteilung der Hitze, die an und für sich nur wenige Grad über 100° C. beträgt, nicht so leicht anbrennen, wie es beim Gaskochen der Fall ist. Durch volle oder teilweise Benutzung des Widerstandes lassen sich verschiedene Hitzegrade für heftiges und langsames Kochen einstellen. Die Vorzüge des elektrischen Kochens liegen in der noch genaueren Einstellung des Kochgrades als bei Gas. Gerade diese feinstufige Teilung für das Heizen der Kochgeräte unter gleichzeitiger Benutzung der großen gleichmäßig geheizten Fläche ist für die Schmackhaftigkeit mancher Speisen von außerordentlichem Wert. Die elektrischen Kochtöpfe sind noch reinlicher als das Kochgeschirr für den Gaskocher, weil ja ein Ansetzen von Ruß nicht vorkommen kann. Außerdem werden die Verbrennungsgase im Gegensatz zum Gaskochen vollständig vermieden. Als geringer Nachteil dürfte hinzustellen sein, daß die Kochtöpfe infolge des Einbaues der Widerstände und des doppelten Mantels schwerer wiegen und man auch beim Reinigen vorsichtig umgehen muß, um die elektrischen Anschlußstifte nicht zu verletzen. Bei schadhafte gewordener Isolierung kommt leicht Wasser an den Widerstand und es muß der Topf dann außer Betrieb gesetzt werden. Mit Reparaturen muß man also rechnen, die unter Umständen ziemlich teuer sind. Außerdem kann als Reserve nur ein besonders konstruierter Topf dienen.

Es ist hier nur von dem Kochtopf mit eingebauten Heizwiderständen die Rede, da Kochplatten, auf welchen Töpfe gewöhnlicher Bauart Verwendung finden können, wegen der schlechten Ausnutzung der elektrischen Energie für wirkliches Kochen im Haushalt gar nicht in Frage kommen können. Man benutzt derartige Heiz- und Kochplatten wohl für das Warmhalten von Tee, Punsch oder auch einer Bratenschüssel auf dem Speisetisch selbst. Doch kann diese Verwendung wohl keinen Anspruch auf die Bezeichnung Kochen machen. Hierbei kommt es mehr auf Bequemlichkeit und Liebhaberei als auf Billigkeit an. Man würde ein derartiges Erwärmen auch wohl bei einem Preis von 50 Pf. und mehr für die Kwst. benutzen.

In rein technischer Beziehung hat das Kochen mit Elektrizität entschieden seine Vorzüge vor dem Kochen mit Gas. Ein jeder, der das elektrische Kochen einmal versucht hat und den Töpfen mit zarter Behandlung entgegenkommt, würde es auch recht gern beibehalten, wenn ihm die Elektrizität zu einem annehmbaren Preis geliefert werden würde. Aus diesem Grunde kehrt auch ich, der Mahnung der Wirtschaftskasse gehorchend, zum Gaskochen zurück.

Die Ermittlung der Kosten für das Kochen erfolgte nun auf folgende Weise:

Als ich in meiner jetzigen mit Gasherdd (allerdings ohne Bratofen) eingerichteten Küche sieben Monate lang mit Gas gekocht hatte, wurde mir die Anregung zu dem Versuch für das Kochen mit Elektrizität gegeben. Dieser Versuch erstreckte sich dann über einen Zeitraum von vier Monaten. Da die wöchentlich erfolgten Zählerablesungen nur verhältnismäßig wenig von einander abwichen und auch die wöchentlich beobachtete Höchstbelastung 5 mal zu 2 Kw. festgestellt wurde, so konnte das gewonnene Ergebnis als sichere Unterlage für den Vergleich angesehen werden. Eine Verlängerung der Versuche erschien somit überflüssig.

Für den Vergleich handelte es sich in beiden Fällen um Feststellungen über den im Haushalt vorkommenden Bedarf für das Kochen aller Speisen und Getränke, das Schmoren von Fleisch, das Braten auf der Pfanne und dergl. Auch das Bügeln war jedesmal mit einbezogen. Für einen nur ganz selten vorkommenden größeren Bra-

ten (Gans oder Hase) wurde stets der mit Kohle geheizte Bratofen benutzt. Nur für diesen einzigen Zweck wird überhaupt Kohle im Haushalt verwendet.

In beiden Fällen ist das Anwärmen von Wasser im allgemeinen, wie auch für das Baden im besonderen ausgeschlossen, da das warme Wasser der allgemeinen Warmwasserbereitung des Hauses entnommen wird.

Da die Versuche unmittelbar aufeinander folgten, und Veränderungen im Haushalt nicht vorgekommen sind, so beziehen sich beide Versuchsreihen auf praktisch ganz gleiche Verhältnisse.

Das Kochen mit Gas wurde auf dem Gasherdd der Küche besorgt. Für Vergleichszwecke wurden auch, wie aus Tabelle 1 erkenntlich ist, ein zweiter und ein dritter Gasbrenner von der Firma G. Meurer & Co., A.-G. in Dresden, mit herangezogen, die von der städtischen Gasanstalt zur Verfügung gestellt waren.

Zur Durchführung des elektrischen Kochens in gleichem Umfang waren drei Kochtöpfe von etwa 1,5 bis 3,5^l Inhalt und eine Bratpfanne notwendig, die die Firma Prometheus in Bockenheim-Frankfurt a. M. geliehen hatte. Die OEW. unterstützten die Versuche durch Ueberlassung eines Zählers mit Belastungszeiger.

Zunächst mögen einige besondere Werte über das Kochen mit Gas und Elektrizität aus den vorgenommenen Versuchen bekannt gegeben sein. Es handelt sich hierbei nicht um physikalische Versuche, sondern um Versuche mit den gerade im Haushalt gebrauchten Kochgeräten, ohne daß zuvor an ihnen irgendwelche Aufbesserungen vorgenommen worden sind.

Tabelle 1.

Anlaufzeiten, Energieverbrauch, Wirkungsgrad verschiedener Kocher für die Erwärmung von 3^l Wasser von 15° bis auf 100° C.

1^l Gas = 5000 WE. 1 Kwstd. = 860 WE.

Kocher	Anlaufzeit Min.	Verbrauch		Wirkungsgrad
		Gas l	Elektr. Kwstd.	
Erster Gaskocher im Küchenherd eingebaut	16	130		} 40% bis 35%
Zweiter Gaskocher	18	160		
Dritter	20	140		
Elektrischer Kochtopf, große Heizstufe = 0,84 Kw.	26		0,36	} 82% bis 85%
Derselbe, kleine Heizstufe = 0,28 Kw.	80		0,37	
Andere elektrische Kochtöpfe				
Bratkartoffeln oder Eierkuchen auf Gas, fertig	4			
desgl. elektr.	15			
Plättisen auf Gas, Verbrauch in 1 Stunde		200		in 10 St. 24 Pf.
desgl. elektr. Verbrauch in 1 Std. (1 Kwstd. = 20 Pf.)			0,40	80 Pf.*
Nähmaschine elektr. angetrieben; im Anlauf während des Bruchteiles 1 Sekunde = 0,75 Kw.; im Dauerbetrieb 0,12—0,2 Kw. Verbrauch in 1 Stunde (1 Kwstd. = 20 Pf.)			0,15	30 Pf.*

3^l Wasser in 3 Minuten um je 50° C. erwärmt:

1. auf Gaskocher mit Abdrosseln der Gaszufuhr . . . 65^l Gas,
 2. auf Gaskocher mit Düsenregulierung (3 von 9 Düsen) . . . 55^l Gas.
- Düsenregulierung um etwa 15% vorteilhafter.

Die Werte der Zahlentafel sprechen für sich selbst. Der ermittelte Wirkungsgrad der Gaskocher liegt zwischen 35 und 40%. Der elektrische Kochtopf hat vier einstellbare Heizstufen. In der höchsten Stufe braucht er etwa 0,8 Kw., in den geringeren 0,6—0,3—0,2 Kw. Die Anlaufzeit betrug bei der höchsten Stufe mit 0,84 Kw. = 26 Minuten, bei der 0,28 Kw.-Stufe = 80 Minuten. Der Stromverbrauch ist, wie aus der Tabelle zu ersehen, für längeres oder kürzeres Anlaufen praktisch der gleiche, nämlich 0,36 bzw. 0,37 Kwst. Der Wirkungsgrad der elektrischen Kocher wurde durch die Versuche zu 82% bis 85% ermittelt.

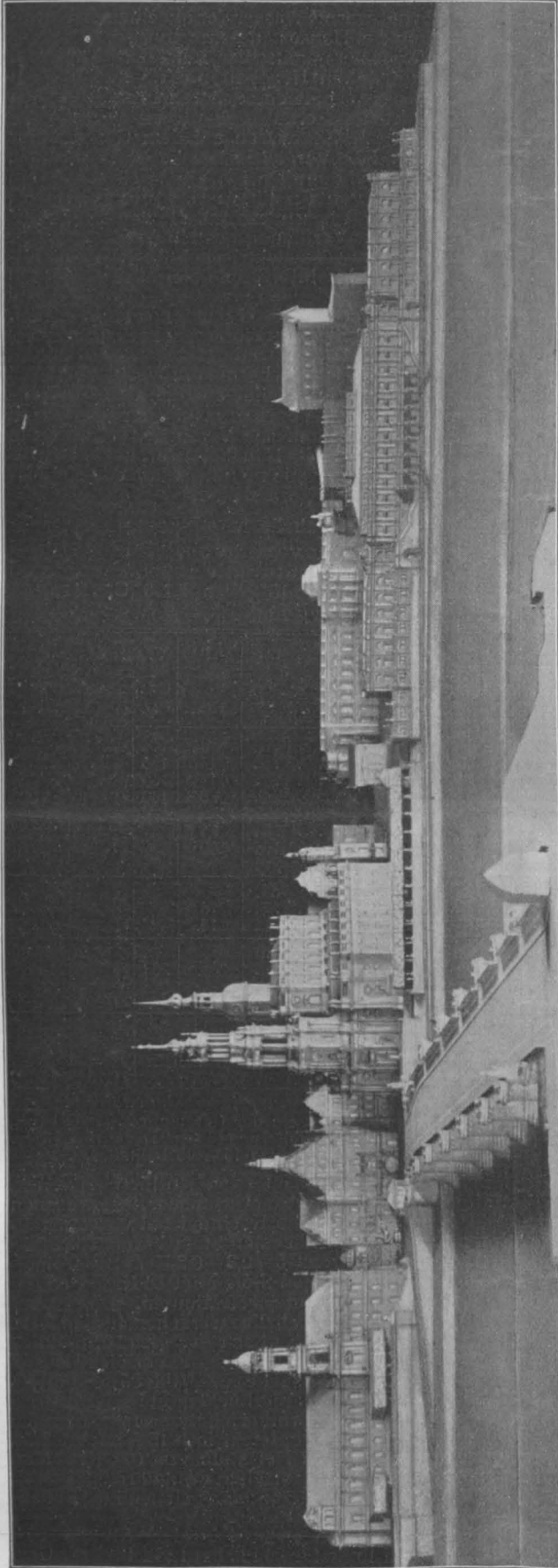
Für die Bereitung eines Eierkuchens auf der Pfanne, oder für eine Pfanne voll Bratkartoffeln braucht man auf Gas 4 Minuten Zeit, dagegen elektrisch 15 Minuten Zeit, und zwar bei der höchsten Heizstufe von 0,84 Kw. Man könnte die ermittelten Anlaufzeiten wohl durch größeren Aufwand an Energie verkürzen; doch stehen hier Bedenken praktischer Natur gegenüber.

Ein Gasplättisen braucht in einer Stunde 200^l, verbraucht also in 10 St. für 24 Pf., bei 12 Pf. für 1 cbm Gas. Ein elektrisches Plättisen verbraucht 0,4 Kwst. in 1 St., in 10 St. für 80 Pf. Strom, wenn die Kwst. 20 Pf. kostet.

Die durch einen Elektromotor angetriebene Näh-

* Im Anschluß an die OEW. bei Pauschal-Anlagen und hoher Benutzungszeit wesentlich günstiger, bis zur Hälfte und noch darunter.

maschine in meinem Haushalt braucht für das Anlaufen 0,75 Kw., einen ziemlich hohen Wert, allerdings nur während des Bruchteiles einer Sekunde, dagegen für das

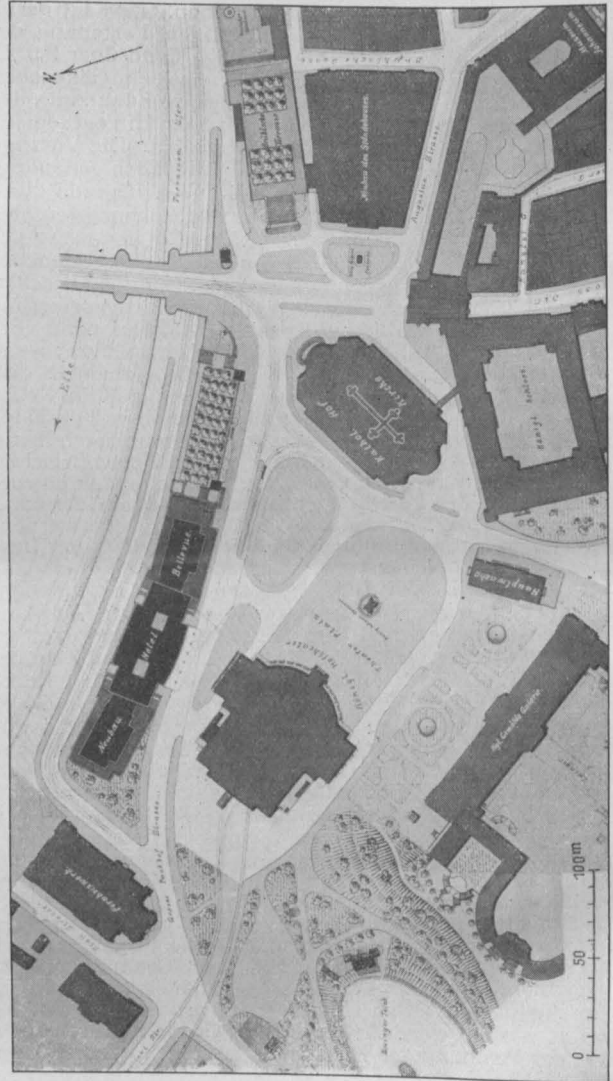


ständige Durchlaufen nur etwa 0,15 Kw., das sind in 10 Stunden für etwa 30 Pf. Hier ist der Elektromotor konkurrenzlos. Die Vorzüge des Nähmaschinen-Antriebes

dürften sicher auch jeder Näherin von Beruf verständlich sein. Die täglich 30 Pf. Unkosten werden durch Erhöhung der Leistung und Schonung der Gesundheit mehr als aufgewogen. Die Unkenntnis hiervon und häufig auch die Anschaffungskosten sind Gründe für die Unterlassung des elektrischen Antriebes.

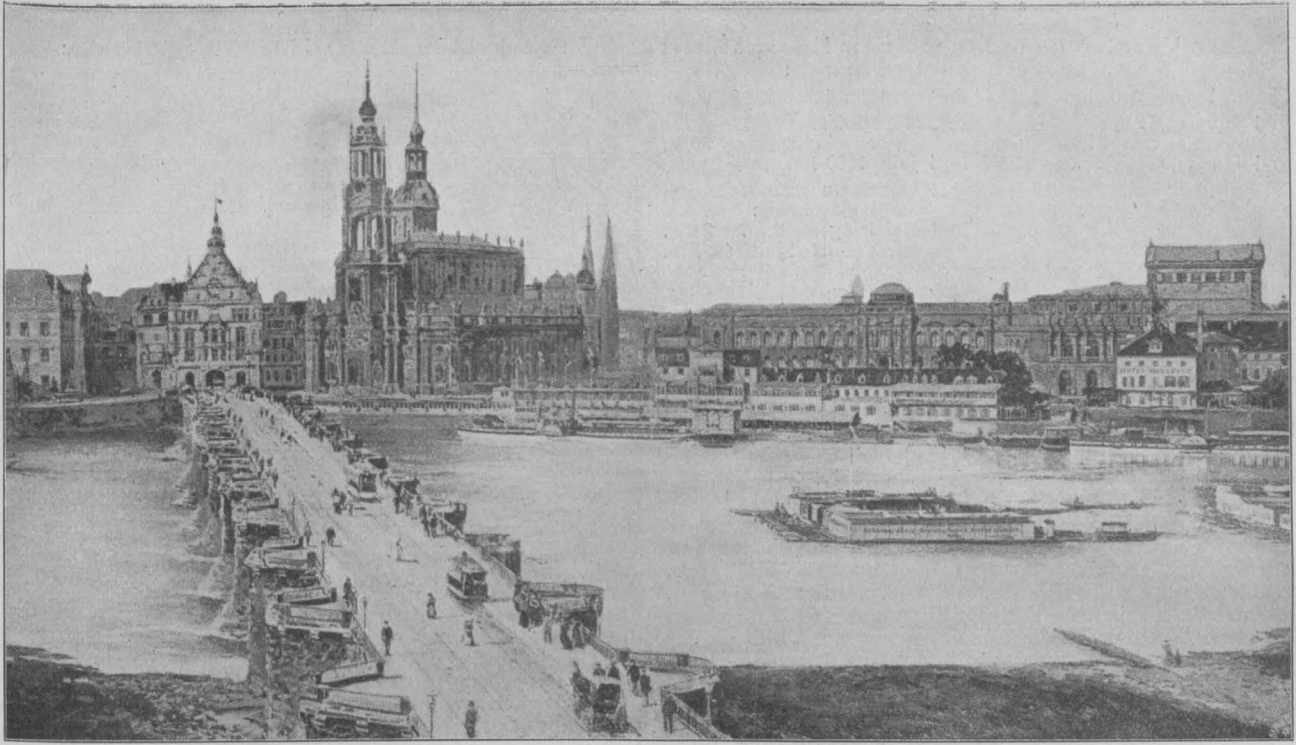
Weiter oben ist bereits auf den Vorzug der Düsen-Regulierung bei einem Gaskocher hingewiesen. Der Beweis ergibt sich aus folgendem Versuch: Es wurden auf beiden Brennern bei verringerter Gaszufuhr jedesmal 3 l Wasser in 30 Minuten um 50° erwärmt, also in der gleichen Zeit die gleiche Menge Wasser und die gleiche Temperatur. Der Brenner mit Düsen-Regulierung brauchte für diesen Zweck 55 l, ein gewöhnlicher Brenner mit Drossel-Regulierung 65 l. Der Vorteil stellt sich somit auf 15% zugunsten der Düsen-Regulierung.

G. R. Schleinitz in Dresden.
Zur Freilassung des Theater-Platzes in Dresden.



Vorschlag zur Umgestaltung des Theater-Platzes in Dresden nach Niederlegung des Hotels Bellevue von Baurat

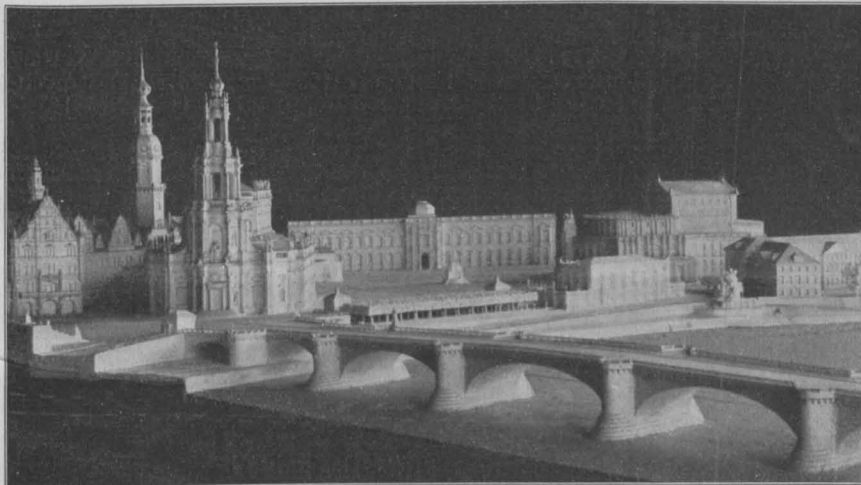
Wenn man vorteilhaft mit Gas wie auch mit Elektrizität kochen will, so muß man einen Umstand ganz besonders beachten: man darf nie mehr Wasser aufsetzen, als unbedingt nötig ist. Wenn auch das Wasser an und für sich in dem Mietpreis der Wohnungen enthalten ist und somit für gewöhnlich nicht gerechnet wird, so kostet doch die Erwärmung des Wassers. Diese Erwärmung geschieht eben durch die Entnahme von Gas oder von Elektrizität. Jedes fortgegossene heiße Wasser bedeutet also ein Fortgießen von Gas oder Elektrizität. Man hat es demnach in der Hand, zu sparen. Man setze eben nur so viel Wasser auf, als unbedingt nötig ist, und gieße im Bedarfsfall etwas kaltes Wasser nach. Auch soll man das Wasser nur die unbedingt nötige Zeit vor dem Gebrauch erwärmen, denn, wie aus der Zahlentafel hervorgeht, dauert



Ansicht der alten Augustus-
Brücke und des „Italienischen
Dörfchens“ in Dresden.

Vorschlag zur Umgestaltung des
Theater-Platzes in Dresden bei Er-
haltung des Hotels Bellevue. Von Bau-
rat G. R. Schleinitz in Dresden.

Zur Freilassung des Theater-Platzes
in Dresden.



das Anheizen ja nur etwa 15 bis
25 Minuten.

Aus den Zeitversuchen erge-
ben sich die in der Tabelle 2 auf
S. 446 zusammengestellten Werte.

Auf der linken Seite stehen die
Zahlen für das Kochen mit Gas, auf
der rechten die für das Kochen mit
Elektrizität. Die Zahlen in der Tafel
geben von selbst Aufschluß.
Es sei hier nur kurz das Endergeb-
nis hervorgehoben, welches dahin
lautet: Das Kochen mit Gas kostet
im Jahre 81 M. und das Kochen
mit Elektrizität im Jahre 288 M.
Das Kochen mit Elektrizität ist
mithin etwa 3,6 mal so teuer, als
das Kochen mit Gas.

Der Einwand, daß vielleicht
während der Zeit des elektrischen
Kochens mehr Wärme verbraucht
worden sei als zur Zeit des Gas-
Kochens, würde durch die nach-
stehende Betrachtung widerlegt
werden: Wie weiter oben darge-
legt, beträgt der Wirkungsgrad für
das Gaskochen 40%, für das elek-
trische Kochen 85%. Unter An-
rechnung dieser Zahlen sind somit
in 1 Monat bei 50 cbm Gasverbrauch
 $50 \cdot 5000 \cdot 0,4 = 100000 \text{ WE.}$, und bei
100 Kwstd. Elektrizitätsverbrauch
 $100 \cdot 860 \cdot 0,85 =$ also nur 73000 WE.
nutzbar verwendet worden, d. h.
während der Zeit des elektrischen
Kochens wäre sogar sparsamer
gewirtschaftet worden. Der Min-
derverbrauch ist allerdings zum
großen Teil auch darauf zurück zu
führen, daß die Regulierung für
den Elektrizitätsverbrauch besser
arbeitet, als diejenige für den Gas-
Verbrauch.

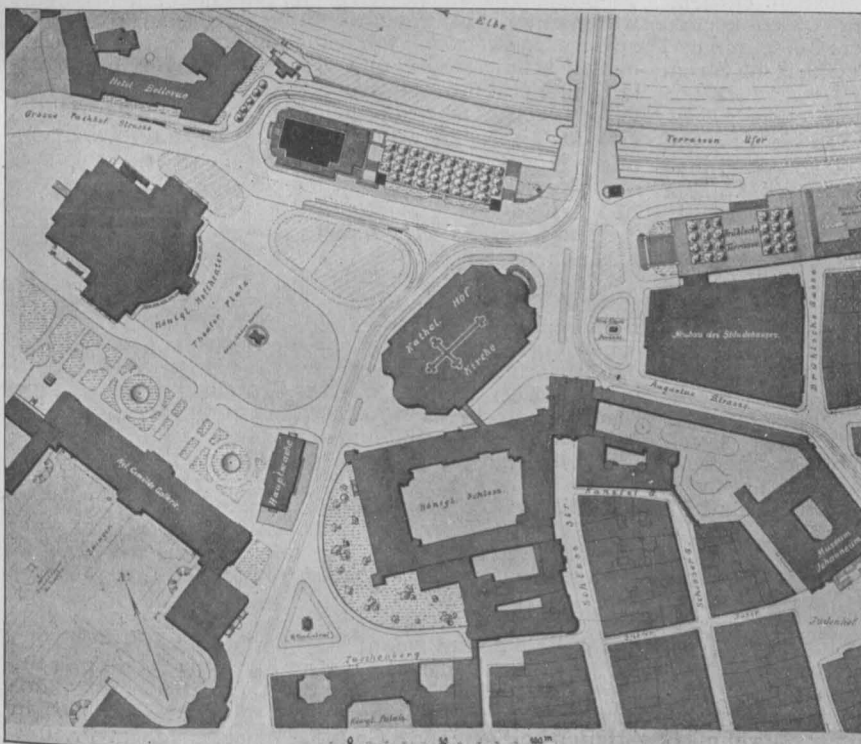


Tabelle 2.

Für den Vergleich sind in meinem Haushalt mit 5 Köpfen verbraucht worden:

Gas in 7 Mon. 340 cbm	Elektrizität in 4 Mon. 398,9 Kwstd.
in 1 Mon. 48,5 cbm	in 1 Mon. 100 Kwstd.
rd. 50 cbm à 12 Pf. = 6 M.	à 20 Pf. = 20 M.
in 1 Jahr 600 cbm . . . = 72 M.	in 1 Jahr 1200 Kwstd. = 240 M.
	Höchstbelastung in Wochen-
	Ablesungen:
	fünf Mal festgestellt . 2 Kw.
	Benutzungszeit in 1 Jahr 600 Std.

Bei einem Haushalt von 5 Köpfen entfallen auf 1 Kopf:	
in 1 Mon. 10 cbm = 1,2 M.	in 1 Mon. 20 Kwstd. = 4 M.
in 1 Jahr 120 cbm = 14,4 M.	in 1 Jahr 240 „ = 48 M.
Nickelgeschirr: 3 Koch- bzw. Schmortöpfe und 1 Bratpfanne kosten:	
Anschaffung 50 M.	Anschaffung 200 M.
laufend im Jahre 10% . 5 M.	10% + 5% (Reparatur) 30 M.
Zählermiete 36 M.	Zählermiete 18 M.
Gesamtkosten in 1 Jahr:	
72 + 5 + 3,6 = rd. 81 M.	240 + 30 + 18 = 288 M.
Gas × 3,6 = Elektrizität.	

Nach dem Vergleich ist für die Verhältnisse in Oberschlesien das Gaskochen wirtschaftlicher und das Kochen mit Elektrizität als Liebhaberei anzusehen. Die OEW. erklären, die Elektrizität nicht billiger stellen zu können, da sie sich bei ihrer Tarifpolitik sonst selbst schaden würden. Wollten die OEW. das Kochen noch billiger gestalten, so müßten sie, um mit dem Gas überhaupt konkurrieren zu können, den Preis für die Kwstd. auf etwa 5—6 Pfg. erniedrigen. Dies geht nach ihrer Berechnungsart aber nicht, denn die Benutzungszeit ist nur 600 Std. im Jahre, den Tag also noch nicht 2 Std. Bei der dem Licht-Pauschaltarif zugrunde gelegten Benutzungszeit von 1500 Std. im Jahre berechnet sich die Kwstd. aber erst zu 16 Pf.

Eine Gelegenheit, billig elektrisch zu kochen, besteht für Ausnahmefälle dann, wenn z. B. ein Geschäft mit Wohnung zusammen eine Lichtbelastung über 1,5—2 Kw. hat und mit dieser Lichtbelastung über 500 Std. jährliche Benutzungszeit erreicht, sodaß dann die für das Kochen mehr entnommene Kwstd. mit nur 4 Pf. in Rechnung gesetzt werden kann. Derartige Fälle dürften nicht genügend bekannt sein, auch kommen sie nur sehr vereinzelt vor.

Eine günstige Gelegenheit für das elektrische Kochen dürfte sich auf den Industriewerken bieten, wo die Kwstd. mit 2—4 Pf. in Rechnung gestellt wird. Das Kochen im Haushalt unterbleibt aber hier, weil die Beamten die Kohle frei erhalten und die Elektrizität bezahlen müssen.

Für die Strom-Entnahme aus dem Straßennetz ist noch folgender Umstand zu berücksichtigen: Jeder Haushalt hat für Beleuchtung jetzt einen Anschlußwert von im Mittel etwa 0,2—0,3 Kw. Für das Kochen sind dagegen etwa 1,5—2 Kw. zu rechnen. Der Anschlußwert würde also 5—8 mal so groß wie gegenwärtig für das elektrische Licht sein. Die Leitungen auf der Straße müßten entsprechend stärker sein, wenn jeder Haushalt, der jetzt elektrisches Licht entnimmt, auch elektrisch kochen wollte. Das Elektrizitätswerk sagt daher: Bei teuren und wenig benutzten Leitungen kann der elektrische Strom nicht billig verkauft werden.

Das Kochgas kostet heute in Kattowitz noch 12 Pf. Aus dem Verlauf der Benutzung des Gaswerkes während der letzten Jahre ist zu ersehen, daß der Gasverbrauch für die Beleuchtung im Schwinden begriffen ist. Man kann das Gedeihen der Gasanstalt nur durch regeren Absatz des Kochgases heben. Dieses kann aber nur durch Verbilligung des Gaspreises erzielt werden.

Als Richtschnur mag hierfür die Entwicklung der OEW. dienen. Bei ihrer Tarifbildung und der späteren Aenderung des Tarifes leitete sie der Grundsatz: Nicht der Verdienst an der Einheit der Kwstd. gibt einen Uberschuß, sondern die hohe Benutzungszeit und die Absatzziffer der Kwstd. müssen den Uberschuß bringen. Die Einheit der Kwstd. muß billig sein. Dasselbe muß auch für ein Gaswerk gelten. Beispiele für einen Gaspreis von 10 Pf. liegen vor. Die Tabelle 3 nennt 36 Städte, und zwar größere und kleinere, die das Gas für 10 Pf. für 1 cbm verkaufen, zwei Städte verkaufen sogar das Gas für 8 Pf. für 1 cbm.

Die Lage der Städte hat mit dem Gaspreis wenig zu schaffen: denn der etwa entstehende Mehrpreis für die Frachten der Kohlen wird wieder aufgehoben durch die

Literatur.

Bergische Bauweise. Der 1910 unter den reichsdeutschen Architekten ausgeschriebene Wettbewerb zur Erlangung von Gebäude-Entwürfen in bergischer Bauart hatte in der deutschen Architektenwelt eine außergewöhnlich

Tabelle 3.

Es verkaufen das Gas für 10 Pfg. für 1 cbm:

Stadt	Einwohner im Versorgungsgebiet	Stadt	Einwohner im Versorgungsgebiet
Leipzig	789 000	Beuthen O. S.	50 000
Breslau	505 000	Neuß (Rhein)	35 000
Cöln	480 000	Castrop	33 000
Essen	292 000	Iserlohn	31 000
Stuttgart	284 000	Kalk	28 000
Elberfeld	186 000	Wald (Rheinl.)	25 000
Barmen	165 000	Wesel	24 000
Bochum	154 000	Steele	21 000
Mülheim (Ruhr)	122 000	Tegel	21 000
Duisburg	121 000	Cleve	18 000
Saarbrücken	101 000	Schweben	18 000
Bonn	91 000	Siegburg	17 000
Hagen i. W.	74 000	Detmold	14 000
Oberhausen	62 000	Emmerich	13 000
Solingen	60 000	Goch	12 000
Elbing	56 000	Kempen	8 000
Recklinghausen	55 000	Jülich	6 000
Mülheim (Rhein)	52 000	Geldern	6 000

Es verkaufen das Gas für 8 Pfg. für 1 cbm:

Witten (Ruhr)	43 000	Ohligs	28 000
---------------	--------	--------	--------

Ersparnis der Frachten und den erzielten Mehrpreis für die Nebenprodukte für Koks, Teer, Ammoniak.

Gastechner und Elektrotechniker geben sich bisweilen außerordentliche Mühe, ihre Energiequellen auch für die Beheizung von Wohnungen anzupreisen. Die Möglichkeit des Heizens besteht wohl, die Wirtschaftlichkeit ist aber nur für wenige Sonderfälle nachzuweisen, und zwar lediglich dort, wo es sich um vorübergehende und kurze Betriebszeiten handelt, z. B. in Versammlungssälen, Kirchen, Badezimmern oder dergl. mehr.

Das Heizen von Räumen mag durch ein Beispiel erläutert werden: Im Januar 1908 mußte die Elektrotechnische Abteilung unseres Vereins ihre jetzigen Diensträume beziehen. Für den Gebrauch der Prüfräume mußten größere bauliche Aenderungen vorgenommen werden. Mit Rücksicht auf den nur kurzzeitigen Gebrauch erschien die Einführung von Gasheizung das einzig richtige, zumal in einem Raum kein Ofen vorhanden war. Dieses Vorgehen hat sich auch später als richtig erwiesen.

Die in den Prüfräumen aufbewahrten empfindlichen elektrischen Instrumente mußten gegen die durch die baulichen Aenderungen entstandenen Feuchtigkeiten geschützt werden, um vor Schäden und hohen Reparaturkosten bewahrt zu bleiben. Da galt es nun, die Räume tüchtig zu heizen und zu entlüften. Die eingebauten Gasöfen mußten Tag und Nacht 4 Wochen lang in Tätigkeit sein, da der vorhandene eine Kachelofen nicht gebrauchsfähig war.

Ueber die Kosten des Gasverbrauches bestand für uns kein Zweifel. Sie mußten aber aufgewendet werden, denn die Reparaturkosten schon für 1 oder 2 Instrumente wären unter Umständen weit höher geworden. Ueber die spätere Gasrechnung war selbst die Verwaltung der Gasanstalt sehr erstaunt und ersuchte uns vor ihrer Ausfertigung erst um Aeußerung über die Möglichkeit eines derartig hohen Gasverbrauches. Die Rechnung war richtig, sie betrug aber für 4 Wochen 200 M. — Wäre Kohleheizung möglich gewesen, so wären die Ausgaben hierfür auf allerhöchstens 50 M. gekommen, bei einem Kohlenpreise von 1,50 M. für 100 kg frei Gebrauchsstelle.

Das Ergebnis der Versuche ist kurz in folgende Worte zusammenzufassen:

In Haushaltungen, die wirtschaftlich denken und rechnen müssen — und das sind fast alle —, geben für die Benutzung von Gas und Elektrizität weniger die technischen Vorzüge, als vielmehr die Gestaltung der Kosten den Ausschlag. Die Tarifrfrage tritt hier in hohem Maße in den Vordergrund. Mit dieser Grundbedingung müssen sowohl Gastechner wie auch Elektrotechniker rechnen. Alle Propaganda-Bemühungen werden nur durchschlagenden Erfolg haben, wenn sie mit wirtschaftlichen Werten dienen können. Hierin liegt auch die Popularität von Gas und Elektrizität. Von dieser Betrachtung ausgehend gilt für den bürgerlichen Haushalt in Oberschlesien, und wohl auch in vielen anderen Gegenden Deutschlands, heute noch die Regel: Leuchte elektrisch, Koche mit Gas, Heize mit Kohle. —

starke Beteiligung gefunden. Von den eingereichten 745 Wettbewerbs-Zeichnungen sind die besten Arbeiten als abgeschlossenes Werk unter dem Titel „Kleinere Städtische und ländliche Bauten in bergischer Bauweise“ in 4 Heften bei Seemann & Co. in Leipzig erschienen. Pr. 10 M.

Durch Herausgabe dieses Werkes erfüllt der Ausschuß zur Förderung bergischer Bauweise in Elberfeld die zweite der Aufgaben, welche er sich bei seiner Gründung im Jahre 1905 stellte. Hatte die erste Aufgabe in der Aufnahme der besten vorhandenen Beispiele bestanden und ihre Lösung durch das Werk „Bergische Bauweise“, im Verlage E. Wasmuth-Berlin, gefunden, so sollte nunmehr dargetan werden, wie sich diese Bauart auf die Bauaufgaben unserer Tage übertragen und weiter entwickeln läßt. Bei der Ausschreibung war daher zur Bedingung gemacht worden, daß die Entwürfe dem praktischen Bedürfnis der Jetztzeit entsprechen und nach Grund- und Aufriß den Forderungen genügen sollten, welche zurzeit an Wohn- und Geschäftsbauwerke gestellt werden müssen. Die Architekturformen sollten echt oder doch echten Motiven entsprungen sein, ihre Anwendung daher die Abwandlung und Entwicklung guter Einzelformen wie des ganzen Baucharakters im modernen Sinne vor Augen führen. Die vorgeschriebenen Maße wie alle Einzelbestimmungen der Ausschreibung sind daher der Praxis entnommen und entstammen typischen Bauwerken.

Das Einfamilienhaus mit Vorgarten entspricht durch seine freie Lage dem Haus-Charakter der historischen Vertreter bergischer Baukunst am meisten. Die beiden Aufgaben, entweder zwei Gebäude mit je 8 m Front oder drei Einfamilienhäuser mit ähnlichen Abmessungen zu vereinigen, haben eine reiche Fülle unterschiedlicher Lösungen finden lassen, um die innere Raumgestaltung und Raumteilung nach außen hin zu charakterisieren und die Formen aller seiner Entwicklungsepochen der Rokokozeit, des Empire, des Zopfstyles und der Biedermeierzeit zur Geltung zu bringen.

Auch der Entwicklung der Materialverwendung ist durch Anwendung von Fachwerk, Verschieferung, Putz und Haustein in reicher Vielgestaltigkeit der Formen Rechnung getragen.

Weit mehr tritt dies noch bei den Vertretern der Gruppe „Eingebauetes“, das heißt von Grenze zu Grenze gebautes Miethaus“ zutage. Schon bei Gründung des Ausschusses wurden Fragen laut, in welcher Weise diese Stilrichtung weiter gefördert werden sollte, ob es die Absicht des Ausschusses sei, die Bestrebungen nur auf das freistehende Haus auszudehnen oder aber, ob das städtische Reihenhaus in diese Aufgabe einbezogen werden sollte. In der Bejahung der letzteren Frage liegt der Schwerpunkt des Wettbewerbes. Gerade die Uebertragung der Formen bergischer Bauweise auf das städtische Reihenhaus sollte hierbei als möglich und weiterhin als entwicklungs-fähig bewiesen werden. Daß die Weiterverwendung dieser Stilart für das städtische Reihenhaus wünschenswert ist, zeigen uns die Preise dieser Gruppe, die in charakteristischer Form das kleine Wohnhaus mit je einer Wohnung in jedem Geschoß darstellen. Es ist nicht die heute vielfach unerwünschte Schieferbekleidung, die ein Haus bergisch macht, auch der Putzbau mit vereinzelt Schieferflächen, der Bau in Hausteinmaterial oder aber die Verquickung aller dieser Materialien tun solches. Das Zurückspringen des oberen Geschosses wie die Anwendung von beschieferten Erkern in Putzfassaden, die interessante Ausgestaltung des Einganges wie die abschließende Giebelbekrönung mit den mannigfaltig gestalteten Dachflächen sind Momente, die wir gern wieder in unserem Städtebilde erblicken möchten. Die Lösungen dieser Gruppe wollen auch beweisen, daß der Vorwurf gegen neuzeitliche Baupolizei-Verordnungen, welche alle diese Formenwendungen unmöglich machten oder aber erschwerten, hin-fällig ist, da sie sehr wohl nach den bestehenden Bauordnungen zur Ausführung gelangen können.

Die Ueberzeugung der wohl angebrachten Verwendung bergischen Stiles auf moderne Straßengebäude wird durch Vertreter der beiden nächsten Gruppen verstärkt. Will man schon Schwierigkeiten in seiner Anwendung auf das moderne Reihenhaus erblicken, so steigern sich diese bei der Frage, ob dem das moderne Geschäftsleben nicht entgegen steht. Die Bedingungen des Ausschreibens verlangen Läden im ersten Geschoß, in den beiden unteren Geschossen oder aber auch zuletzt in allen Geschossen. Auch hier lassen die Lösungen erkennen, daß bei maßvoller Anwendung hergebrachter Formen sehr wohl wirkungsvolle Fassaden entstehen können, ohne daß sie sich mit der geschäftlichen Praxis in Widerspruch setzen.

Die Vertreter der letzten Gruppe haben das „ländliche Gehöft“ in seinen drei charakteristischen Formen, Wohngebäude und Stallung unter einem Dach neben einander, Wohn- und Stallgebäude getrennt rechtwinkelig zu einander und Wohngebäude und Stall getrennt hinter einander, zur Aufgabe. Unwillkürlich wird bei der Be-

trachtung dieser Lösungen der Wunsch laut, daß die bergische Landbevölkerung sich bei Errichtung ihrer Gebäude diesen Bestrebungen anschließen sollte. Vom Bauernhaus in einfacher Form bis zum reichsten Gruppenbau wechseln die Lösungen in bunter Vielseitigkeit ab, reizvoll durch die Formen der Dächer, die Ausbildung der Gewände in Fachwerk, in Bruchstein mit Putz, sowie in Vereinigung dieser Ausgestaltung.

Nicht die sklavische Nachahmung der Einzelformen der Bauart vergangener Jahrhunderte will diese Veröffentlichung, sondern im Gegenteil soll sie den Bestrebungen des Heimatschutzes, der Fortbildung bodenständiger Bauweise dienen, indem sie die Möglichkeit unter Berücksichtigung billiger wirtschaftlicher Forderungen der Gegenwart vor Augen führt. —

Stadtbaainspektor Koch in Elberfeld.

Elektrizität im Hause in ihrer Anwendung und Wirtschaftlichkeit dargestellt von Georg Dettmar, Gen.-Sekr. des „Verbandes Deutscher Elektrotechniker“. 8°, 217 S. Text mit 213 Textfiguren. Berlin 1911. Verlag von Julius Springer. Preis geb. 4 M. —

Das Buch ist eine Propagandaschrift mit dem Endziel, die Elektrizität im Hause zu fördern. Sie wendet sich einerseits an die in Betracht kommenden Fachkreise, d. h. an die im geschäftlichen Leben stehenden Elektrotechniker, Installateure und namentlich auch an die Betriebsleiter von Elektrizitätswerken; denn die weitere Ausdehnung der praktischen Anwendung der Elektrizität im Hause ist, da deren Vorzüge an sich auf vielen Gebieten unbestritten sind, vor allem eine Kostenfrage, daher in hohem Maße abhängig von den Tarifen der Werke. Die Schrift wendet sich aber auch an den Architekten, der daraus entnehmen soll, was die Elektrizität im Hause heute leisten kann und wie sich die wirtschaftliche Seite dieser Angelegenheit stellt. Dem Verfasser steht nach dieser Seite ein reiches statistisches Material zur Verfügung, aus dem praktische Vergleichszahlen abgeleitet werden. Die Schrift behandelt die elektrische Beleuchtung, das Kochen mit Elektrizität, das bei einem Strompreis von 10 Pf. für die Kilowattstunde und 12 Pf. für 1 cbm Gas mit letzterem in Wettbewerb treten könne hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit; dann die Heizung mit Elektrizität, die bei Dauerbetrieb erst bei 5 Pf. für die Kilowattstunde wirtschaftlich würde, daher vorläufig nur ausnahmsweise in Betracht kommen könne, während sie bei kurzfristigen Erwärmungen schon jetzt in Frage stehe; ferner die Antriebe, d. h. die Haushaltungsmotore verschiedener Art, für deren geringen Kraftverbrauch Elektrizität überhaupt allein in Betracht komme; Anwendungen des Starkstromes zu Heilzwecken, zur Ozonisierung und Befeuchtung der Luft usw.; Anwendungen des Schwachstromes zu Klingeln, Türöffnern, Einbruchssicherungen, Uhren usw. Ein besonderer Abschnitt ist dem Kostenvergleich von Elektrizität und Gas für Beleuchtung, Kochen, Bügeln gewidmet. Allen Abschnitten sind aus der Praxis stammende Beispiele für die Ausführung der betreffenden Anlage beigegeben. Den Schluß bilden allgemeine Betrachtungen über die Förderung der Verwendung von Elektrizität, denen auch interessante Daten über den jetzigen Stand beigegeben sind. Danach stehen z. Zt. rd. 2700 Elektrizitätswerke in Betrieb mit zusammen rd. 1 466 400 Kw. Leistung und etwa 700 standen 1. April v. Js. im Bau. Die bestehenden Werke versorgen 11 000 Orte mit Licht und Kraft. Die Zahl der nutzbar abgegebenen Kw.-Stunden dürfte 1600 Millionen im Jahr erreichen. Angeschlossen waren z. Zt. der Veröffentlichung etwa 16,2 Millionen Glühlampen, 246 000 Bogenlampen, 285 300 Motore. Im Jahre 1909 entfielen von der Gesamtleistung der Werke rd. 40% auf Licht, 35% auf Kraft und 25% auf elektrische Bahnen.

Das Werkchen gibt einen guten Ueberblick über die Anwendungs-Möglichkeiten der Elektrizität im Hause. Bei seiner Benutzung muß man sich allerdings die Ziele vor Augen halten, die mit demselben verfolgt werden. —

Die bautechnisch verwertbaren Gesteinsvorkommnisse des preußischen Staates und einiger Nachbargebiete. Nach amtl. Erhebungen bearbeitet von Prof. Dr. Hirschwald, Geh. Reg.-Rat, Vorsteher d. Mineral.-geol. Inst. d. Techn. Hochschule Berlin. Mit einer Uebersichtskarte in Farbendruck. Berlin 1910. Verlag von Gebr. Bornträger, Pr. geh. 12 M.

Das Werk, das im Auftrag des preuß. Ministeriums der öffentl. Arbeiten auf Grund amtlicher Erhebungen der Jahre 1893/94 bearbeitet worden ist, gibt eine tabellarische Zusammenstellung der im Betrieb befindlichen, zu gelegentlicher Benutzung erschlossenen und wieder aufgelassenen Steinbrüche nach Provinzen, Regierungs-Bezirken, Kreisen geordnet mit Angabe der Verwendung

der betreffenden Gesteine an älteren Bauten und des an ihnen beobachteten Wetterbeständigkeitsgrades des Materials. Die Arbeit erstreckt sich in erster Linie auf Preußen; die benachbarten Staaten sind aber soweit mit herangezogen, als ihre Gesteine bautechnisch in größerem Umfang in Preußen Verwendung gefunden haben.

Die Zusammenstellung gibt eine wertvolle Uebersicht über den Reichtum an heimischen Fundstellen zu Bauzwecken verwertbarer Gesteine. Aus den Angaben, die über Verwendung und Bewährung an verschiedenen älteren Bauten gemacht werden, läßt sich mit einiger Sicherheit ein zutreffendes Urteil über ihre praktische Verwertbarkeit gewinnen, das durch Bezugnahme auf ein einziges Bauwerk nicht wohl möglich ist, da vielfach die Steinbrüche zeitlich recht verschiedene Beschaffenheit ihres Materials zeigen. Die Zusammenstellung zeigt dem Bautechniker ferner die Materialien an, die sich keinesfalls bewährt haben, sodaß er sich vor Fehlgriffen bewahren kann; sie weist aber auch auf Fundplätze der Gesteine hin, die ehemals ausgenutzt, vielfach nur zu einem vorübergehenden Zweck, später wieder aufgegeben wurden, weil die ungünstigen Verhältnisse eine Ausnützung im größeren Maßstab damals nicht gestatteten, und die dann wieder in Vergessenheit gerieten. Bei manchen würde unter den veränderten heutigen Verhältnissen die Wiedererschließung von Nutzen sein. In sofern wendet sich die Schrift auch an die heimische Steinbruch-Industrie, die namentlich in Bezug auf hochwertige Qualitäten eine Erweiterung sehr wohl gebrauchen könnte. Werden doch nach einer einleitenden Bemerkung in der Schrift jährlich sehr bedeutende Gesteinsmengen aus dem Auslande eingeführt, so 1906 07 nach Feststellungen des statistischen Reichsamtes allein für über 43 Millionen Mark. Davon ließe sich ein Teil sicherlich für Deutschland gewinnen, das bei seiner mannigfachen geologischen Gestaltung nach Ansicht des Verfassers mit natürlichem Baugestein nicht weniger reich ausgestattet ist als andere Länder.

Die Angaben der Schrift sind nur ganz kurz und knapp gehalten, in der gewählten Form aber sehr übersichtlich und für den Gebrauch zweckmäßig geordnet. Es wäre zu wünschen, daß ähnliche Zusammenstellungen, gleichmäßig das ganze deutsche Gebiet umfassend, aufgestellt würden. —

Vermischtes.

Eine neue städtische Badeanstalt in Köln-Ehrenfeld, dem volkreichsten Vororte Kölns, ist am 10. April d. J. dem Betrieb übergeben worden. Das Gebäude in seiner schlichten, aber wirkungsvollen Außenarchitektur und seinen wohlgelungenen Umrisslinien bildet den Abschluß einer innerhalb eines Gebäudeblockes geschaffenen Platz-Anlage, die zu Marktzwecken bestimmt ist.

Von der hinter dem Hauptportal gelegenen Eintrittshalle aus nimmt die Anordnung des Baues in der Raumverteilung auf genaue Trennung der Geschlechter Rücksicht, links Männer, rechts Frauen. Beide Abteilungen besitzen Zugänge zu denjenigen Baderäumen, die als gemeinschaftliche angelegt, zu verschiedenen Zeiten einzelner Beanspruchung verfügbar sind. Auf zwei Haupttreppen gelangt man im Erdgeschoß durch Warteflure zunächst zum römisch-irischen Bad (Ruheraum mit 15 Ruhezellen und 12 Ruhebänken, Heißluft- und Dampfraum, elektrische Lichtbäder und Knetraum), dann weiter zur Schwimmhalle, durch zwei Stockwerke reichend, von seitlichen Oberlichtfenstern reichlich erhellt (Schwimmbekken 9,5 : 21 m groß mit 70 Auskleidezellen, die sich auf Erdgeschoß und Galerien verteilen, sowie 74 Auskleideschränke für Schulkinder). Das Obergeschoß umschließt die Wannenbad-Abteilung mit 28 Badezellen, das Untergeschoß eine gleiche Anzahl Brausebäder für Männer wie auch die maschinell betriebene Wäscherei. Zwischen Erd- und Obergeschoß ist ein 1,8 m hohes sogenanntes Installationsgeschoß eingefügt, in dem die sämtlichen Entwässerungs-, Kalt- und Warmwasser-, Dampf- und Kondensleitungen des Wannengeschoßes frei montiert und so für alle Reparaturen zugänglich sind, ohne daß eine Belästigung des badenden Publikums sich einstellt. Das Kesselhaus liegt abseits der Anstalt, die durch eine Schwimmhalle für Frauen erweitert werden kann.

Die Innenausstattung erfolgte unter reichlicher Verwendung von Wandplatten-Verkleidungen, allen neuzeitlichen hygienischen wie technischen Anforderungen in weitgehendstem Maße entsprechend. Sämtliche Räume des Hauses sind gut belichtet, die wechselnden Farbestimmungen im Schmuck der Wände, Decken und Arbeiten des inneren Ausbaues wohl getroffen. Die Anstalt kann nach künstlerischer wie praktischer Hinsicht gleichermaßen als mustergültig bezeichnet werden.

Die Baukosten belaufen sich auf nahezu 730 000 M., die Grunderwerbskosten auf 296 950 M.

Entwurf und Ausführung der Badeanstalt lagen in den Händen des Stadtbauinspektors Kleefisch, dem die Architekten Jäckle und Kühl bei der örtlichen Bauleitung zur Seite standen. Der Schöpfer des Baues wurde durch die Verleihung des Charakters als königlicher Baurat ausgezeichnet. — H.

Das neue Realgymnasium in Mainz. Die Stadtverordneten-Versammlung hatte bereits 1910 die Errichtung eines neuen Realgymnasiums im Bauquadrat V des Schloßfreiheit-Gebietes beschlossen. Dem Beschluß lag eine Bebauungsskizze des städtischen Hochbauamtes zugrunde, die in den letzten Jahren mehrfach umgearbeitet wurde, bis Mitte März dieses Jahres der Entwurf, welcher jetzt zur Ausführung kommt, gutgeheißen wurde. Das Gebäude wird auf einem rd. 4400 qm großen Bauplatz an der Ecke der Diether- und Isenburg-Straße und Greiffenklau-Straße, gegenüber der Nordwest-Fassade des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses errichtet. Der Hauptbau an der Ecke mit 34,5 und 17,25 m Front ist viergeschossig, der anschließende Mittelbau an der Greiffenklau-Straße 44,75 m lang und das Risalit des 25,5 m langen Nordwestflügels mit 17,35 m Fassade sind dreigeschossig. Dieser Nordwestflügel überbaut noch etwa bis zur Mitte die 29 m lange, 24,5 m breite Turnhalle, an deren rückseitiger Längsseite sich in ganzer Ausdehnung 4,25 m breit die erforderlichen Nebenräume mit Oberlicht anschließen. Das Schulgebäude kann 990 Schüler aufnehmen; es enthält 18 Lehrsäle für je 36 bis 42 Schüler, 2 Reserve-Lehrsäle, eine Kombinationsklasse, je einen besonderen Unterrichtssaal für Chemie, Physik, Naturgeschichte, Geographie, Religion, geometrisches Zeichnen und für das pädagogische Seminar einen Gesangsraum über dem vorderen Teil der Turnhalle und einen großen Zeichensaal, sowie endlich einen Raum für biologische Übungen. Selbstverständlich fehlen nicht Bibliothek, Direktor- und Schuldienerr-Zimmer, Lehrerkonferenzzimmer, Arbeits- und Vorbereitungsräume für den Unterricht in Chemie, Physik, Naturgeschichte nebst Sammlungsräumen für diese Fächer. Die Schüler- und Schülerinnen-Aborte sind im Nordwestflügel untergebracht. Die meisten Klassenzimmer liegen nach Nordosten, die für den naturwissenschaftlichen und Chemie-Unterricht nach Südosten, der Zeichensaal nach Nordosten. Die Turnhalle ist so groß, daß zwei Klassen darin turnen können. Der Gesangsraum im Obergeschoß kann bei festlichen Gelegenheiten als Empore dienen. Im 2350 qm großen Schulhof ist eine Halle zum Abstellen der Fahrräder eingebaut.

Die äußere Gestaltung des Gebäudes erfordert mit Rücksicht auf das benachbarte kurfürstliche Schloß die größte Einfachheit. Die Fassaden sind daher als Putzbau geplant, mit Haustein nur für die wenigen Gesimse, Fensterbänke und die beiden Portale. Die Zwischendecken werden in eisenarmiertem Beton mit schallisolierender Auffüllung und Linoleumboden ausgeführt. Die Gänge erhalten Terrazzo. Für die Heizung ist Niederdruck-Dampfheizung, für die Beleuchtung elektrisches Licht vorgesehen.

Der viergeschossige Eckbau mit der Haupttreppe bebaut 595 qm, der Mittelflügel mit den meisten Klassen 528 qm, der Nordwestflügel mit der Nebentreppe, Zeichensaal, Aborten, Pädagogisches Seminar usw. 520 qm, Turnhalle mit Nebenräumen 833 qm. Die Gesamtkosten einschließlich Direktor- und Schuldienerr-Wohnhaus betragen 583 000 M., darunter der Hauptbau mit Wasserleitung, Abwasserleitung, elektrischer Beleuchtung und Zentralheizung 439 570 M., Turnhalle mit Gesangsraum, Reißbretter-Raum und Modellkammer 50 000 M., offene Hallen und Fahrradschuppen 7510 M., Hofanlage 11 500 M., Mobiliar 52 400 M., nebst 11 420 M. Mehrkosten für den baulichen Teil und 4580 M. für das Mobiliar infolge eingetretener Lohnsteigerungen und erhöhter Materialpreise und rd. 6000 M. für die Vorentwürfe. Das an den Nordwestflügel anschließende Direktor-Wohnhaus mit Schuldienerrwohnung, veranschlagt zu 37 000 M., ist zur Ausführung noch nicht genehmigt. — Wgr.

Wettbewerbe.

Wettbewerb des Werdandi-Bundes betr. das flache Dach. Die Ausstellung der Entwürfe findet vom 19. Juni bis 4. Juli im preußischen Abgeordnetenhaus in der Prinz-Albrecht-Straße 5 in Berlin statt. Es ist eine Veröffentlichung der preisgekrönten und anderer hervorragender Entwürfe des Wettbewerbes geplant. —

Inhalt: Zur Freilassung des Theater-Platzes in Dresden. — Das Kochen mit Gas und mit Elektrizität im Haushalt. — Literatur. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Beilage: Freilassung des Theater-Platzes in Dresden.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



UR KUNST DES
GARTENS. * VON
ALBERT HOFMANN.
* ANSICHT DER
KASKADE AUS DEM
GARTEN DER VIL-
LA CONTI, JETZT
TORLONIA, IN
FRASCATI BEI ROM.
≡ DEUTSCHE ≡
** BAUZEITUNG **
XLVI. JAHRGANG 1912
*** NO. 50. ***



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. No 50. BERLIN, DEN 22. JUNI 1912.

Zur Freilassung des Theater-Platzes in Dresden.

Von Albert Hofmann.

(Schluß.) Hierzu die Bildbeilage bei No. 49.



Die Anfänge der Vorarbeiten für die Umgestaltung des Theater-Platzes gehen bis auf die Verhandlungen über den Umbau der Augustus-Brücke zurück. Bei der Aufstellung der Entwürfe für die neue Brücke trat man auch der Frage der Verbesserung der Zufahrten zur Brücke näher und entschied sich einmal

für die Fortführung der Terrassenuferstraße unter der Brücke hinweg bis vorläufig vor das Hotel Bellevue. Zu jener Zeit wurde auch die Frage erörtert, ob die Stadt Dresden das Hotel Bellevue erwerben und umbauen oder durch einen Neubau ersetzen sollte, welcher der künftigen Gestalt des Theater-Platzes entspreche. In diesem Fall war geplant, die Uferstraße an der Elbe weiter zu führen und sie bis zum Fernheizwerk zu erstrecken. Mit der Fortführung der Uferstraße sollten der Lasten- und der andere schwere Verkehr vom Schloß-Platz und vom Theater-Platz weggewiesen und es sollte namentlich der Brückenkopf frei gehalten werden von dem lästigen Querverkehr. Nebenher gingen Bestrebungen für eine Versetzung der Schinkel'schen Hauptwache, deren Waffenplatz in die davor liegende Verkehrsstraße zu weit hinein ragt. Die Wache sollte an der Elbseite des Theater-Platzes wieder errichtet werden und man glaubte damit zugleich die Mittel zu einer glücklichen Lösung der Ausgestaltung des Platzes gewonnen zu haben.

Ein Wettbewerb, dem diese Gedanken zugrunde lagen, wurde im Jahr 1903 unter den deutschen Architekten ausgeschrieben; wir haben über ihn in den Nummern 99 und 100 des Jahrganges 1903 unserer Zeitung berichtet. Ihm schloß sich ein engerer Wettbewerb an, von dem wir den Lesern in No. 71 des Jahrganges 1904 Kenntnis gaben. Auf Grund seiner Wettbewerbsarbeiten wurde nunmehr vom Rat der Stadt Dresden Hr. Architekt R. Schleinitz in Dresden mit der weiteren Bearbeitung von Versuchen für eine Lösung der Theater-Platz-Frage betraut, nachdem in zwei Versammlungen namhafter Dresdener Künstler, die auf Veranlassung des Rates einberufen worden waren, diesen Gelegenheit gegeben war, ihre Ansichten und Wünsche zu der bedeutenden Angelegenheit zu äußern.

In der ersten Versammlung kam die Meinung zum Durchbruch, die Hauptwache möge an ihrem alten Platz belassen werden. Seien Veränderungen aus Verkehrsrücksichten erforderlich, so solle das

Gebäude höchstens um das Maß des Notwendigen zurück geschoben und hierbei unter Umständen so geschwenkt werden, daß die Hauptachse der Wache in senkrechte Lage zum Museum Sempers gelange. An der Nordseite des Theater-Platzes aber solle wieder ein Café-Restaurant entstehen mit einer Terrasse und einem zwischen dieser und der Brücke gelegenen, in seiner Höhenlage gegen den Theater-Platz abgesenkten Platz. Das Restaurationsgebäude sollte, soweit es sich über die Terrasse erhebt, etwa in den Abmessungen der Hauptwache gehalten sein und es sollte möglichst weit gegen das Hotel Bellevue verschoben werden, um von der neuen Brücke aus über den versenkten Garten hinweg ungehindert freien Einblick in den Platz zu gewinnen. Das Maß der Bebauung durfte dabei über bestimmte, festgelegte Grenzen nicht hinaus gehen, da der Fernheizkanal und große Entwässerungskanäle an der Nordseite des Platzes ein weiteres Vorrücken der architektonischen Gestaltungen untunlich erscheinen ließen.

Die auf Grund dieser Erwägungen entstandenen Entwürfe von Schleinitz nun sind in Grundrissen und Abbildungen nach den Modellen auf den Seiten 441, 444 und 445 dargestellt. Es handelt sich hierbei um zwei Annahmen: in der einen Annahme ist die Erhaltung des Hotels Bellevue in seiner alten Form vorausgesetzt. Dabei ist das neue Gebäude jedoch so geplant, daß bei einem späteren Neubau des Hotels, mit dem damals noch gerechnet werden konnte, dieses einstweilen zu errichtende Restaurationsgebäude ein Flügel einer späteren größeren Gesamtanlage von symmetrischem Charakter werden konnte. Der tief liegende Baumgarten mit den geschorenen Lindenbäumen sollte den ähnlichen Anlagen auf der höheren Brühl'schen Terrasse entsprechen.

Es läßt sich nun nicht leugnen, daß in den vorhin genannten Erwägungen der Dresdener Künstlerschaft viel feine künstlerische Beobachtungen und Wünsche zum Ausdruck gekommen sind, sodaß bei einer gleich feinsinnigen Verwirklichung dieser Ansichten eine Lösung der Theater-Platz-Angelegenheit erwartet werden konnte, die der europäischen Bedeutung des Platzes entsprochen hätte. Es läßt sich ferner nicht leugnen, daß die Entwürfe von Schleinitz bei sorgfältiger Durcharbeitung und namentlich bei vorsichtiger Abwägung der Einzelheiten diese Erwartungen vielleicht erfüllt haben würden. Hinzuweisen ist auf den vertieft angelegten Garten, der den Einblick in den Platz von der erhöhten neuen Brücke

nicht gehindert haben würde; hinzuweisen ist auf die flache Dachdeckung mit Balustrade, die ähnlichen Bildungen der Hofkirche, des Museums und des Theaters entspricht, sodaß kein fremdes Bauelement in den Platz getreten wäre; hinzuweisen ist jedoch vor allem auf die durchaus horizontal fortgeführte Uferstraße. Es ist das große Verdienst des verstorbenen Vorstandes des Tiefbauamtes der Stadt Dresden, Oberbaurat Klette, die Dinge in diesem Sinne und bis dahin gefördert zu haben.

Nummehr aber war ein Wechsel in der Person des Vorstandes des städtischen Hochbauamtes eingetreten. Aus Bamberg kam der neue Stadtbaurat Hans Erlwein. Es spricht nicht für ihn, daß er alle die erwähnten Vorarbeiten für die Umgestaltung des Theater-Platzes alsbald zu beseitigen und einen Entwurf an deren Stelle zu setzen und sich genehmigen zu lassen verstand, den wir von Anfang an bekämpft haben und nicht aufhören werden zu bekämpfen, so lange noch die leiseste Hoffnung vorhanden ist, seine Ausführung zu verhindern. Was den Theater-Platz bisher schwer betroffen hat, ist die schräg ansteigende, vor dem Hotel Bellevue in die Platzfläche übergehende Uferstraße. Die Gerechtigkeit gebietet jedoch, nicht unerwähnt zu lassen, daß, so viel uns bekannt, Hr. Erlwein an dieser Straße die Schuld nicht trägt. Sie wurde vom Tiefbauamt angelegt. Es hatte jedoch schon 1906 Klette, wie das Modell S. 444 zeigt, die Absicht, die Uferstraße durchaus wagrecht bis hinter das Hotel Bellevue zu führen und sie erst hier zum Platz ansteigen zu lassen. Welche Einflüsse zu der jetzigen Anlage geführt haben, über deren Wirkung unsere Bildbeilage zu No. 49 leider nur zu deutliche Rechenschaft ablegt, ist uns nicht bekannt. Möglicherweise hing die Ausführung in dieser Form zusammen mit dem Vertrag zwischen Fiskus und Stadt, den die Stände am 2. April 1906 genehmigten, nach welchem die für die Umgestaltung der Ufer und Platzflächen nötigen fiskalischen Anlagen einschließlich des Etablissements von Helbig für die Summe von 570 000 M. in den Besitz der Stadt übergingen. Genug, die Straße war da und hätte bei den weiteren Entwurfs-Arbeiten in erster Linie berücksichtigt werden müssen. Dazu aber reichte die künstlerische Kraft nicht aus. Es entstand ein Entwurf, der sowohl in der Dresdener Tagespresse wie auch in einzelnen Organen der Fachpresse ein seiner wirklichen Bedeutung in keiner Weise entsprechendes überschwängliches Lob fand, dem wir entgegen treten mußten, um zu verhindern, daß Schaden angerichtet werde. Im Jahrgang 1910 des „Städtebau“ wurde der Entwurf mit einer Reihe von Ansichten nach dem Modell veröffentlicht, die eine Irreführung bedeuten, denn es waren für die Blicke auf den Theater-Platz Standpunkte angenommen, die kein Fußgänger je einnehmen kann. Wo sich aber die Abbildungen den möglichen Standpunkten näherten, wie die, welche wir hier wiedergeben, zeigen sie gleich einer Abbildung, die Erlwein an anderer Stelle veröffentlicht, und im Vergleich mit der Bildbeilage zu der vorhergehenden Nummer eine außerordentliche Schädigung des monumentalen Platzbildes, das, in der richtigen Weise, ohne Bauwerke, jedoch etwa mit Denkmälern ausgestaltet, zu einem der großartigsten von Europa werden könnte. Gegenüber den Erlwein'schen Entwürfen würde der alte Zustand, wie er in den Abbildungen S. 441 und 445 dargestellt ist, immerhin noch einen Vorzug bedeuten, denn er entbehrt nicht eines gewissen malerischen Reizes, dessen die Erlwein'schen Entwürfe völlig bar sind. Dieses malerische Bild ist aber verschwunden, an seine Stelle könnte ein Denkmalplatz ohnegleichen treten. Ihn zu erreichen, ist es auch heute noch nicht zu spät. Wie wir vor einigen Tagen feststellen konnten, sind die Fundamente der beabsichtigten Bauten bereits gelegt, sie ragen aber noch nicht über Erdgleiche hinaus. Es ist also immer noch ein Verzicht möglich. Dazu jedoch schreibt uns ein Fachgenosse aus Mitteldeutschland:

„Mit lebhaftem Interesse habe ich, angeregt durch den Bericht der „Deutschen Bauzeitung“ No. 26 vom 30. März über die Verunstaltung des Theater-Platzes den betr. „Kunstwart“-Artikel gelesen und muß bekennen, daß die dort vertretene Anschauung heute auch von mir, der ich selbst einst durch Zeichnung und Schrift für die Schließung des Theater-Platzes eintrat, geteilt wird, und es ist anzunehmen, daß das gegenwärtig durch seine monumentale Harmonie verblüffende Bild, das sich den die Brücke Ueberschreitenden darbietet, auch andere, ehemals für die Schließung des Platzes eintretende, umgestimmt haben wird.

Wie die Verhältnisse liegen, so ist jedoch an ein Abgehen von der einmal beschlossenen Verbauung des Platzes, mit der vom Städtebaukünstlerischen Standpunkt betrachtet der Mißbrauch einer Theorie, die man als „Kulissen-Theorie“ bezeichnen könnte, ins Werk gesetzt wird, gar nicht zu denken.*) Das weiß in Dresden Jeder und verzichtet darauf, noch ein Wort über diese Angelegenheit zu verlieren. Wann und wo würde auch ein Stadtbaurat — und auf den käme es an — die Hand dazu bieten oder gar die Anregung dazu geben, ihm einen an der hervorragenden Stelle der Stadt übertragenen Bau wieder zu entziehen! Nur Phantasten können damit rechnen, daß jemand einen solchen Bauauftrag gegen die zweifelhafte Aussicht, seinen Namen von einer einsichtsvollen Kunstgeschichte geehrt zu wissen, vertauschen werde, wenn auch der vorliegende Fall durchaus dazu angetan ist, auch die lebende Generation schon zur gerechten Würdigung eines hochherzigen Verzichtes zu begeistern. Denn auch ein solcher kann ruhmestwürdig sein. Wie sagt doch Fiesco: „Ein Diadem erkämpfen ist groß. Es wegwerfen ist göttlich!“ Aber man wirft heute keine Diademe weg.

Nun läßt der in Rede stehende Vorgang aber noch die Betrachtung von einem anderen Standpunkt zu. Ich möchte ihn kurz festlegen.

Städtebaukunst und Städtebauwissenschaft bedürfen der Lehrmittel. Von wie ungeheurem Einfluß auf die Klärung der großen Städtebaufragen die einst mit den allergrößten Mitteln eingeleiteten Freilegungen des Kölner und Ulmer Domes gewesen sind, bedarf hier keiner Erörterung. Sie haben als Lehrmittel gedient und dienen heute noch als solche für alle, die sich mit den im Städtebau Berücksichtigung fordernden Beziehungen zwischen unserem Raumgefühl zur Befestigung dienenden Achsen-System unserer körperlichen Organisation einerseits und dem Gegenstand oder dem Raum andererseits, beschäftigen.

Gewiß finden sich entsprechende Lehrbeispiele überall. Auf Schritt und Tritt begegnen sie uns im Wohnraum, auf der Straße, auf dem Marktplatz. Alles, was wir unter dem Sammelbegriff „Heimatschutz“ verstehen, sucht — wenn man von rein antiquarischen Bestrebungen absieht — der Harmonie dieser Beziehungen zu dienen. Aber diese Lehrbeispiele kleineren Maßstabes wirken nur im kleineren Kreise der Kenner. Ihnen fehlt das erzieherische Machtwort, das sich an die große Menge wendet und mit dickem goldenen, mit schweren Geldsummen zu erkauenden Strich hervor gehoben werden will.

Sprechen solche erzieherischen Machtworte aus den großen Freilegungen zu uns, so tun dies nicht minder die Fälle, in denen der unbeeinträchtigte Einblick in einen städtebaulichen Raum und seine klaren harmonischen Beziehungen zwischen Wandung und Bodenfläche verbaut wird. Der künstlerische Wert des vorgebauten Hindernisses ist dabei für die Beurteilung des Vorganges völlig gegenstandslos. Dieser Vorgang selbst ist jedoch unter Umständen und auch im vorliegenden Fall so kompliziert, daß von einer theoretischen Erörterung an dieser Stelle abgesehen werden muß. Nach Fertigstellung des Helbig'schen Ersatzbaues wird sich Gelegenheit finden, diesem Vorgang ausführlicher nachzugehen. Hier ist nur hervorzuheben, daß mit der in Ausführung begriffenen Verbauung des Theater-Platzes ein ganz neues Lehrbeispiel allerersten Ranges von vielleicht weittragender Bedeutung geschaffen wird, zu dessen Besitz man der Stadt (Dresden) d. h. vom rein städtebau-theoretischen Standpunkt betrachtet, nur gratulieren kann. Dresden ist nur eine Stadt von den vielen großen und ruhmreichen Städten Deutschlands, sagen wir der Welt, an die gelegentlich ähnliche Aufgaben heran treten können. Eine von ihnen muß ein Opfer bringen. Was wiegen die schmerzlichen Empfindungen, die mit dem Opfer in einer Stadt erregt werden, gegenüber dem Gewinn, der hundert anderen Städten daraus erwachsen kann!“ —

*) Anmerkung der Redaktion. Die Zuschrift war bereits vor Erlaß der Erklärung des Rates von Dresden in seinem Amtsblatt in unseren Händen. —

Es will uns gegenüber diesen Ausführungen scheinen, als ob doch gerade der Theater-Platz in Dresden, der ein zweites Mal in der Welt nicht vorhanden ist und der selbst gegenüber dem Markus-Platz in Venedig durch die auf ihn führende Brücke gewisse künstlerisch-monumentale Vorzüge besitzt und mit der Brücke, vom Neustädter-Ufer gesehen, eines der vornehmsten Städtebilder der Welt ist, nicht das Opfer zu werden brauchte.

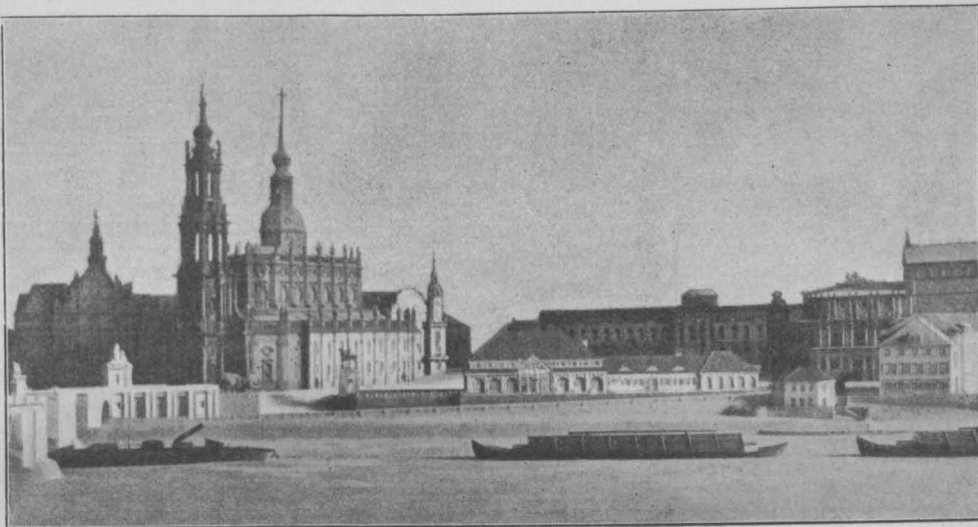
Ein Fachgenosse aus Süddeutschland schrieb uns unter anderem:

„Ich las in der „Neudeutschen Bauzeitung“ eine etwas aufgeregte Rechtfertigung des Baurates Erlwein, worin Sie, verehrter Herr Redakteur der „Deutschen Bauzeitung“, als das Karnikel hingestellt werden, das hauptsächlich es verschuldet hat, daß andere Leute anderer Ansicht über seinen Plan sind, als eine ganze Reihe „unanfechtbarer“ Autoritäten. Nun sind aber demselben zwei Abbildungen beigegeben, eine im jetzigen Zustand, dessen Erhaltung Sie und der „Kunstwart“ vorgeschlagen haben, die andere nach seinem Projekt. Erlwein hätte nach meiner Auffassung besser getan, diese Gegenüberstellung zu vermeiden, denn sie muß doch bei jedem Unbefangenen direkt gegen seine Annahme sprechen. Wie großzügig ist das Erste, wie gequält und gesucht kommt einem das Zweite vor. Mir wenigstens scheinen die Bauten am Ufer, das Denkmal und das Gebäude recht an den Haaren herbei gezogen.“

Wir können offenbar eine große Platzwirkung noch nicht ertragen. Oder aber herrscht in den Köpfen der angeführten Autoritäten eben noch das Dogma von dem allein selig machenden ringsumbauten Platz. Was die Berufung auf die Autoritäten, die mit Namen angeführt sind, betrifft, so muß man auch hier sagen, daß deren Zustimmung noch lange kein Beweis für die Richtigkeit ihrer Anschauungen ist. Die ganze Geschichte der Kunst und der Wissenschaften ist bekanntlich eine große Kette von Irrungen berühmter Autoritäten. Man darf hier ja nur einmal die einschlägigen Stellen in einer Sammlung wie Kemmrichs Kulturkuriosa nachlesen. Und dann haben wir doch erst vor kurzem einen ganz eklatanten Fall des Danebenhauens solcher Autoritäten (zum Teil derselben, die hier in Frage kommen) in dem berüchtigten Urteils-

spruch des Preisgerichtes über das Bismarck-National-Denkmal erlebt.

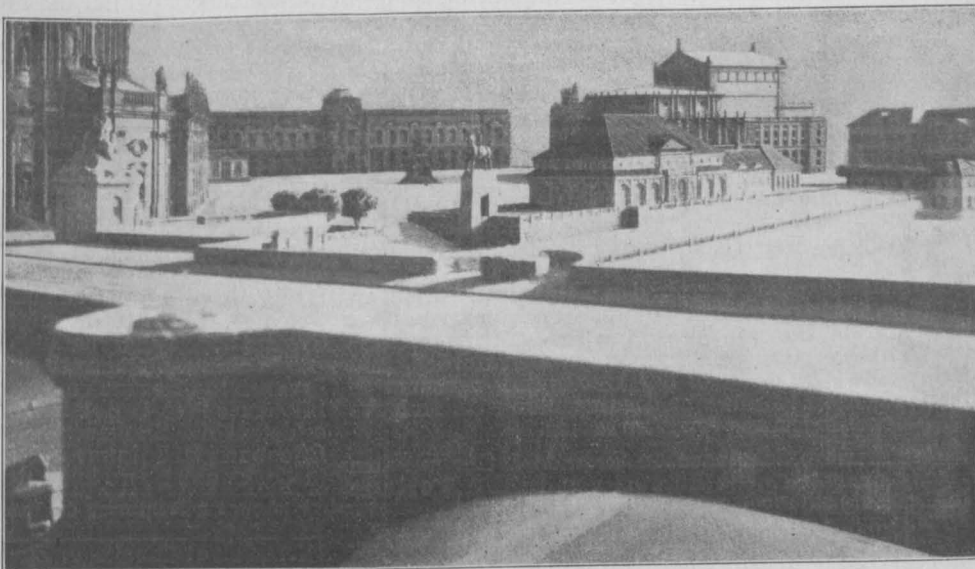
Alle diese Fälle zeigen eigentlich nur, daß ein Kreis von „Kunst“architekten, die sich für die allein zuständigen halten, ganz Deutschland seine Meinung aufzwingen will. Wer nicht zu diesen Auserwählten gehört, wird natürlich als nicht kompetent verdächtigt und deshalb wird auch der „Kunstwart“ seinem Gewährsmann den Rat gegeben haben, anonym zu bleiben.



Gesamtansicht vom Neustädter Ufer.



Ansicht von einem stromabwärts fahrenden Schiffe aus. (Vom Mastkorb? Die Red.)



Ansicht vom 4. Pfeiler der Augustus-Brücke aus (10m stromaufwärts). Entwurf von Stadtbaurat Hans Erlwein in Dresden. (Nach: „Der Städtebau“ 1910.)

Ich denke, daß in dieser Dresdener Angelegenheit noch nicht das letzte Wort gesprochen ist und daß auch andere Stimmen sich noch für die Erhaltung des jetzigen Zustandes aussprechen werden.“ —

Wir möchten wünschen, daß der Hr. Verfasser Recht behält, obwohl auch wir mit dem ersten Hrn. Verfasser die Wahrscheinlichkeit für sehr gering halten.

Schließlich schreibt ein Fachgenosse aus dem ferneren deutschen Süden Folgendes:

„Wer ohne die landläufige Voreingenommenheit die architektonische Kunstübung unserer Tage mit den besten früheren aufmerksam vergleicht, besonders auch mit denjenigen zur Zeit der Renaissance in Italien, dem wird sich vielleicht schon die Beobachtung aufgedrängt haben, daß unserer heutigen Zeit, und zwar auch in ihrer allerjüngsten Entwicklung, das Schauen mit dem Auge des Malers ungleich besser liege, als das plastisch-architektonische Empfinden. Darin brauchte man gewiß noch keinen Mangel zu sehen, wenigstens so lange nicht, als es sich um völlige Neuschöpfungen handelt, die eben als Ganzes wie

Wettbewerb.

Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein neues königliches Opernhaus in Berlin, den der preußische Landtag im Einvernehmen mit der ganzen Künstlerschaft gefordert hatte, hat seit Wochen die Oeffentlichkeit in lebhaftester Weise beschäftigt. Die widersprechendsten Nachrichten über die besonders einzuladenden Künstler sind aufgetaucht und widerlegt worden, wobei auch hier vielfach der Wunsch der Vater des Gedankens war. Wir haben uns an diesem Rätsellösen und Zeichendeuten nicht beteiligt, sondern die endgültigen Verlautbarungen abgewartet. Diese sind nunmehr erfolgt.

Danach hat sich der preußische Hr. Minister der öffentlichen Arbeiten, den Beschlüssen des Landtages entsprechend, mit den Vorständen des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ wie des „Bundes Deutscher Architekten“ in Verbindung gesetzt und im Einverständnis mit ihnen folgende Architekten aufgefordert, auf Grund eines verallgemeinerten Programmes Entwurfsskizzen gegen ein Honorar von je 3000 M. bis zum 21. Oktober d. J. einzureichen: Prof. Dr. Herm. Billing in Karlsruhe; W. Brurein in Charlottenburg; Geh. Hofrat Prof. Martin Dülfer in Dresden; Prof. Dr. Theodor Fischer in München; Geh. Brt. Prof. Georg Frentzen in Aachen; Lossow & Kühne in Dresden; Geh. Brt. Dr.-Ing. Otto March in Charlottenburg; Prof. Bruno Möhring in Berlin; Reg.-Bmstr. Karl Moritz in Köln und Prof. Dr.-Ing. Bruno Schmitz in Charlottenburg.

Zugleich sind die Vorstände der genannten Architekten-Vereine ersucht worden, durch Anfrage bei den Einzelvereinen festzustellen, welche Mitglieder sich bereit erklären, eine Entwurfsskizze unentgeltlich einzureichen. Diesen Architekten werden dann die für die Bearbeitung der Aufgabe erforderlichen Unterlagen zugesandt werden. Zur Erleichterung der Arbeit ist die Zahl der einzureichenden Zeichnungen auf das äußerste eingeschränkt und nur ein kleiner Maßstab (1:400) für die Darstellung verlangt.

Den Architekten ist für jegliche Abweichungen vom Programm, soweit sie ihnen zweckmäßig oder aus künstlerischen Gründen notwendig erscheinen, volle Freiheit gegeben mit der Einschränkung, daß Dispense von den Bestimmungen der den Bau von Theatern regelnden preußischen Polizeiverordnung vom 2. Mai 1909 nur insoweit in Aussicht gestellt werden können, als sie mit der öffentlichen Sicherheit vereinbar sind, daß die Gesamtkostensumme von 12 Millionen M. nicht überschritten wird, daß bei Ausnutzung des Baugeländes die Möglichkeit der Verwertung seitlicher Restgrundstücke erhalten bleibt, und daß die geforderte Zahl der Zuschauerplätze tunlichst erreicht wird.

Wir behalten uns vor, auf den Wettbewerb zurück zu kommen, geben aber heute schon dem Bedauern darüber Ausdruck, daß die erfolgreichen Teilnehmer der früheren Wettbewerbe nicht wieder eingeladen wurden, und der Freude darüber, daß der Wettbewerb nunmehr in Bahnen gelenkt ist, die eine der Bedeutung der Aufgabe entsprechende Lösung erwarten lassen. —

Wettbewerb Schulhausbau Oberndorf. Der mit dem I. Preis ausgezeichnete Entwurf von Bihl & Woltz in Stuttgart wurde zur Ausführung bestimmt. —

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Lueger-Denkmal in Wien ist nach vielfacher Bekämpfung seiner ursprünglich in Aussicht genommenen Bedingungen nunmehr im Einverständnis mit der Künstlerschaft für alle deutschen Künstler, die österreichische Staatsangehörige

im Einzelnen durchaus nur dem heutigen Kunstempfinden genügen sollen. Wie andererseits diese überwiegend malerische Auffassung die letzten Möglichkeiten nicht erschöpft, wo sie es unternimmt, von sich aus Aufgaben zu lösen, die ursprünglich vielleicht nur als Raumschöpfungen gedacht waren, dafür darf man in diesen Tagen wohl an das Beispiel des Dresdener Theater-Platzes erinnern.“ —

Wir könnten die Stimmen dieser Art noch erheblich vermehren, beschränken uns aber auf die wiedergegebenen Äußerungen und geben der Hoffnung Raum, die William Morris einmal in die Worte kleidete: „Ich glaube, daß wenn ein halbes Dutzend Männer zu irgend einer Zeit ihr Herz ernsthaft an etwas sich Vorbereitendes hängen, das nicht der Natur entgegen ist, es doch einmal zustande kommt. Denn nicht zufällig kommt ein Gedanke in die Köpfe Einiger, sondern sie werden durch etwas getrieben und zum Sprechen gezwungen, das sich im Herzen der Welt regt und sonst unausgesprochen bliebe.“ —

sind, zum 31. Oktober d. Js. erlassen worden. Das Denkmal für den um Wien hochverdienten Bürgermeister Dr. Karl Lueger soll auf dem nach ihm benannten Platz vor dem Rathaus als Abschluß der Zufahrtsstraße in der Hauptachse des Rathauses mit einem Kostenaufwand von 260000 K. errichtet werden. Es werden vier gleiche Preise von je 4000 K. verliehen; außerdem steht die bescheidene Summe von 1300 K. für „höchstens sechs“ ehrenvolle Anerkennungen zur Verfügung. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Ob.-Brt. Goldemund, Prof. Karl Kundmann, Ob.-Brt. Ludwig Baumann, Ob.-Brt. Prof. Jul. Deininger, sämtlich in Wien. —

Im Wettbewerb für einen Laufbrunnen auf dem Platze „Am Hof“, gegenüber der Universität in Bonn, sind 78 Entwürfe eingegangen. Das Preisgericht beschloß die Verteilung von vier gleichen Preisen im Betrage von je 500 M. an folgende Künstler: Prof. Clemens Buscher in Düsseldorf, C. Burger in Aachen, Wilhelm Faßbinder in Cöln und Emil Cauer in Berlin. Der Beschluß über die Ausführung eines der preisgekrönten Werke wurde vorbehalten. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein neues Rathaus in Witten beschloß das Preisgericht einstimmig, den I. Preis von 6000 M. dem Entwurf „Camillo Sitte“ des Hrn. Prof. Otto Kuhlmann in Charlottenburg zu verleihen; der II. Preis von 4000 M. fiel an den Entwurf „Rathausbogen“ des Hrn. Heinrich Jennen in Berlin, der III. Preis von 3000 M. an den Entwurf „Nolles“ des Hrn. Hans Dietmann in Witten. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe „Frühlingsbote“ des Hrn. Haro in Hannover, „Dunckerkiel“ des Hrn. W. Bardenheuer in Friedenau bei Berlin und „Frühling“ der Hrn. W. Schwagenscheid und Kurt Am Ende in Düsseldorf. —

Wettbewerb Saalbau Augsburg. Bei 77 Entwürfen erhielt den I. Preis der der Hrn. Herm. Buchert und Heiner Neu in München; den II. Preis der des Hrn. Fritz Landauer in München; den III. Preis der des Hrn. Spitzner in Schöneberg bei Berlin. Zum Ankauf wurden empfohlen Entwürfe der Hrn. Jos. Scherer in Steglitz bei Berlin und Herm. Dürr in Augsburg. In das Preisgericht war an die Stelle des erkrankten Hrn. Prof. Gabr. v. Seidl Hr. städt. Baurat Hans Grassel in München eingetreten. —

In dem internationalen Wettbewerb betr. Entwürfe für die Anlage einer australischen Bundeshauptstadt ist die Entscheidung zugunsten des Architekten Walter Burley Griffin in Chicago gefallen, der eine Zentralanlage schuf, von deren Mittelpunkt die Hauptstraßen strahlenförmig ausgehen. Die Stadtanlage ist zunächst für 75000 Einwohner berechnet. Etwa sich bildende Vororte sind als kleinere Zentren für sich betrachtet. Im Mittelpunkt der Hauptanlage vereinigen sich die wichtigsten Regierungs-Gebäude. Das ist im allgemeinen das amerikanische System der Städtegründung. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Schloßbrunnen in Offenbach a. M. wurde die Ausführung dem Bildhauer Prof. Jobst in Darmstadt übertragen. Preise erhielten die Bildhauer Killer in München, Huber in Offenbach, Riedisser in Florenz, Hausmann in Frankfurt a. M. und Sand in München. —

Inhalt: Zur Freilassung des Theater-Platzes in Dresden. (Schluß.) — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Zur Kunst des Gartens, Kaskade im Garten der Villa Conti jetzt Torlonia in Frascati.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



AS KUNSTAUKTIONSHAUS RUDOLF LEPKE
 IN DER POTSDAMER-STRASSE IN BERLIN. *
 ARCHITEKTEN: WILHELM BRÖKER (GRUND-
 RISS) UND REGIERUNGS-BAUMEISTER A. D.
 ADOLF WOLLENBERG (AUFBAU) IN BER-
 LIN. * STRASSENANSICHT. * * * * *
 DEUTSCHE BAUZEITUNG
 * * * XLVI. JAHRGANG 1912 * NO. 51. * * *



Oberstes Vestibül des Haupttreppenhauses. Architekt: Reg.-Bmstr. a. D. Adolf Wollenberg in Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 51. BERLIN, DEN 26. JUNI 1912.

Der Neubau von Rudolph Lepke's Kunstauktionshaus in der Potsdamer-Straße zu Berlin.

Architekten: Wilhelm Bröker in Berlin (Grundriß) und Adolf Wollenberg in Berlin (Aufbau).

Hierzu eine Bildbeilage.



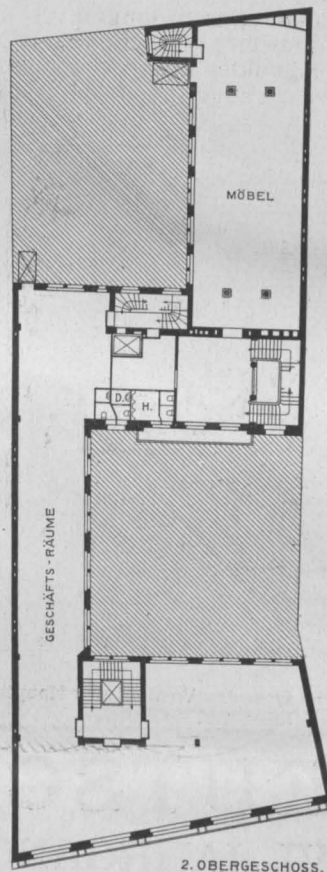
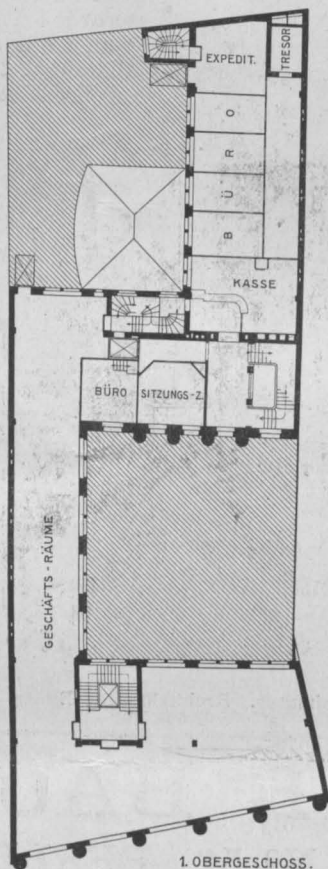
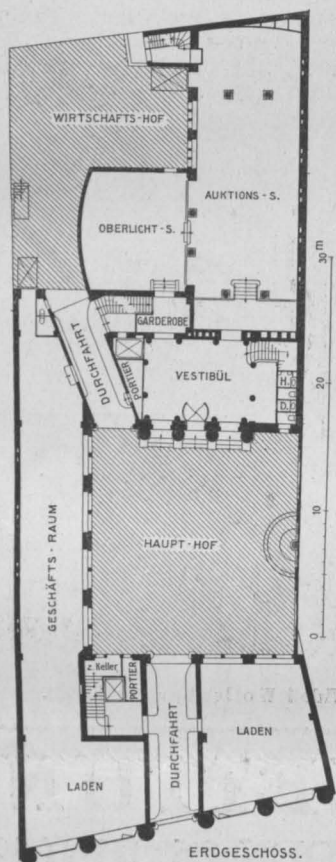
Lm Kunstleben Berlins ist das Kunstauktionshaus von Rudolph Lepke ein stehender Faktor geworden. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts trat Rudolph Lepke zuerst als „Auktionator für Kunstsachen“ auf. Sein Gewerbe übte er ein Jahrzehntlang im Umherziehen aus, indem er bald in diesem

Saale, bald in jenem der damals noch wenigen Berliner Kunstsalons seine mehr und mehr von der Kunstwelt beachteten Versteigerungen abhielt. Berlin war damals noch keine Kunststadt und hatte keinen Kunstmarkt. Die Anfänge dafür zeigten sich erst nach dem deutsch-französischen Kriege und die Entwicklung schritt nun so schnell vorwärts, daß Lepke im Jahr 1876 ein eigenes, ständiges Versteigerungslokal beziehen konnte. Es entstand nun ein Berliner Kunstmarkt. Mit dem Anfang der neunziger Jahre begann auch das Ausland sich für diesen Kunstmarkt zu interessieren. Die Entwicklung ging so schnell, daß Lepke 1895 bereits seinen 1000. Katalog herausgeben konnte. Sie hielt auch nach seinem 1904 erfolgten Tode unter seinen Nachfolgern an. Die Handelsbewegungen in der deutschen Kunst wie das verstärkte

Zuströmen ausländischer Sammlungen und im Gefolge davon die stark besuchten Schaustellungen der zu versteigernden Werke machten die alten Räume bald unzulänglich. Es war ein nur zweigeschossiges, fünfzehnstriges Häuschen in der Koch-Straße, in dem das Lepke'sche Unternehmen nach Jahren ruhelosen Umherziehens 1876 eine bleibende Stätte gefunden hatte. Ein schmaler Eingang, ein winkliges Treppenhaus, ein Kupferstich-, ein Bilder- und ein Antiquitätensaal mit getünchten Wänden und Lagerräume im Keller, das war alles. Als Zugang zum Kontor diente ein schmaler Gang, der, mit einer Sitzbank ausgestattet, zugleich als Warteraum benutzt wurde. Im Jahre 1890 wurde das anliegende Grundstück dazu erworben und für Ausstellungen und Versteigerungen eingerichtet; 1900 wurde ein weiteres Stockwerk aufgesetzt. In dieser immer noch sehr bescheidenen Form bestand das Auktionshaus noch während des ersten Jahrzehntes des neuen Jahrhunderts, bis die zunehmende Bedeutung des Berliner Kunstmarktes auch hier Wandel zu schaffen gebot. Es wurde ein Gelände in der Potsdamer - Straße, unweit der Potsdamer-Brücke, erworben und es wurde von den Inhabern des Auktionshauses zur Gewinnung geeigneter Pläne für die Ausführung ein engerer Wettbewerb unter mehreren Berliner Architekten erlassen,

an dem auch die Hrn. Wilhelm Bröker und Adolf Wollenberg beteiligt waren. Das Ergebnis dieses Wettbewerbes befriedigte jedoch die Bauherren nicht. Nach der Ausarbeitung weiterer Entwürfe wurde eine Grundrißgestaltung des Hrn. W. Bröker der Ausführung zugrunde gelegt und ihm auch die Bauleitung, sowie die Ausarbeitung der technischen Zeichnungen und Berechnungen für die Bauausführung übertragen; Hr. Wollenberg dagegen wurde mit der künstlerischen Bearbeitung des Aufbaues betraut. Aus

daß an der Straße und durchgehend bis zu einem Mitteltrakt vermietbare Geschäftsräume angeordnet wurden, während im Mitteltrakt selbst die Vorräume zu den im hinteren Flügel gelegenen Geschäftsräumen und Sälen des Kunstauktionshauses ihre Stelle gefunden haben. Im Erdgeschoß ist in den Hof noch ein Oberlichtsaal eingebaut worden, der in Verbindung steht mit einem großen Auktionsaal, gegen den er sich weit öffnet. Die Büroräume des Auktionshauses liegen im I. Obergeschoß, darüber wurden in drei weiteren Ge-



dieser Zusammenarbeit entstand das in den dieser und der folgenden Nummer beigegebenen Abbildungen dargestellte Werk.

Die Grundrisse zeigen eine verhältnismäßig regelmäßige Baustelle. Auf ihr sind unter Anlage von zwei geräumigen Höfen die Raumgruppen so verteilt,

schossen Säle und Räume für das Auktionsgut und seine Schaustellung angeordnet. Der Eingang zum Auktionshaus, der in der Achse der Durchfahrt am ersten Hof liegt, wurde architektonisch ausgezeichnet. Eine Durchfahrt bringt den Wirtschaftshof mit dem Haupt-hof und der Straße in Verbindung. — (Schluß folgt.)

Die Arbeit der Schelde-Kommission 1907—1911 und der neue Regierungs-Entwurf für die Schelde-Regulierung.

Von Mar.-Bmstr. O. Franzius in Berlin.



uf Seite 127 und 139 des Jahrg. 1906 der „Deutsch. Bauzeitung“ ist von Prof. de Thierry über den geplanten Schelde-Durchstich unterhalb der Stadt Antwerpen berichtet worden. Der Entwurf der „Grande Coupure“ wurde damals von der belgischen Regierung der Kammer zur Annahme empfohlen. Diese

Annahme erfolgte jedoch wider Erwarten nicht, es wurden nur Mittel zur Vornahme der notwendigen ersten Enteignungen bewilligt, der Entwurf aber zur nochmaligen Beratung zurück gestellt. Zu dieser Beratung wurde durch einen königlichen Erlaß eine Kommission eingesetzt, die aus den führenden belgischen Ingenieuren, Handelsinteressenten und Abgeordneten, sowie aus dem Prof. de Thierry und dem Baron Quinette de Rochemont bestand. Nach dem Tode des letzteren trat dessen Nachfolger Prof. de Joly in die Kommission ein. Prof. de Thierry

wurde als Vertreter der deutschen, Quinette de Rochemont und de Joly wurden als die Verfechter der französischen Ingenieurkunst betrachtet. Die Kommission hat vom 16. Dezember 1907 bis zum 27. März 1911 verhandelt und in 26 Sitzungen die Vor- und Nachteile aller Korrektionsmöglichkeiten erwogen. Die Verhandlungen wurden teilweise mit einer solchen Lebhaftigkeit geführt, daß Szenen von geradezu dramatischer Art entstanden, in denen aber stets unter der geschickten Leitung des Grafen Smet de Nayer ein Ton höchster Vornehmheit Sieger blieb.

Sind nun schon die Verhandlungen wegen ihrer vornehmen Form vorbildlich für jede Körperschaft, so sind die in ihnen nieder gelegten Untersuchungen und Diskussionen hinsichtlich der wissenschaftlichen Seite von nicht geringerem Wert. Es sind eine Reihe glänzender Vorträge über die beste Art der Schelde-Korrektion gehalten worden, aus denen sich eine Anzahl von Schlüssen allgemeiner Gültigkeit ziehen lassen. Die „Procès-Verbeaux des Séances de la

Commission pour l'amélioration de l'Escaut^(*) sind jedem Ingenieur, der sich mit Flußkorrekturen zu beschäftigen hat, als höchst lehrreiches Studienmaterial zu empfehlen.

Im Folgenden soll zuerst kurz das wissenschaftliche Ergebnis der Verhandlungen als der wertvollere Teil der Arbeit der Kommission besprochen werden, darauf der wahrscheinliche Erfolg ihrer Arbeit für die Ausgestaltung des Schelde-Flusses.

I. Wissenschaftliche Ergebnisse der Beratungen.

Die bereits seit langem vorliegenden verschiedenen Entwürfe wurden nach folgenden drei Hauptgesichtspunkten besprochen, denen sich eine Reihe weniger wichtiger anschloß.

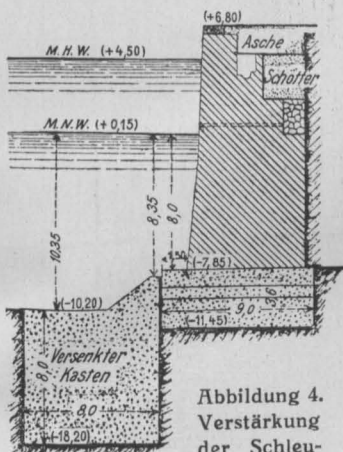


Abbildung 4.
Verstärkung
der Schleusen-
mauer an der Einfahrt zum
Becken de batelage.

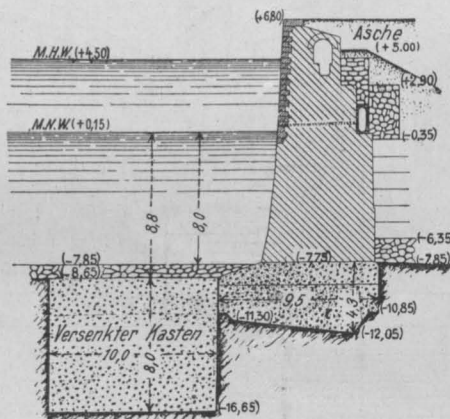


Abbildung 3. Verstärkte Mauer
am Kai d'Herbonville.

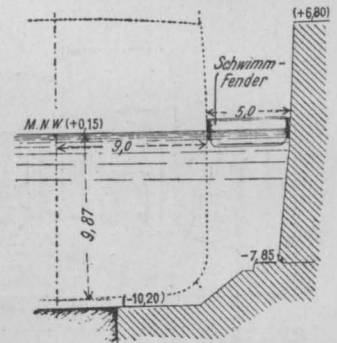


Abbildung 5.
Abhaltung der Schiffe von der
Mauer durch Schwimm-Fender.

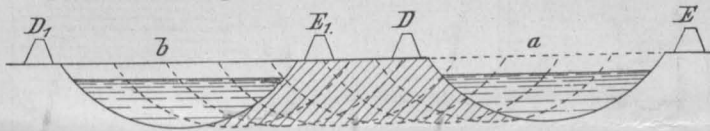


Abbildung 6.
Verschiebung des Strombettes durch Abufferung. Projekt Troost.

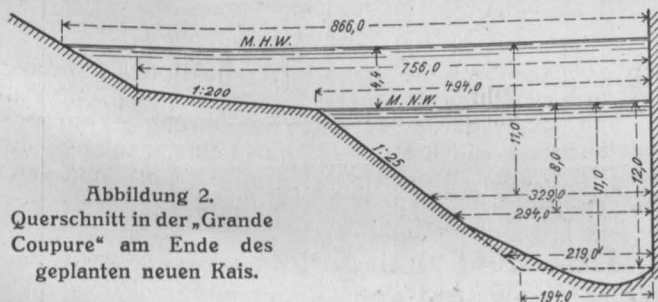


Abbildung 2.
Querschnitt in der „Grande
Coupure“ am Ende des
geplanten neuen Kais.



Abbildung 1.
Entwurf des belgischen
Ingenieurs Keelhoff für
einen großen Durchstich in
Sinoiden-Form.

1. Welches sind die zu fordernden geringsten Wassertiefen im Fluß selbst und an den offenen Kais, und wie sind diese Tiefen am sichersten zu erreichen?

2. Welchen Einfluß hat man den scharfen, jetzt vorhandenen Krümmungen auf die Sicherheit der Schifffahrt, also in nautischer Hinsicht und auf die Standsicherheit der Ufer-Kais zugestehen?

3. Wie ist die Flußverbesserung am sichersten ohne Störung der Schifffahrt durchzuführen?

Diese drei Punkte sind zwar nicht offizielle Leitsätze der Verhandlungen gewesen, kehrten aber als Leitmotiv immer wieder, sodaß sie der klareren Gliederung halber zweckmäßig hier vorangestellt werden.

1. Notwendige Tiefen und ihre Erreichbarkeit. Die Mehrheit der Kommission hielt eine Tiefe unter mittlerem N.W. von 9—11 m an den neu zu schaffenden Schelde - Kais für ausreichend, entsprechend den Absichten der Suez - Kanal - Gesell-

schaft, den Suez-Kanal in ferner Zukunft auf 11 m zu vertiefen. Die Minderheit hielt diese Tiefe für ungenügend und verlangte 12—14 m entsprechend der Entwicklung der neuesten Schiffsgrößen.

Hierbei wurde auf die Olympic mit 10,52 m, die Mauretania mit 11,1 m und den Imperator (Hapag) mit 11,6 m Tiefgang hingewiesen. Es scheint, als ob die Mehrheit der Möglichkeit des Verkehrs solcher Schiffe mehr hätte Rechnung tragen sollen, indem sie bei dem Entwurf der Grande Coupure von vornherein mehrere Liegeplätze von 12 bis 14 m Tiefe vorsehen hätte müssen. Denn es ist erstens möglich, daß derartige Schiffe auch für Antwerpen in Frage kommen, zweitens aber ist die wiederholte Betonung der Ansicht, daß die Tiefe bis 11 m genüge, von den Gegnern der Grande Coupure in dem Sinne ausgenutzt wor-

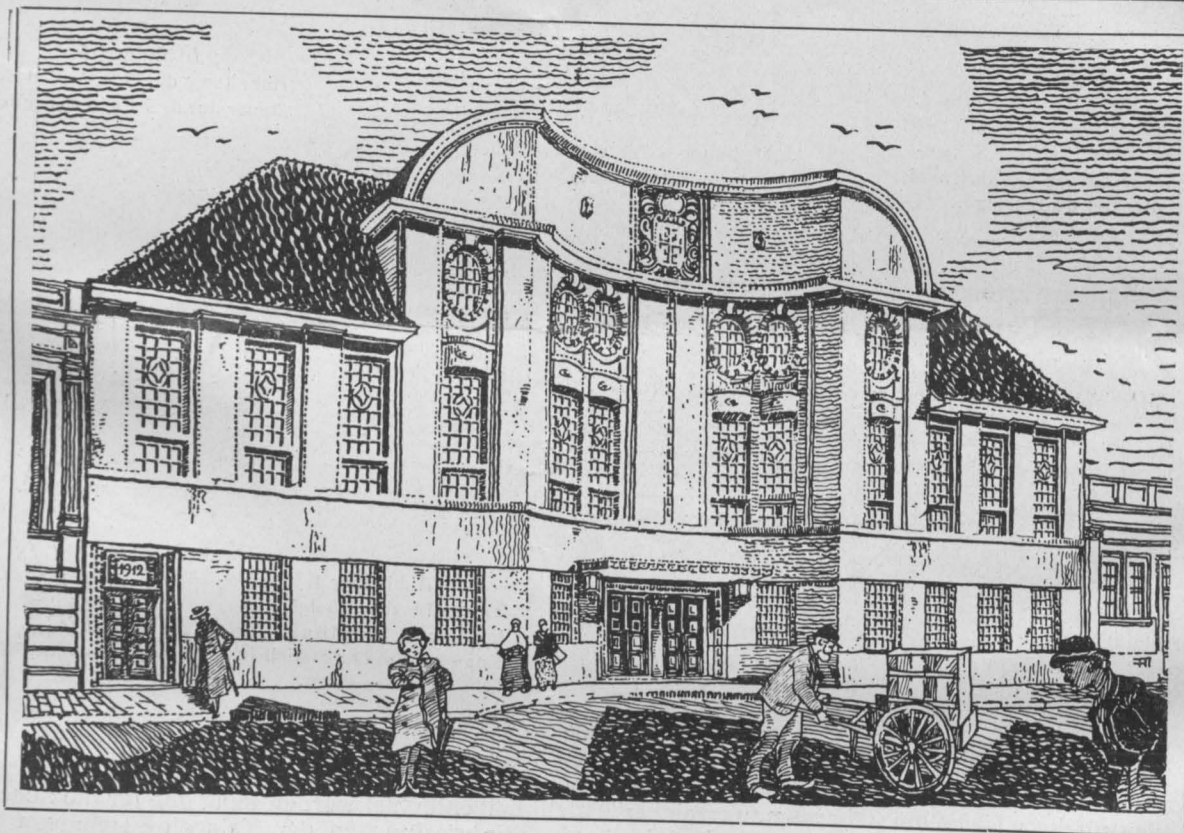
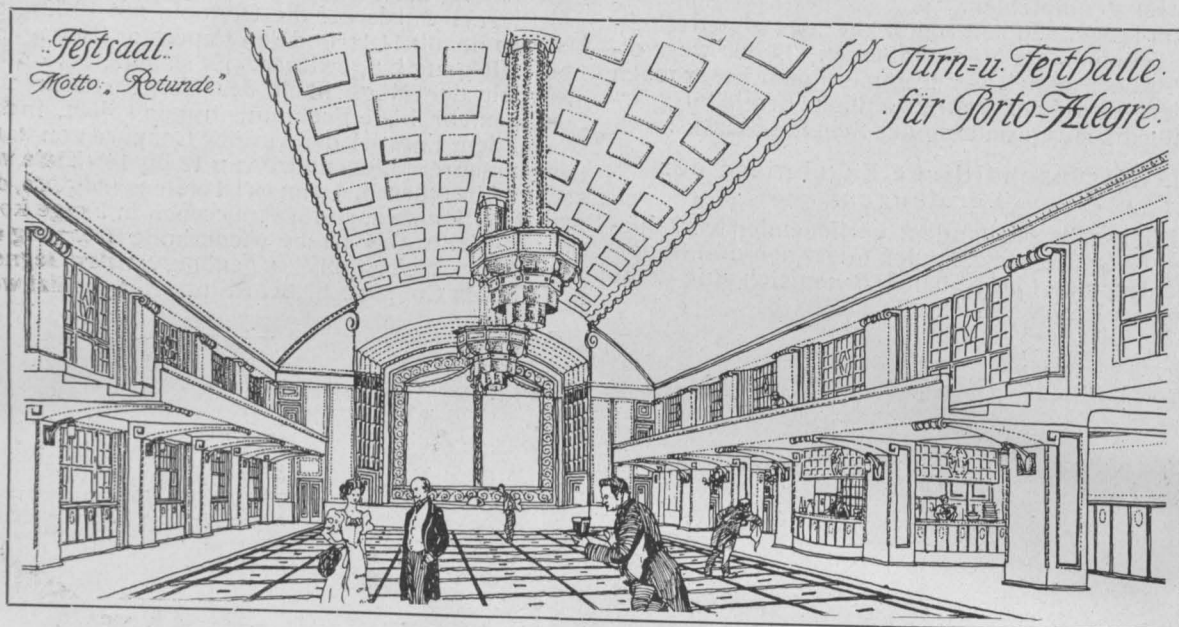
den, als ob es mit diesem Entwurf unmöglich sei, solche Tiefen vor den Kais zu schaffen. Wenn auch dem beiepflichtet werden muß, daß für die Schelde als Zufahrtsrinne zu den Kais eine Tiefe von 11 m unter M.N.W. bei einem mittleren Flutwechsel bei Antwerpen von 4,4 m mehr als genügend ist, so könnten einige tiefere Liegeplätze bis 14 m doch von großem Wert sein. Für die Tiefe, die man der Schelde selbst geben müsse, wurde angeführt, daß die Tiefe im Panama-Kanal und in dem Ambrose-Channel, dem neuen Zugang zum Hafen von New York, 12,2 m betragen wird, wobei bei letzterem der geringe Flutwechsel von nur 1,4 m sehr zu beachten ist.

Das Verlangen nach einer großen Tiefe bis zu 14 m gab Anlaß zu interessanten Erörterungen über ihre Erreichbarkeit. Es standen sich hier zwei Anschauungen über das Wesen der Regulierung der Flüsse im Tidegebiet gegenüber: die in Deutschland herrschende, daß die Vertiefung des Bettes durch eine möglichst große Entwicklung des hydraulischen Vermögens der Flutwelle im Verein mit einer rich-

^(*) Herausgegeben von dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Brüssel 1911. Gedruckt von der Imprimerie A. Lesigne, Rue de la charité 27.

tigen Ausgestaltung des Hochwasser- und Niedrigwasser-Bettes zu erreichen sei, und die bis vor Kurzem in Frankreich herrschende, daß die Vertiefung

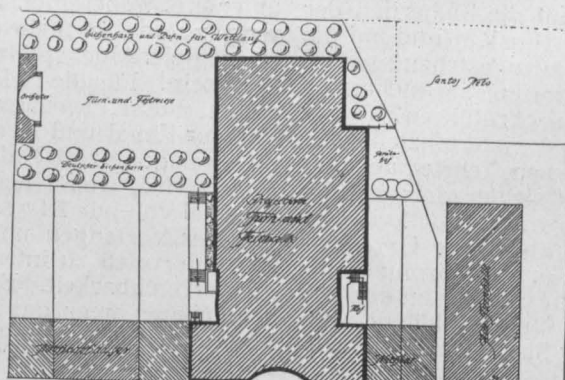
lich französische Theorie, die von dem Ingenieur Fargue herrührt, hat bei der Seine und anderen Flüssen völlig versagt, wurde aber von belgischen In-



Ansicht an der Straße.

im Wesentlichen durch die Art der Linienführung des Unterlaufes der Flüsse zu erfolgen habe, daß auch hier wie im Oberlauf Kurve und Gegenkurve regelmäßig aufeinander zu folgen hätten (Sinoiden-Theorie).

Die deutsche Methode, die von Ludwig Franzius an der Weser ihren größten Erfolg errungen hatte, wurde von Pierrot, Brabant*, de Thierry, de Joly, Smet de Nayer und anderen Fachleuten von großem Rufe verteidigt. Die ursprüng-



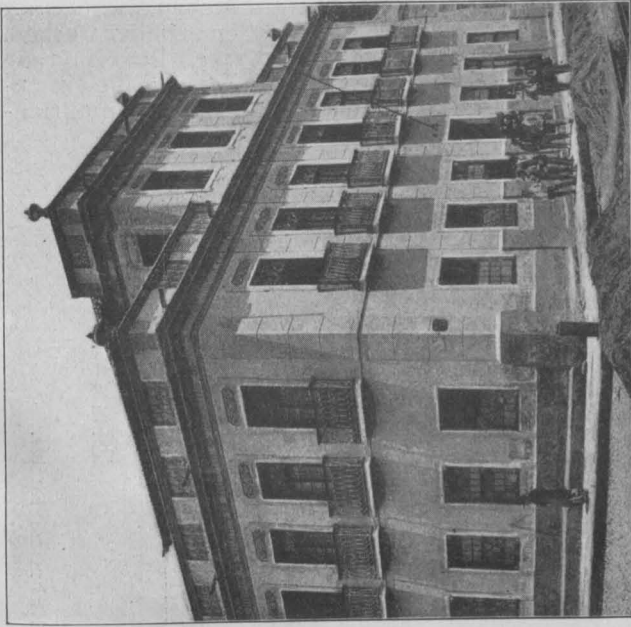
Brasilianische Streiflichter.

genieuren, wie dem Bau-Direktor Troost, Verhaegen u. A. vertreten. Trotzdem der Vertreter Frankreichs, de Joly, erklärte, daß die Sinoiden-Theorie sogar in Frankreich völlig verlassen worden sei, daß ihre einzige Wirkung die gewesen sei, die sachgemäße Regulierung der Tide-Flüsse um

* Brabant, Verfasser einer wichtigen Arbeit über den geometrischen Ort der Kenterpunkte von Flutströmungen: „Note sur les étales de courant dans l'onde marée etc.“, Annales des travaux publics de Belgique, April 1908.

Jahrzehnte hinaus geschoben und die nutzlose Aufwendung ungeheurer Summen veranlaßt zu haben, blieben

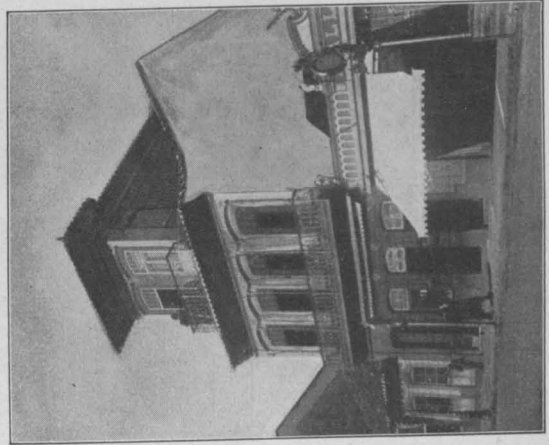
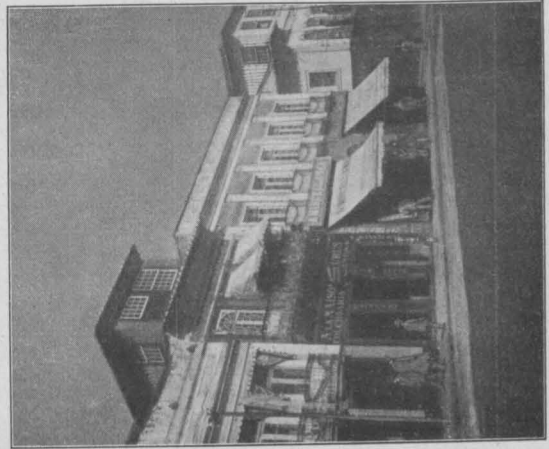
de Coupure“ aufgestellten Entwürfe fallen mußten. Zu welchen merkwürdigen Blüten die Sinoiden-Theorie



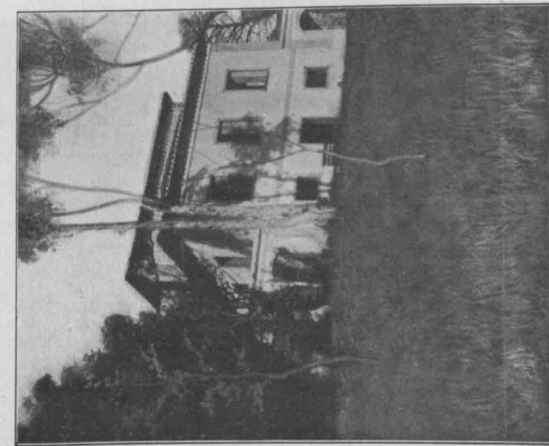
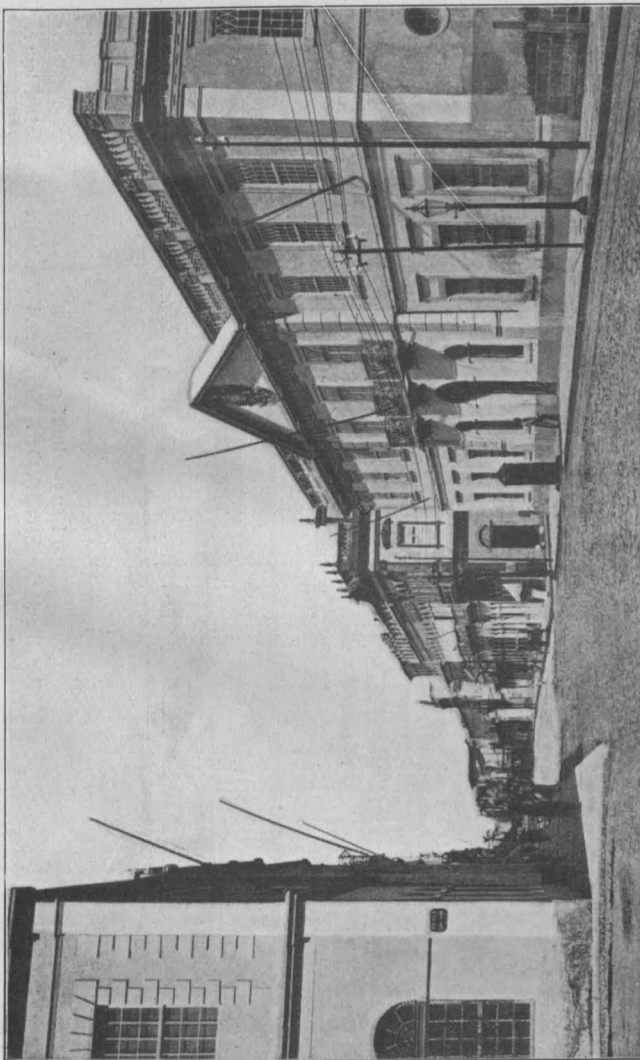
Brasilianische
Streiflichter.
Ansichten aus
Porto Alegre.

Abbildung 1
(links),
Arsenal de
Guerra.

Abbildung 2
(rechts),
Gymnasio
Pelotense.



Abbildungen 5 und 6. Stadthaus portugiesischen Ursprunges.



Abbildungen 3 und 4. Landhäuser portugiesischen Ursprunges.

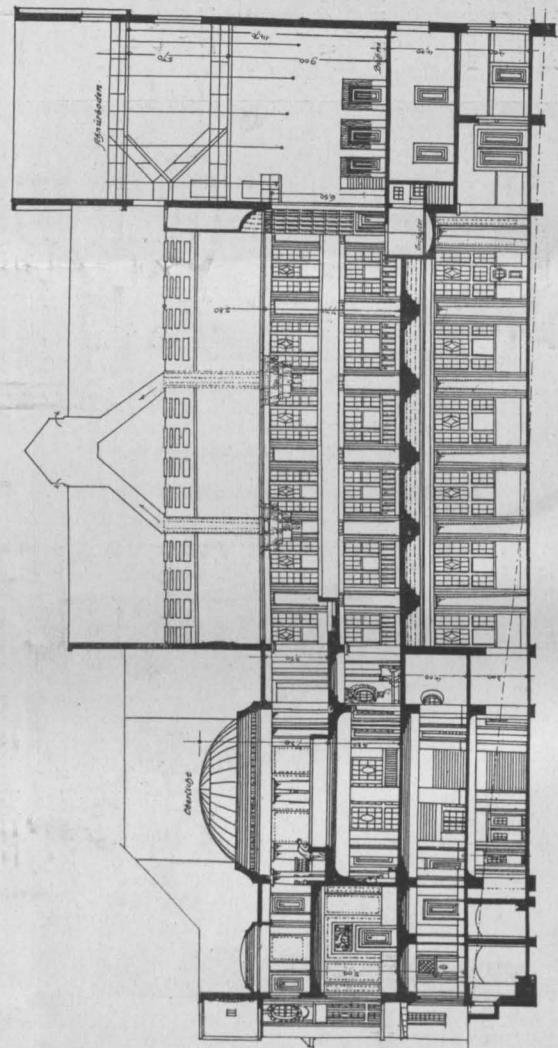
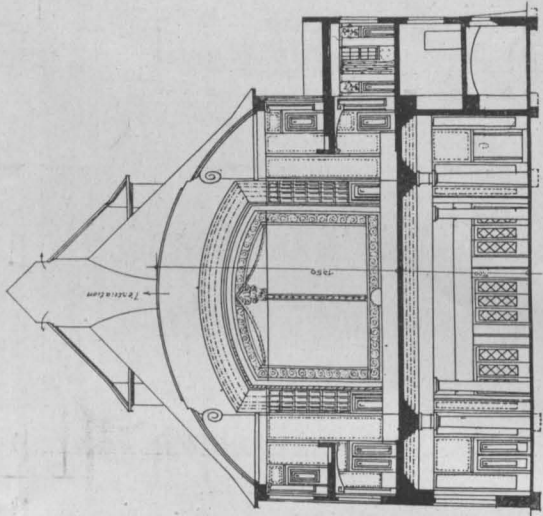
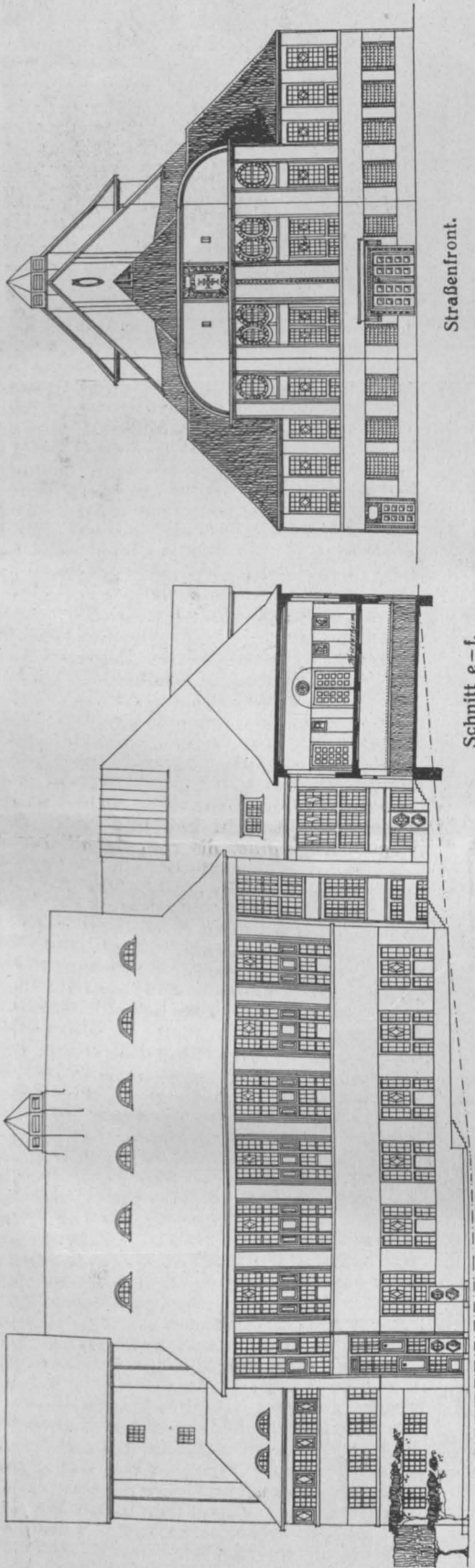
die betreffenden belgischen Ingenieure bei ihren Behauptungen, da mit letzteren auch alle gegen die „Gran-

führt, zeigt Abb. 1, S. 455, die den Entwurf Keelhoff, eine „Grande Coupure“ in Sinoidenform wiedergibt.

So erklärten z. B. die Vertreter der Sinoide den durch den Zufall der Bodenarten bedingten gewundenen Lauf der Schelde als ein dem Flusse eigentümliches Gesetz, dessen Verletzung die schlimmsten

Flutwelle im Flusse $v = \sqrt{g(H+h)} \pm \mu$ erwiesenmaßen für die Schelde nicht zuträfe, da die Eintrittszeiten des H.-W. an verschiedenen Punkten von den errechneten Zahlen erheblich abwichen.

Hier konnte ihnen nun entgegen gehalten werden, daß diese Abweichungen geradezu ein Beweis für die Richtigkeit der Formel sei. Sie sei nur für ein annähernd gleichmäßig ausgebildetes Bett genau rich-



Querschnitt a—b.

Längsschnitt c—d.
0 5 10 20m

Brasilianische Strellichter. Turn- und Festhalle für Porto Alegre. Architekt: Philipp Kahm aus Eitville.

Folgen für die Schiffbarkeit des Flusses nach sich ziehen würde. Wie sehr die hydraulischen Verhältnisse der Schelde von denen anderer Flüsse abwichen, ginge z. B. daraus hervor, daß die bekannte Scott-Russel'sche Formel für das Fortschreiten der

tig, die vielen scharfen Krümmungen und flachen Barren der verwilderten Schelde müßten die Fortschrittsgeschwindigkeit der Flutwelle verringern. Demnach stimmten die Voraussetzungen mit den Beobachtungen an der Schelde überein. — (Schluß folgt.)

Brasilianische Streiflichter.

Hierzu die Abbildungen S. 456, 457 und 458.



it dem Namen Brasilien verbinden sich bei Vielen die Begriffe: „Reichtum, Ueppigkeit und Wohlleben“. Dieser Auffassung ist in der Tat bis zu einer gewissen Grenze die Berechtigung nicht abzuspochen.

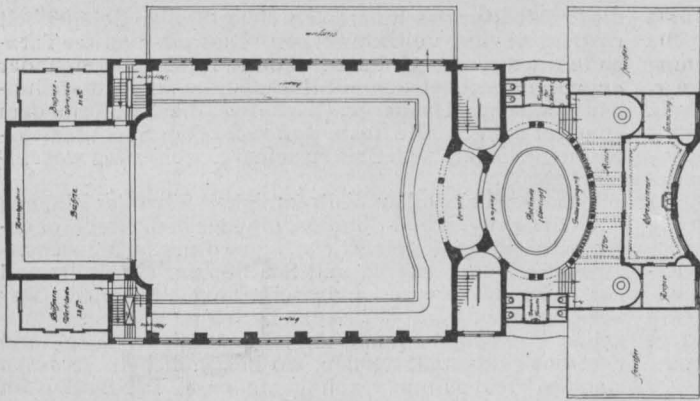
Finden doch gerade hier Handel, Industrie und Gewerbe noch heute einen goldenen Boden. Es sind Kaffee, Kautschuk, Zucker, Baumwolle, Kakao, Reis und Bergwerke die Quellen des Reichtums, und es ist deren Absatz in stetem Steigen begriffen, sodaß wir vor einem großen allgemeinen Aufschwung stehen. Damit Hand in Hand geht die Vorliebe des Brasilianers für alles Neue, Blendende, Reiche, was sich naturgemäß auch seinen neuesten Bauwerken mitteilt, bilden diese doch für uns die sichersten Schlüsse auf die Lebens- und Wesensart vergangener Jahrhunderte und fremder Völker.

An alten Bauten von einigermaßen künstlerischem Wert sind in Porto Alegre einige Häuser aus der Blütezeit, wie das Arsenal de Guerra, das Gymnasio Pelotense, Abbildung 1 und 2, sowie einige reizvolle Landhäuser portugiesischen Ursprunges, Abbildung 3 und 4, zu nennen, welche wahre Perlen südlicher Landhausbaukunst darstellen. Malerische Verteilung der Baumassen bildet mit den kapriziösen Sprossenteilungen der gut verteilten Fensteröffnungen und dem aus handgestrichenen Hohlziegeln gedeckten leicht geschwungenen Dach in der sie umgebenden Tropenlandschaft eine künstlerische Einheit, wie sie harmonischer und bodenständiger nicht gedacht werden kann.

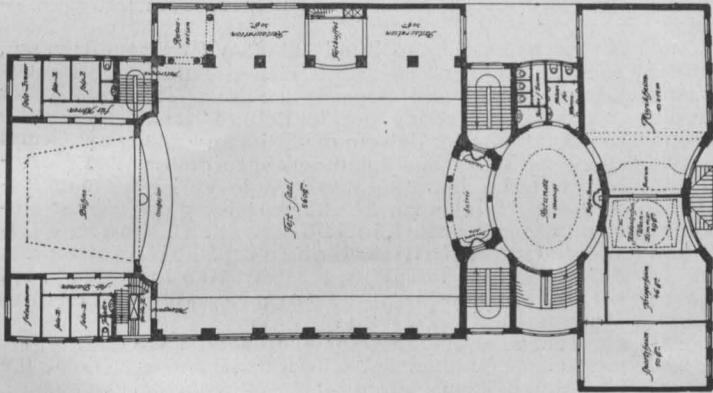
Als charakteristisches Gegenstück dazu ist das portugiesische Stadthaus, Abbildung 5 und 6, anzusehen, das mit seinem typischen Dachaufbau, durchlaufenden Balkon und reich gegliederten, weit ausladenden Hauptgesims einen interessanten Eindruck macht. Vergebens fragt man sich deshalb, warum man an diese produktive Bauepoche nicht wieder anzuknüpfen versucht hat und statt dessen fremde Wege ging, die vom eigentlichen Ziel: für die Tropen charakteristische und dem Klima angepaßte Bauwerke zu schaffen, weit abführten. Während man anfangs mehr zur italienischen Palast-Architektur neigte, fühlt man sich heute zu der reich ornamentierten, mit Schnörkeln und Fratzen aller Art überladenen schlechten Berliner Architektur des Endes des 19. Jahrhunderts hingezogen, die in Berlin selbst durch eine gesunde, Sachlichkeit anstrebende Architektur unserer Zeit glücklich verdrängt worden ist. Als ein besonderes Charakteristikum italienischer Bauweise hat sich als alter Zopf bis zum heutigen Tag die ängstliche Verdeckung des an sich schon flachen Daches durch eine etwa 1 m hohe Attika erhalten, die für alle Neubauten maßgebend ist und für Porto Alegre keineswegs einen ästhetischen oder praktischen Gewinn bedeutet, während sie unserem deutschen Schönheitsgefühl zuwiderläuft, nach welchem das Dach mit dazu berufen ist, dem Hause seine künstlerische Eigenart zu verleihen.

In Anbetracht dieser Verhältnisse gibt uns ein Preisausschreiben des „Deutschen Turnerbundes“ in Porto Alegre, der unter dem Vorsitz seines rührigen Vorkämpfers für das Deutschtum, Hrn. Aloys Friederichs steht, Kunde von einem für Porto Alegre aussergewöhnlich großen Verständnis in der Lösung künstlerischer Fragen. Es ist als der erste wirksame Vorstoß in der Durchbrechung der hier eingerissenen Scheinarchitektur anzusehen. Das Ergebnis des Preisausschreibens liegt in dem hier dargestellten preisgekrönten Entwurf „Rotunde“ des z. Zt. in Porto Alegre weilenden Architekten Philipp Kahm aus Eltville a. Rh. vor. (S. 456, 458 und 459).

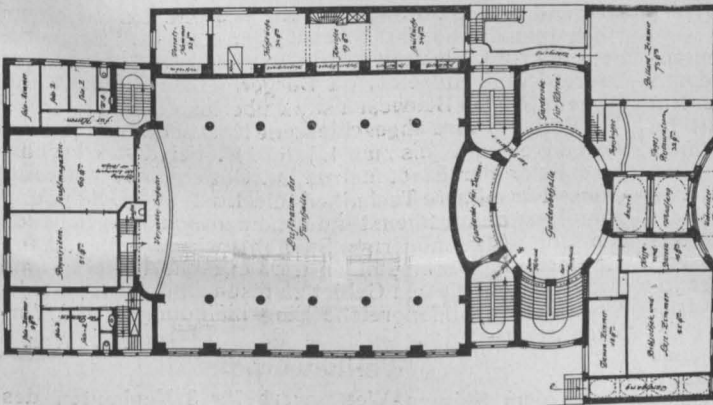
Als künstlerischer Mittelpunkt des Hauses ist die durch alle Geschosse gehende Rotunde anzusehen, von der sämtliche Adern des Verkehrs ausstrahlen, um sich auch hier wieder zusammen zu finden. Daneben ist sie durch die stete Durchflutung mit vorgekühl-



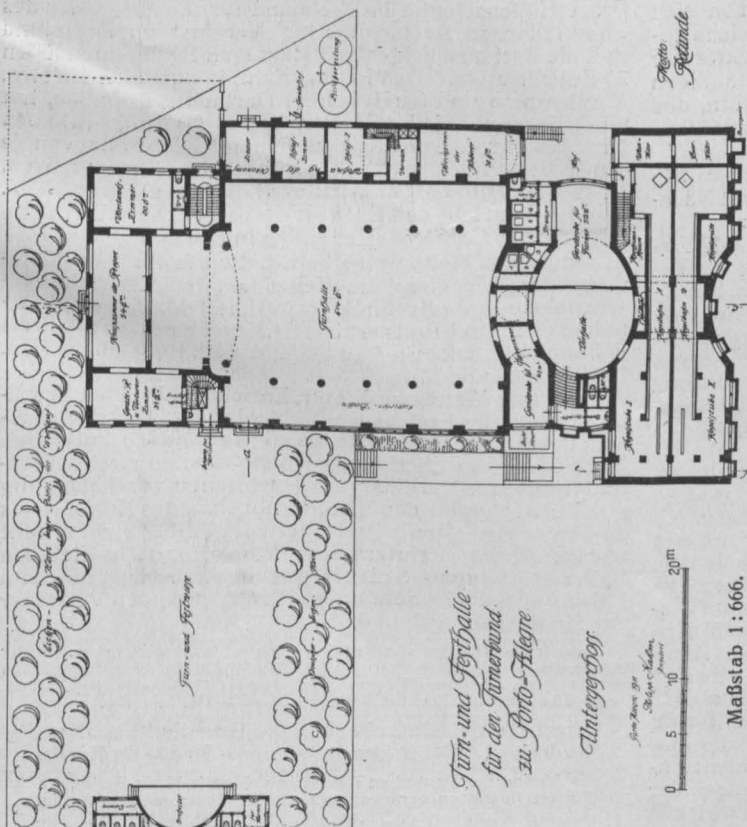
II. Obergeschoß (Maßstab 1 : 600)



I. Obergeschoß.



Erdgeschoß.



Maßstab 1 : 666.

Turn- und Festhalle
für den Turnerbund
zu Porto Alegre

Untergeschoß

0 5 10 20m

ter Frischluft dazu berufen, die Lunge der Festräume zu bilden. Der Grundriß selbst bringt den Zweck des Hauses trefflich zur Geltung, er atmet in seinen Linien Vornehmheit und Festlichkeit, die sich insbesondere in der Anlage der Festräume offenbart. Diese Vornehmheit, gepaart mit Sachlichkeit, durchdringt auch die ganze Außenarchitektur, die in ein segmentförmiges Fassadenmotiv ausklingt, das die ganze Straße Saß Rafael zu beherrschen berufen ist.

Den Höhepunkt der Innengestaltung stellt der große Festsaal dar; besonders hingewiesen sei auf die Anordnung der als „Wallhall“ gedachten Ehrenräume im II. Obergeschoß, dessen lichtgedämpftes Atrium mit seinen Apsiden nach dem Vorbild altgriechischer Tempelanlagen eine weihevollere Stimmung auslöst, die hinüber leitet nach dem Ehrensaal, wo verdienstvolle Vorkämpfer des Deutschland im Ausland verewigt werden sollen.

Bei aller Einfachheit der räumlichen Gestaltung bietet

Vermischtes.

Staatsrat v. Endres. Der 1908 ernannte Präsident der k. Eisenbahndirektion Regensburg v. Endres wurde zum Staatsrat im außerordentlichen Dienst ernannt und für die Fälle gleichzeitiger Verhinderung des Staatsministers und des Staatsrates im ordentlichen Dienst mit der Vertretung des Staatsministers für Verkehrsangelegenheiten betraut.

Staatsrat Heinrich v. Endres, der im 66. Lebensjahre steht, ist nach „M. N. N.“ Techniker. Er studierte das Bauingenieurfach, wurde zuerst Ingenieur-Assistent und im November 1884 Abteilungs-Ingenieur in München. In dieser Stellung war er zeitweise Vorstand der Eisenbahn-Bausektionen Reichenhall und München, hier für den Umbau des Zentralbahnhofes, dort für die Bahnlinie Reichenhall-Berchtesgaden. 1892 wurde er Bezirksingenieur und im März 1895 Oberingenieur am Oberbahnamt München. 1900 wurde er bei der Generaldirektion der Staatseisenbahnen Generaldirektionsrat.

Eine Ehrung R. Baumeister's durch die Studentenschaft der Fridericiana in Karlsruhe hat am 19. Juni durch einen Festkommers stattgefunden. Der Geheime Rat Prof. Dr.-Ing. und Dr. med. h. c. R. Baumeister tritt im Alter von über 80 Jahren und nach 50jähriger Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule in Karlsruhe in den Ruhestand. Der anwesende Vertreter der Stadt Karlsruhe, Oberbürgermeister Siegrist, teilte mit, daß die Stadt beschlossen habe, eine in die kommende Stadterweiterung fallende Straße „Baumeister-Straße“ zu nennen, um so die Verdienste zu ehren, die sich der Jubilar in langjähriger Tätigkeit auch um die Stadt Karlsruhe erworben habe.

Zur Rettung von San Vigilio am Garda-See, jenes Punktes am Süde des Sees, der wegen seiner künstlerischen und landschaftlichen Schönheit in den Dichtungen aller Zeiten eine Rolle gespielt hat, haben sich österreichische Künstler, Kunstfreunde und Gelehrte zusammen getan, um durch Corrado Ricci, den Direktor der Akademie der schönen Künste in Rom, die zuständigen italienischen Stellen zu veranlassen, zu verhindern, daß die Felsenklippe von San Vigilio durch den Neubau eines großen Hotels zerstört werde.

Wertschätzung technischer Arbeit. Ueber dieses Kapitel ist schon so oft geschrieben worden, daß zum Nachfolgenden ein Kommentar überflüssig erscheint:

Der Stadtmagistrat Aichach lud am 29. Mai 1912 Firmen bzw. Bauunternehmungen ein, Entwürfe auszuarbeiten für Erweiterung und Verbesserung des Kanalnetzes und für eine moderne Kläranlage. Diese Entwürfe sind bis 1. September 1912 einzureichen und werden von der Staatsaufsichtsbehörde geprüft. Die Firmen, deren Entwürfe von den zuständigen Stellen zur Ausführung begutachtet sind, werden bei Vergabung der Arbeiten zur engeren Verdingung zugelassen. Für Anfertigung der Entwürfe wird eine Vergütung nicht geleistet.

Bedauerlich ist, daß sich immer noch Firmen finden, welche solche Entwürfe kostenlos anfertigen.

Professor W. Miller in Nürnberg.

Groß-Schiffahrtsstraße Weser-Main. Prinz Ludwig von Bayern sprach sich in seiner Eröffnungsrede zum Bamberger Schiffahrtshafen in Gegenwart des Herzogs von Coburg und Gotha und unter Bezugnahme auf dessen besonderes Interesse für den Bau eines Werra-Main-Kanales ab Hann.-Münden über Meiningen nach Bamberg als der „kürzesten und besten Verbindung“ von Bremen bis Nürnberg und zur Donau unter allseitiger Zustimmung aus. Von Reg.-Bmstr. Contag aus Berlin ließ der Prinz sich den Plan zur Ueberschreitung der niedrigsten Wasserscheide zwischen Nord- und Süddeutschland (310 m über dem Meeresspiegel) vorlegen und gab der Hoffnung auf baldige Ausführung im Zusammenwirken

die Architektur des Inneren an vielen Stellen Gelegenheit zur Anbringung von Bildwerken. Die Fest- und die Turnhalle wurden aus Gründen der Ersparnis übereinander angeordnet, wobei sich mit Rücksicht auf die Vorstellungen deutscher Theatergesellschaften die Saalform dem Quadrat nähert. Die Restauration ist dem Saal unmittelbar angegliedert, sodaß sie zu seiner Erweiterung wesentlich beiträgt.

In eindrucksvoller Weiträumigkeit führt der Eingang nach der Erdgeschoß-Rotunde, die hier dem Garderoben-Verkehr dienstbar gemacht ist, von wo aus der Menschenstrom nach den Galerie- und Saaltreppen einerseits und der Turnhallentreppe andererseits abgeleitet wird. Der übrig bleibende Teil der Baustelle soll zu einer mit stattlichen Eichbäumen umfriedigten schattigen Turn- und Festwiese aufgeteilt werden, wo bei festlichen Anlässen sich das Deutschland vereinigen könnte. Die Baukosten dürften etwa 300 Conto de Reis oder 450000 M. betragen.

der sechs beteiligten Bundesstaaten (Bremen, Preußen, Sachsen-Weimar-Eisenach, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Coburg-Gotha und Bayern) lebhaften Ausdruck. Der „Verein zur Hebung der Fluß- und Kanalschiffahrt in Bayern“ faßte im Beisein des Prinzen Ludwig auf Grund eines Berichtes des Landtagsabgeordneten Dr. Wendlandt-Berlin über eine Weser-Main-Verbindung auf Antrag des „Vereins zur Schiffbarmachung der Werra“ einstimmigen Beschluß, in Anbetracht der hohen wirtschaftlichen, militärischen und politischen Bedeutung die Schaffung einer Großschiffahrtsstraße zur Verbindung von Weser-Werra mit dem Main nach Kräften zu fördern.

Techniker als Städte-Beigeordnete. Der Oberbürgermeister der Stadt Mainz schreibt soeben zwei Stellen für besoldete Beigeordnete mit einem Jahresgehalt von 7500 M., steigend von 3 zu 3 Jahren um je 500 M. bis zu einem Höchstgehalt von 9500 M., aus. Der eine neue Beigeordnete soll zur Entlastung des Beigeordneten, Bürgermeister Baurat Kuhn, eintreten, da Bürgermeister Kuhn als Dezernent für das Bauwesen stark überlastet ist.

Verlangt wird abgeschlossene Hochschulbildung. Bewerbungen sind bis zum 1. Juli d. Js. bei dem Oberbürgermeister der Stadt Mainz, Dr. Göttemann, einzureichen. Für höhere Techniker, die Lust und Befähigung zum Verwaltungsdienst und namentlich ausreichende Kenntnisse im modernen Städtebauwesen haben, kann eine Meldung nur empfohlen werden, da hochinteressante Aufgaben auf diesem Gebiet zu lösen sind (große Stadterweiterung, umfangreiche Eingemeindungen von Vororten usw.) —

Wgr.

Wettbewerbe.

In dem Skizzen-Wettbewerb für 3 Neubauten des Dr. A. Hültenschmidt in Dortmund für die Mitglieder des „Westfälischen Arch.- und Ing.-Vereins“ zu Dortmund und die dort ansässigen selbständigen Architekten liefen 22 Entwürfe ein. Das Preisgericht, in dem sich die Hrn. Markmann und Kullrich zu Dortmund befanden, hat einen Preis von je 800 M. Hrn. Walter Grabo, sowie den Hrn. Hüser & Schmidt verliehen. Ein Preis von je 450 M. fiel an die Hrn. Steinbach & Lutter und Arch. D. & K. Schulze (Mitarbeiter K. Krause). Für 300 M. angekauft wurde der Entwurf des Hrn. C. von Ladiges (Mitarbeiter C. Meyer), sämtlich in Dortmund.

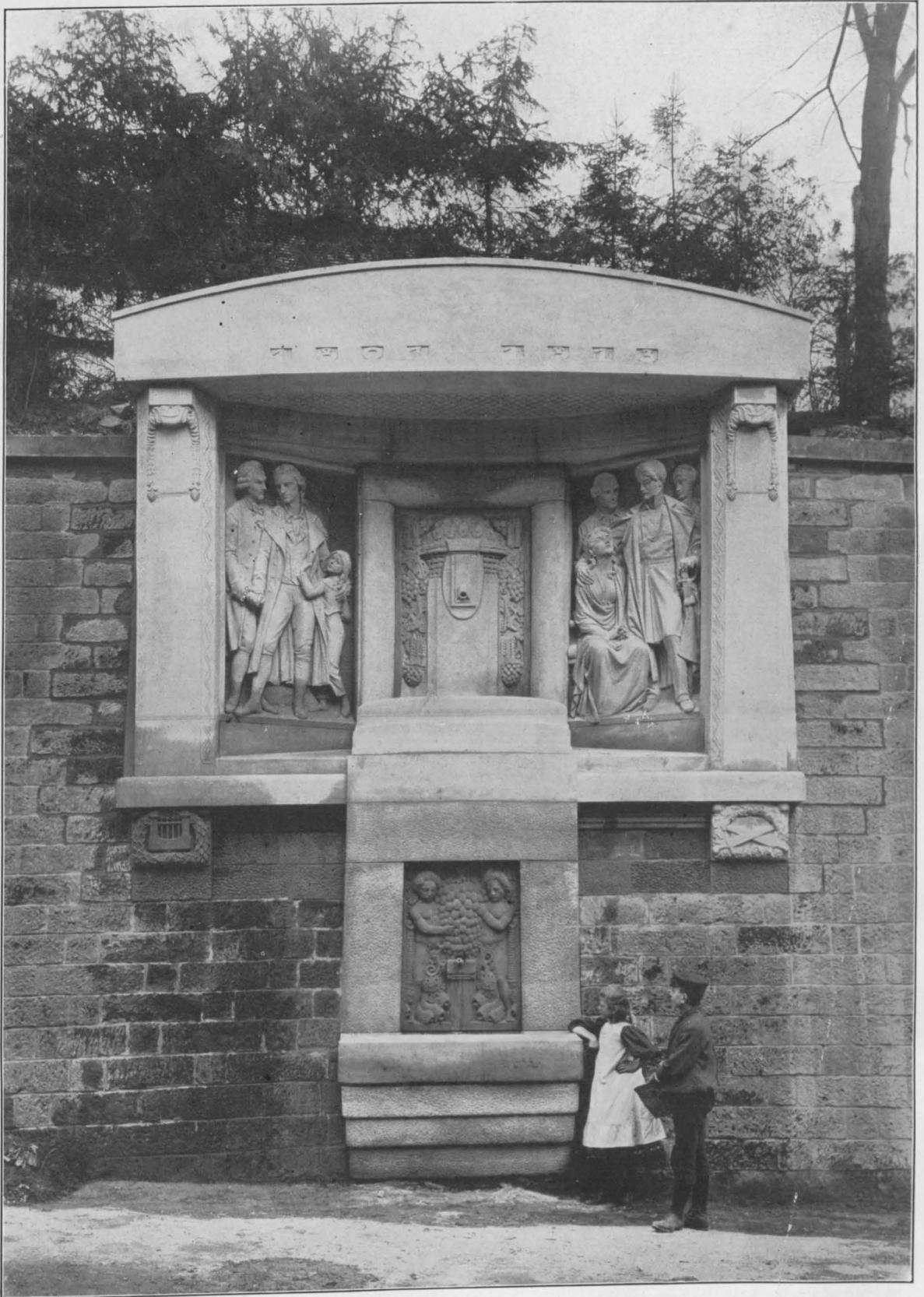
In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Kleinsiedlung im Uellendahl bei Elberfeld, beschränkt auf die Architekten in Elberfeld, gingen 31 Arbeiten ein. Den I. Preis erhielt Hr. Ernest Bast, der II. Preis fiel an die Hrn. Raun & Pfarrrn, der III. Preis an die Hrn. Leisel und von Moock.

Engerer Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Erweiterungsbau des Kreishauses zu Schleswig. Der Kreis Ausschuß zu Schleswig hatte einen Wettbewerb unter den Mitgliedern des „Schleswig-Holsteinischen Architekten- und Ingenieur-Vereins“ ausgeschrieben zur Erlangung von Entwürfen für den Erweiterungsbau des Kreishauses zu Schleswig. Den I. Preis, der vom Preisgericht erhöht wurde, erhielt Architekt Karl Mannhardt in Kiel, den II. Preis Architekt Schnittger in Kiel. Der mit dem I. Preis ausgezeichnete Entwurf soll durch den Verfasser zur Ausführung gelangen.

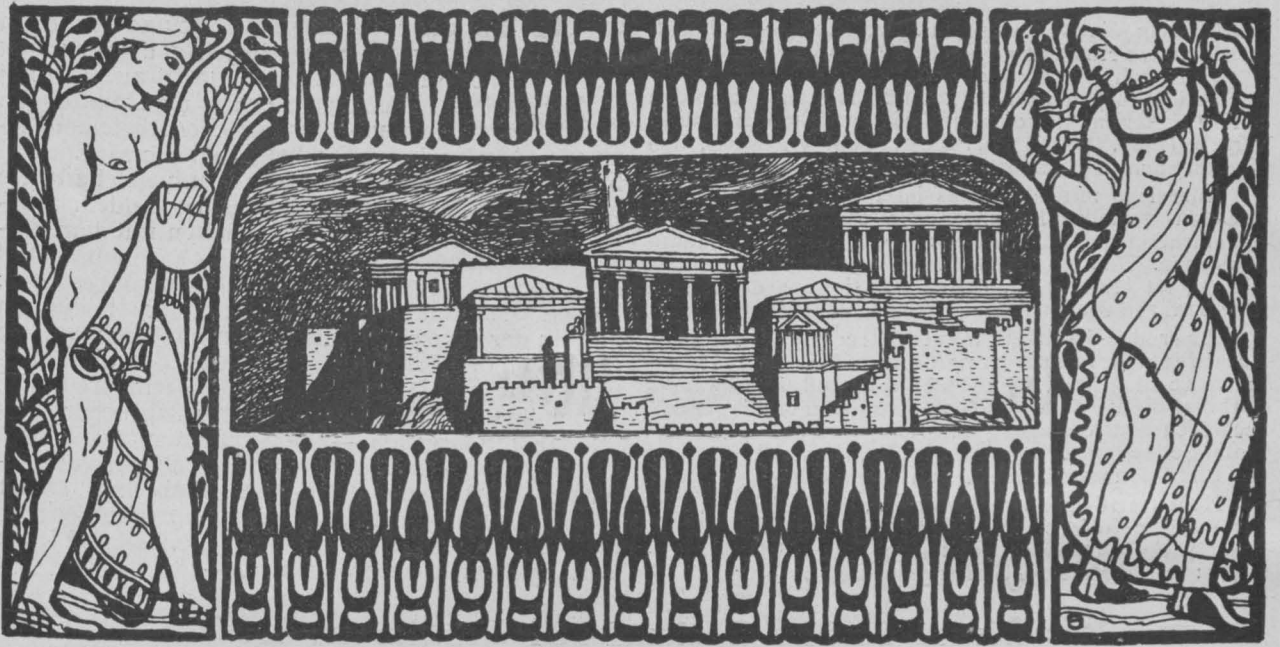
Inhalt: Der Neubau von Rudolph Lepke's Kunstauktionshaus in der Potsdamer-Straße zu Berlin. — Die Arbeit der Schelde-Kommission 1907-1911 und der neue Regierungsentwurf für die Schelde-Regulierung. — Brasilianische Streiflichter. — Vermischtes. — Wettbewerbe.

Hierzu eine Bildbeilage: Das Kunstauktionshaus Rudolph Lepke in der Potsdamer-Straße in Berlin.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DAS SCHILLER-KÖRNER-DENKMAL IN
 LOSCHWITZ BEI DRESDEN. * ARCHI-
 TERT: MARTIN PIETZSCH IN DRES-
 DEN-BLASEWITZ; BILDHAUER: OTTO
 RASSAU IN DRESDEN. * * * * *
 DEUTSCHE BAUZEITUNG
 * * XLVI. JAHRGANG 1912 * NO. 52. * *



≡ DEUTSCHE ≡
BAUZEITUNG
 XLVI. JAHRGANG. № 52.
 BERLIN, DEN 29. JUNI 1912.



**Ein Vorschlag zur Umgestaltung
 des Theater - Platzes in Dresden
 von Friedrich Pützer.**

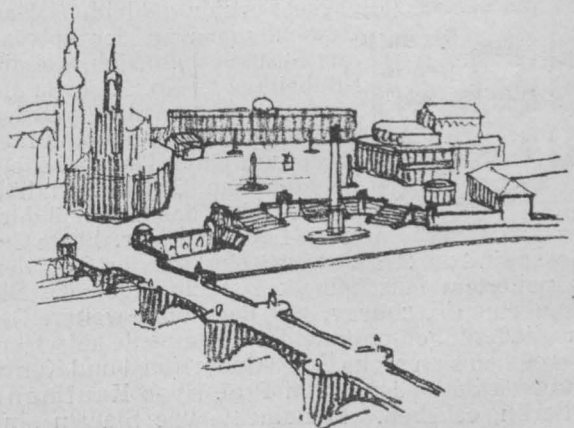
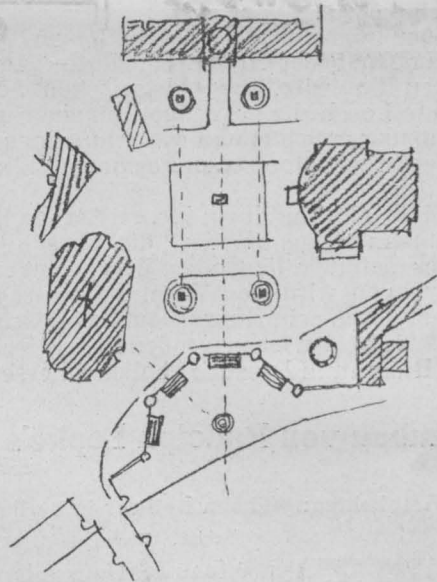


Der Architekt und ordentliche Professor an der Technischen Hochschule in Darmstadt, Friedrich Pützer, sendet uns einen Vorschlag zur Umgestaltung des Theater-Platzes in Dresden, den wir nicht zögern, den maßgebenden Kreisen in Dresden, sowie der Fachgenossenschaft vorzulegen, weil er uns die Keime zu

einer in hervorragendem Maße künstlerischen Lösung der schwierigen Frage zu enthalten und weil seine Ausführung uns geeignet scheint, die Stadt Dresden von der schweren Schuld zu befreien, die sie durch Ausführung des Erlwein'schen Entwurfes auf sich zu nehmen im Begriff ist. Hr. Prof. Pützer schrieb uns zu seinem Vorschlag:

„Mit großer Freude lese ich, daß Sie die Frage des Theater-Platzes in Dresden nochmals aufgreifen, in der Hoffnung, daß es im letzten Augenblick noch möglich sei, das Bauvorhaben zu ändern. Denn das, was bis jetzt ausgeführt wurde, die Rampenstraße, zeigt nach meinem Empfinden schon mit erschreckender Deutlichkeit, daß hier der Verlust künstlerischer Werte von höchster Bedeutung droht. Von den Aufbauten kann ich mir keine Besserung des augenblicklichen Zustandes, vom Fluß aus gesehen, versprechen. Für die Platzwirkung dagegen scheinen mir die beabsichtigten Zutaten von größtem Nachteil.

Ich habe mehrfach Gelegenheit gehabt, mich an Ort und Stelle in die großen Schwierigkeiten dieser einzigartigen Aufgabe zu vertiefen. Dabei hat sich meine Anschauung mehr und mehr gefestigt, daß dieser Platz unbedingt zum Wasser hin geöffnet und mit dem tief liegenden Kai in eine architektonische Verbindung gebracht werden muß. Ebenso wichtig ist es aber, daß der Platz auch vom Lande gesehen eine künstlerische Fassung der offenen Seite erhält, die der Platzfläche eine organische Form gibt. Eine Hauptschwierigkeit liegt in dem schiefen



Winkel, den die Platzachse mit der Stromachse bildet. Hier muß ein Ausgleich gesucht werden.

Von welchen Gedanken eine Lösung deshalb nach meiner Ansicht ausgehen müßte, können Sie aus umstehenden Skizzen ersehen; sie sollen natürlich nur eine Grundidee verdeutlichen, lassen aber doch wohl erkennen, daß eine wirklich befriedigende Gestaltung möglich ist.

Allerdings muß dann das jetzt vom Räte der Stadt Dresden gestellte Bauprogramm fallen, sowohl das Restaurationsgebäude, wie auch die davor liegende Rampestraße. Daß auf dieser Grundlage keine glückliche Lösung zu erzielen ist, lehren zur Genüge die beiden Wettbewerbe wie auch der jetzt festgelegte Plan.

Aber die idealen Werte, die hier in Frage kommen, dürfen nicht von einem Wirtschaftsbetrieb abhängig gemacht werden; und eben so wenig darf hier die verhältnismäßig geringe Wegverlängerung, die durch eine Verlegung der Rampestraße hinter das Hotel Bellevue hervorgerufen würde, für die Ausbildung der Uferlinien entscheidend sein.

Hier handelt es sich darum, ein Bild von einzigartiger Größe und Schönheit zu fassen und zu erhalten, oder im jetzigen Augenblick richtiger: vor sicherem Untergang zu retten.“ —

„Ein Bild von einzigartiger Größe und Schönheit zu fassen und zu erhalten, oder im jetzigen Augenblick richtiger: vor sicherem Untergang zu retten!“ — das war stets das ideale Ziel in unserem langen Kampfe gegen die wenig künstlerischen Absichten Erlwein's, der durch das Festhalten an seinem Entwurf bis heute noch nicht erkannt hat, um welche Werte es sich beim Theater-Platz in Dresden handelt. Möglicher Weise wird man den Gedanken mit dem Hinweis bekämpfen, daß die Kanäle des Fernheizwerkes ein so weites Eingreifen in den Platz nicht gestatten. Liegen die Kanäle und etwaige andere Leitungen aber in der Tat so ungünstig, dann müßte man sie zugunsten der Erhaltung des Platzbildes ohne Weiteres verlegen. Das wäre doch das geringere Uebel, wobei die finanzielle Frage nicht mitsprechen darf und auch in Dresden — das muß man zu seinem Ruhme sagen — in Kunstfragen niemals ein entscheidendes Wort gegen die Kunst gehabt hat. Daher halten auch wir einstweilen immer noch an der Auffassung fest, daß in dieser Angelegenheit das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. —

Das Körner-Schiller-Denkmal in Loschwitz bei Dresden.

Architekt: Martin Pietzsch in Dresden-Blasewitz; Bildhauer: Otto Rassau in Dresden.

Hierzu eine Bildbeilage.



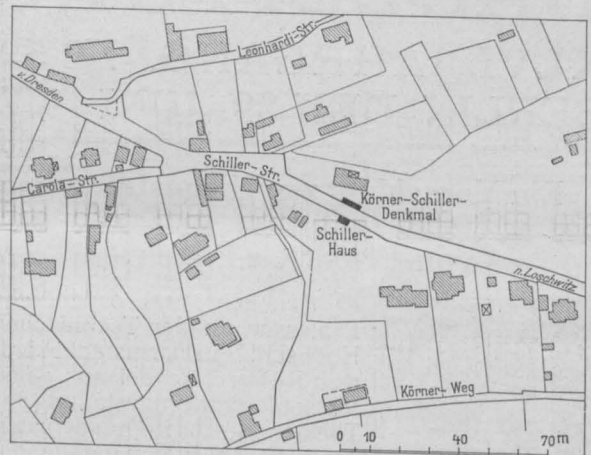
In dem idyllischen, durch seine Naturschönheiten bekannten Villen-Vorort Loschwitz bei Dresden ist am 18. Mai d. J. ein Denkmal enthüllt worden, welches die Zeit der Vergessenheit entreißen soll, in welcher Schiller im gastlichen Hause Körners in Loschwitz den „Don Carlos“ vollenden konnte. Sieben Jahre

später zog der junge Körner aus dem gleichen Hause als Lützow in den Kampf, aus welchem er nicht wieder heimkehrte.

Das Denkmal wurde nach dem Entwurf und unter der Bauleitung des Hrn. Arch. Martin Pietzsch in Dresden-Blasewitz, dem historischen Schillerhäuschen in Loschwitz gegenüber, an einer mächtigen Bergmauer errichtet und wirkt in seinen strengen großen architektonischen Formen sachlich und schlicht.

Die Mitte wird durch ein in zwei Becken fließendes Brunnlein eingenommen, die Fassung einer Quelle des dahinter liegenden Bergglandes. Der untere Brunnen wird von Weintrauben tragenden Kindern umgeben, ein Hinweis auf das Loschwitzer Wappen. Die beiden lebensgroßen Reliefs, von Bildhauer O. Rassau in Dresden, halten einerseits den

Augenblick der Begrüßung Schillers durch Vater und Sohn Körner in Loschwitz fest, andererseits den Abschied Körners vom Vaterhaus.



Die Kosten des Denkmals, etwa 13000 M., wurden durch freiwillige Spenden der Loschwitzer Bürger und des Ortsvereins zu Loschwitz aufgebracht. Dem letzteren ist auch die Anregung zur Errichtung des Denkmals zu verdanken. —

Der Neubau von Rudolph Lepke's Kunstauktionshaus in der Potsdamer-Straße zu Berlin.

Architekten: Wilhelm Bröker in Berlin (Grundriß) und Adolf Wollenberg in Berlin (Aufbau).

(Schluß.) Hierzu die Abbildungen Seite 467 und in der folgenden Nummer.



er Aufbau des Hauses ist in neogräke Formen gekleidet. Das Geschäftshaus an der Potsdamer-Straße erhebt sich, wie die Bildbeilage zu No. 51 sowie die geometrische Ansicht und der Schnitt Seite 463 zeigen, in fünf Haupt- und einem Dachgeschoß. Das unterste Geschoß enthält offene Läden, das Geschoß dar-

über Geschäftsräume ohne Ladenverkehr. Beide Geschosse sind durch sechs dorische Dreiviertel-Säulen aus poliertem Muschelkalk zusammengefaßt. Sie tragen einen Architrav, auf dem ohne weitere Gesimgliederungen unmittelbar Postamente aufsetzen, auf welchen sich sechs Freistatuen, Kunst und Kunsthandwerk darstellend, von Prof. Hugo Kaufmann in Berlin, erheben. Postamente wie Statuen sind

gleichfalls aus Muschelkalk. Zwischen die Postamente spannen sich Bronze-Gitter nach dem Modell des Bildhauers Prof. Schmarje. Die beiden darüber folgenden Stockwerke sind durch eine Bogenarchitektur zusammengefaßt. Diese ist ohne jede Profilierung flächig behandelt und geputzt, sodaß vor ihr die dorische Architektur der unteren Geschosse zu guter Wirkung kommt. Das oberste Geschoß ist durch kleine Pfeiler durchaus in Fenster aufgelöst. Es findet seinen Abschluß in einem Konsolen-Gesims, über welchem ein Giebfeld mit Akroterien die Zeichnung des Hauses trägt.

Im Inneren zeigt das Vorderhaus nur in der Einfahrt eine künstlerische Behandlung. Ihre Wandungen sind mit Muschelkalk bekleidet und ein Fries aus Triglyphen und Metopen leitet aus ihnen zu der leicht gewölbten Decke über.

Der erste Hof hat als Zugang zum Auktions-

hause eine künstlerische Behandlung erfahren. Dieser Zugang selbst ist durch vier dorische Dreiviertel-Säulen mit Architrav-Gebälk aus Muschelkalk nach der Abbildung Seite 464 ausgezeichnet. Die anschließende Giebelwand hat eine dreiteilige Gliederung in Putzarchitektur erhalten, deren mittlerer Teil als Brunnen mit einer weiblichen Bronze-Figur von Prof. Scharje ausgebildet ist.

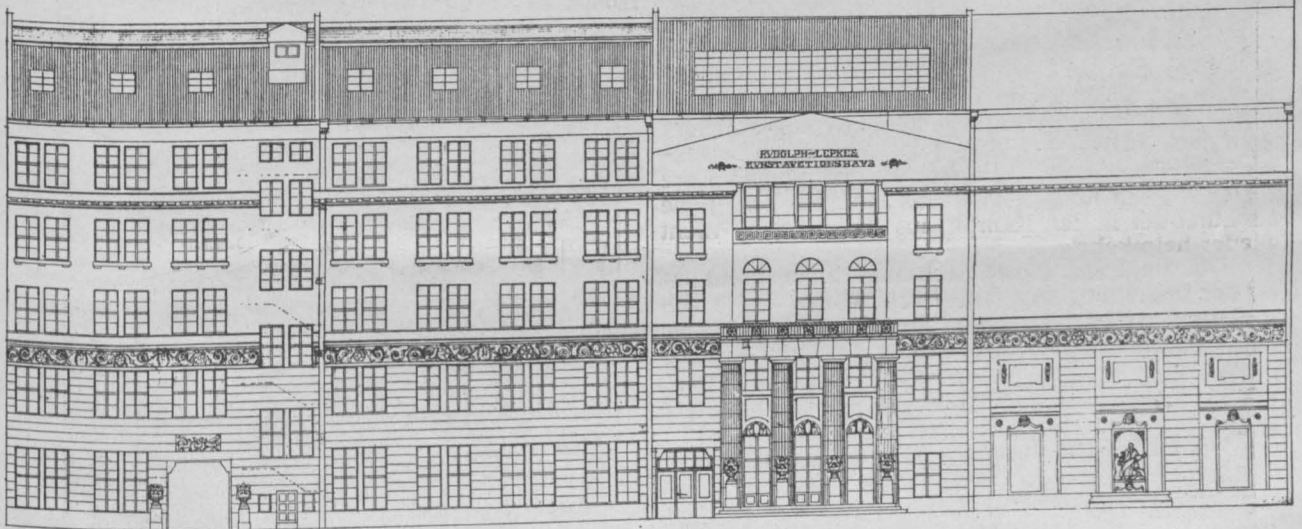
Das Vestibül des Auktionshauses wird von zwölf jonischen Säulen aus Travertin getragen; die Wandflächen sind durch Reliefs aus der großh. bad. Majolika-Manufaktur in Karlsruhe belebt. Dem Eingang gegenüber liegt der um einige Stufen vertiefte Antiquitäten-Saal (Seite 467), der sich in den Oberlichtsaal, welcher in den Hof eingebaut ist, erweitert. Sechs jonische Säulen bestehen aus grünem Cipollin und haben weiße Basen und Kapitelle. Der Wandbezug ist mattrot. Von dem Vestibül mit Boden aus weißem und rotem Marmor führt

eine Treppe aus Veroneser Marmor mit Bronze-Geländer nach dem Vorraum im ersten Obergeschoß, dessen schlichte, vornehme Behandlung die Abbildung Seite 465 zeigt. An ihm liegen die Büroräume. Reicher sind die Vorräume der weiteren Obergeschosse ausgebildet, da sie den Zutritt zu den Schausälen vermitteln. Im zweiten Obergeschoß liegt der Möbel-Saal (No. 53) mit Säulen aus Veroneser Marmor und blauer Wandbespannung. Der Vorraum im dritten Obergeschoß (Seite 465) zu dem Gemälde-Saal (Seite 464) ist durch eine reiche Kassettendecke, an den Wänden durch Bronze-Medaillons mit den Köpfen Tizian's, Dürer's, Rembrandt's und des Velasquez ausgezeichnet. Den Gemälde-Saal selbst mit seiner Ausstattung durch Marmor-Inkrustationen, Nußbaum-Paneele und rötlich-grüne Stoffbespannung zeigen die Abb. S. 464 und der Längsschnitt unten. Bemerkenswert an dem Saal ist die hohe Seiten-Beleuchtung. Die Raumaus-

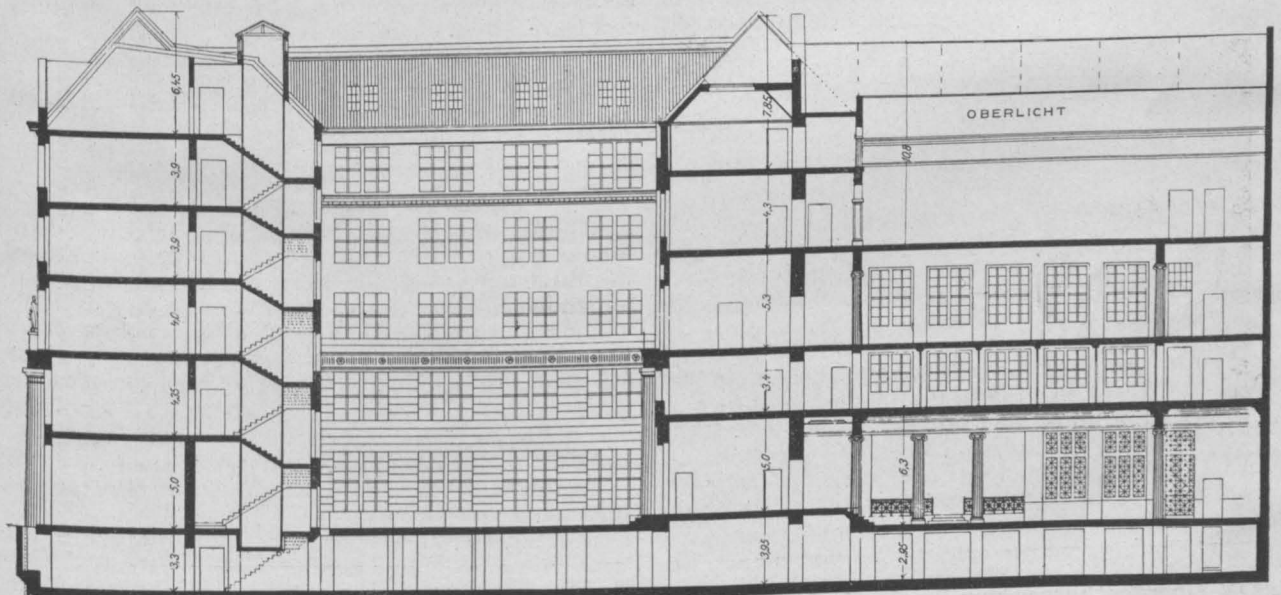


Aufriß an der Potsdamer-Straße.

Die Raumaus-



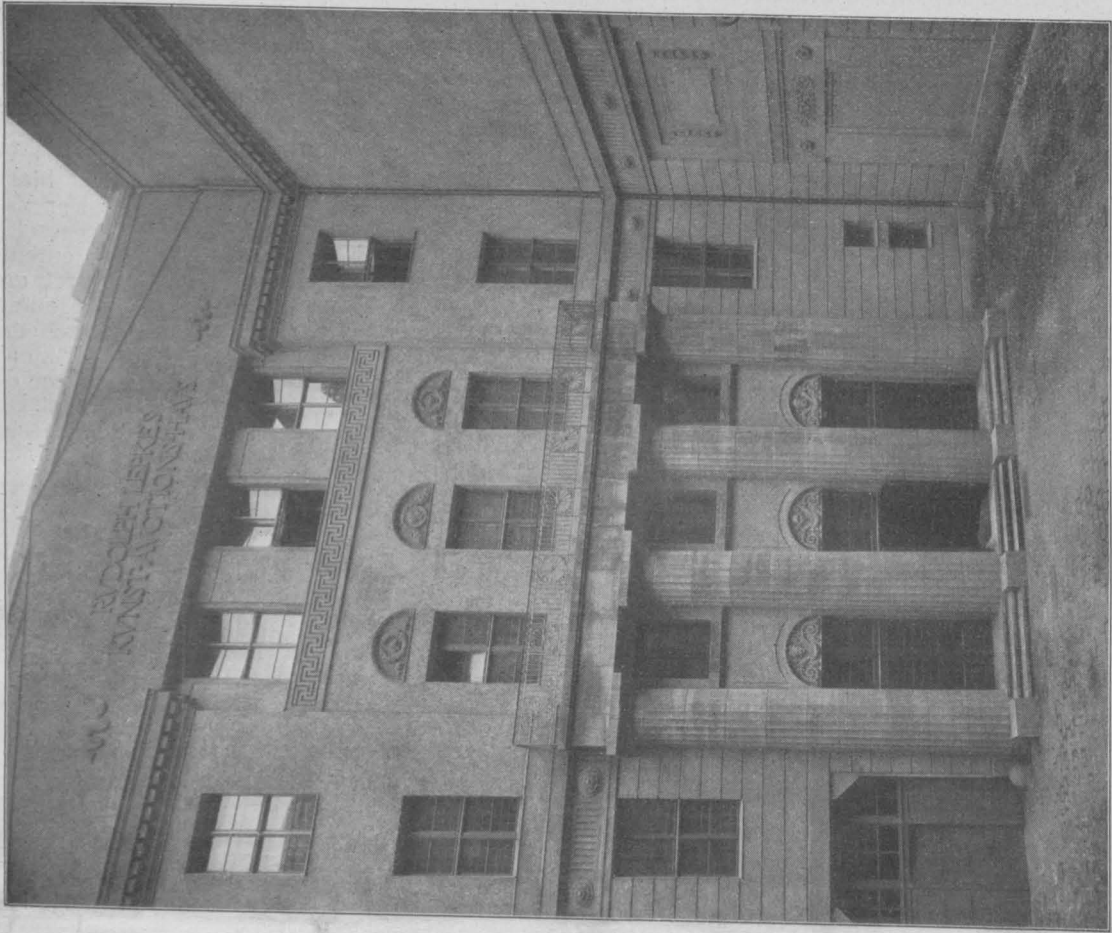
Fassaden des Haupthofes. (Abwicklung.)



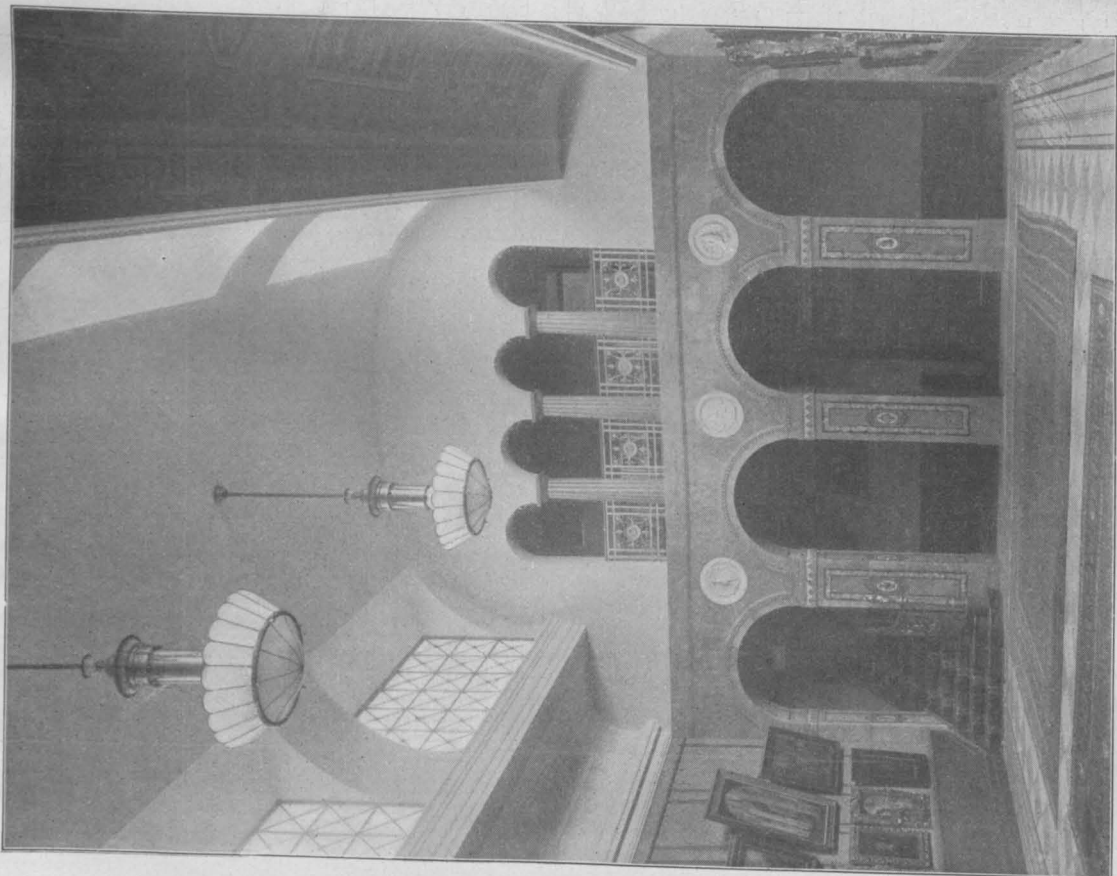
Längsschnitt.

nützung des Hauses, die durch den hohen Geländepreis bedingt ist, kommt in dem Gemälde-Saal mit Oberlicht

wird Veranlassung sein, daß man im Kunstleben Berlins mehr noch als bisher das Kunstauktionshaus



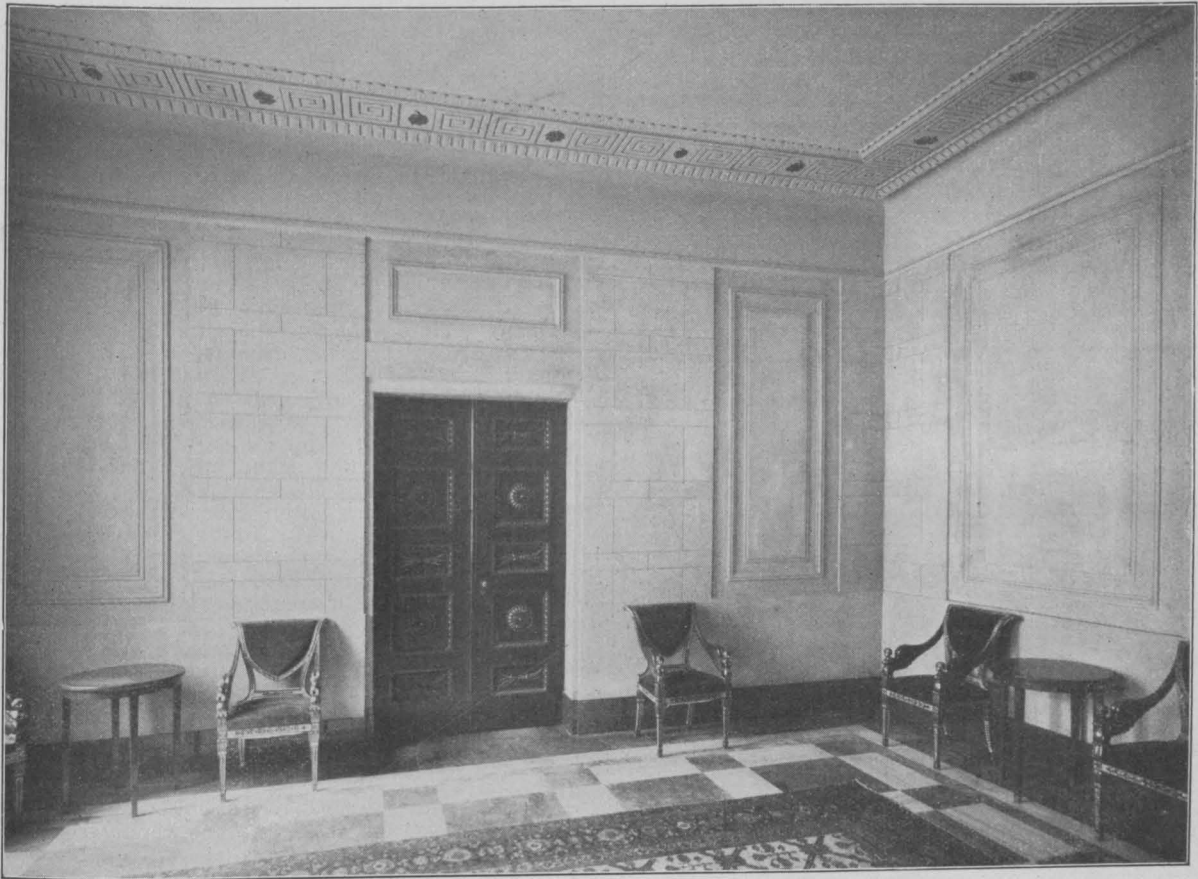
Eingang zum Auktionshaus im ersten Hof.
Architekten: Wilh. Bröker in Berlin (Grundriß) und Adolf Wollenberg in Berlin (Aufbau).



Großer Gemäldesaal im dritten Obergeschoß. (Siehe Längsschnitt Seite 463.)
Der Neubau von Rudolph Lepke's Kunstauktionshaus in der Potsdamer-Straße zu Berlin.

des IV. Obergeschosses zum Ausdruck, der in No. 53 abgebildet wird und auch im Längsschnitt angedeutet ist. — Das neue Gebäude in der Potsdamer-Straße

Rudolph Lepke als den Repräsentanten eines der Grundpfeiler des Kunstlebens, des Wirtschaftslebens der Kunst, betrachtet. —



Vorraum im ersten Obergeschoß.



Vorraum im dritten Obergeschoß zu dem großen Gemäldesaal Seite 464.

Der Neubau von Rudolph Lepke's Kunstauktionshaus in der Potsdamer-Straße zu Berlin.
 Architekten: Wilhelm Bröker in Berlin (Grundriß) und Adolf Wollenberg in Berlin (Aufbau).

Die Auswandererhallen der Hamburg-Amerika-Linie in Hamburg.

Die Statistik über die von Hamburg aus beförderten Auswanderer beginnt mit dem Jahr 1837, in welchem vom Hamburger Senat die ersten Verordnungen über die überseeische Reisebeförderung erlassen und die noch heute bestehende Behörde zur Kontrolle dieser Vorschriften eingesetzt wurde. Nach dieser Statistik ergeben sich folgende Zahlen:

Es wanderten aus

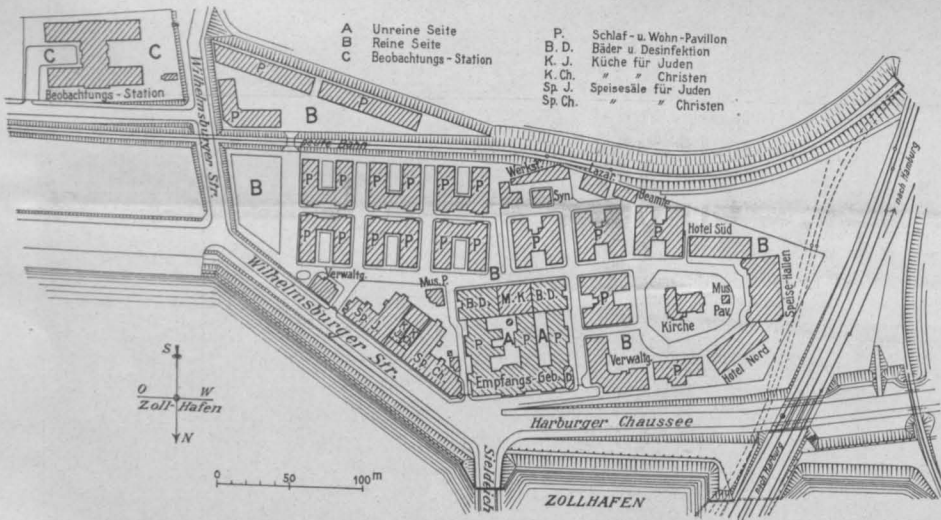
im Ganzen Personen	aus Deutschland Personen	aus Rußland Personen	aus Oesterreich-Ungarn Personen	Bemerkungen
1837 2 427	—	—	—	Vor 1851 fehlen die Angaben der Nationalität.
1847 7 628	—	—	—	
1857 31 566	26 479	178	868	
1867 42 845	33 846	429	2 649	Zur Beförderung erforderliche Anzahl der Schiffe, wobei die Vergrößerung der Schiffe zu beachten ist:
1877 22 570	10 725	3 253	3 588	482
1882 113 221	71 164	11 052	23 694	1020
1887 71 007	22 648	22 482	18 278	928
1892 108 820	28 144	54 149	16 503	894
1897 35 049	8 802	8 841	9 253	704
1902 123 555	17 654	45 000	46 531	880
1907 173 483	20 057	71 221	64 930	966
1910 110 635	13 192	65 331	32 112	—

Wie aus dieser Zusammenstellung ersichtlich ist, nahm die Auswanderung über Hamburg mehr und mehr zu, es mußten daher die angeführten Verordnungen häufig durch Neuregelungen geändert werden, in denen den wachsenden Anforderungen der Behörden und der Reisenden an Schiffe, sowie den Fortschritten der Schiffsbau-technik Rechnung getragen wurde, bis dann diese

Alle Auswanderer, deren Ausschiffung in den Vereinigten Staaten nach dem dortigen Einwanderungs-Gesetz nicht gestattet ist, werden schon an diesen Kontrollstationen an der Grenze von der Weiterreise ausgeschlossen. Alle diejenigen außerdeutschen Auswanderer, denen es doch gelungen ist, diese Grenzkontrollstationen zu umgehen, werden nach Ruhleben bei Berlin geleitet, wo eine größere Anlage geschaffen ist, in der sie sich der gleichen Prüfung zu unterziehen haben, wie an der Grenze.

Aber bevor von Preußen die Kontrollstationen errichtet waren, hatten schon 1891 die Hamburger Behörden von der Hamburg-Amerika-Linie verlangt, daß diese auf der Hamburg gegenüber liegenden Elbinsel Steinwärder in der Nähe des Einschiffungshafens am Amerika-Kai Auswandererhallen erbaute, in welche die Auswanderer geleitet wurden, ohne die Stadt zu berühren, und wo sie bis zur Einschiffung bleiben mußten. Diese Anstalt war unter staatlicher Aufsicht als eine Art Massenquartier erbaut, unter staatliche und ärztliche Oberaufsicht gestellt und schon mit den nötigen Bade- und Desinfektions-Anstalten ausgerüstet worden. Die Hamburger Behörden hatten diese Forderungen gestellt, weil der Zuzug der Auswanderer (es wurden 1891 141 382 Personen befördert) so groß war, daß die in der Stadt gelegenen Unterkunftsräume zur Unterbringung dieser Leute nicht mehr ausreichten. Hinzu kam noch, daß von diesen Auswanderern 97 534 aus Rußland und den Ländern stammten, wo die Cholera in bedrohlicher Weise um sich griff. Durch die mehrfache Kontrolle glaubte man sicher zu sein, daß das Deutsche Reich gegen Einschleppung von ansteckenden Krankheiten geschützt sei.

Leider war das nicht der Fall. Die schlimmen Erfahrungen des Cholera-Jahres 1892 ließen es daher als notwendig erscheinen, unter allen Umständen, auch als die Zahl der Auswanderer bedeutend abnahm, die fern von der Stadt gelegenen Auswandererhallen beizubehalten, sie zu vergrößern, die Bade- und Desinfektions-Anstalten zu erweitern und für größere Bequemlichkeiten der Reisenden zu sorgen, um sie nötigenfalls einer längeren Beobachtung vor ihrer Einschiffung unterziehen zu können. Es wurden ferner eine kleine Kirche, ein jüdischer Betsaal, ein besseres Logierhaus und endlich Läden errichtet, in welchen die



Senats-Verordnungen am 1. Jan. 1887 zum Gesetz gemacht wurden. Die Zahlen zeigen, wie in den 80er Jahren die Zureisenden aus Rußland, Galizien, Ungarn, Rumänien usw. sich stetig steigerten. Es mußten daher die Gastwirte in Hamburg mit ihren Unterkunfts-Gelassen, ferner die Mittelpersonen, Agenten und dergl. mehr unter besondere Aufsicht genommen werden, da gerade in den Kreisen dieser Leute Elemente auftauchten, welche die Unersahenheit der Auswanderer rücksichtslos ausbeuteten.

Die Herbergen und deren Bewohner wurden einer ärztlichen Kontrolle unterstellt, für die Schlafräume wurde die zulässige Belegung festgestellt. Es mußten die Auswanderer nach Geschlechtern getrennt und allein reisende weibliche Personen besonders in Schutz genommen werden; endlich mußten alle Auswanderer vor Einschiffung sich einer genauen ärztlichen Untersuchung unterziehen, um Krankheiten und Ansteckungen an Bord zu verhüten.

Diese Maßregeln erschienen aber nicht ausreichend, als Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre die Zahl der Auswanderer aus Rußland, Galizien und den Ländern sich bedeutend erhöhte, in denen ansteckende Krankheiten, wie Cholera und Pocken, in bedrohlicher Weise zunahm. Der von Preußen gemachte Versuch, die Grenzen gegen den Uebertritt gänzlich zu sperren, erwies sich als undurchführbar, es wurden daher auf Grund eines Abkommens mit den betr. Regierungen an einzelnen Stellen der Grenzen seitens der deutschen Dampfschiffs-Gesellschaften Kontrollstationen errichtet, in welchen die Auswanderer, bevor sie Deutschland durchreisen, auf ihren Gesundheitszustand untersucht werden.

gewöhnlichen Reisebedürfnisse für billige Preise gekauft werden konnten.

Als dann aber der Platz, auf dem die Anstalt erbaut war, 1901 an den Staat für andere Zwecke zurück gegeben werden mußte, wurde von der Hamburg-Amerika-Linie eine neue Anlage ostwärts auf der Elbinsel Steinwärder, auf der sogenannten Veddel, 1900/01 in bedeutend größerem Umfang erbaut, welche im Jahre 1906/07 erheblich erweitert wurde. Auf diese Weise sind die jetzigen, im Folgenden beschriebenen Auswandererhallen der Hamburg-Amerika-Linie auf einem vom Staat teils unentgeltlich, teils in Pacht hergegebenen Gelände mit einem Kostenaufwand von über 3 Mill. M. auf einer Fläche von etwa 60 000 qm entstanden. Es braucht nicht hervor gehoben zu werden, daß man bei Errichtung dieser neuen Auswandererhallen sich alle Erfahrungen der früheren Anlagen machen konnte, und daß man zugleich den heutigen gesundheitlichen Anforderungen im weitesten Maße Rechnung getragen hat.

Der Platz für die Anlage ist wiederum so auf der Insel Steinwärder gewählt, daß die ankommenden Auswanderer vom Bahnhof Steinwärder durch besondere Eisenbahngleise zu derselben geführt und später nach dem Hafen zur Einschiffung gebracht werden können, ohne daß sie Hamburg selbst zu berühren brauchen. Die ganze Anlage ist mit einer Mauer umgeben, sodaß eine vollständige Absperrung gegen die Umgebung möglich ist. Die Anlage mit ihren gefälligen Pavillons, dem städtischen Aufnahmegebäude, den Kirchen, den hübschen

Gartenplätzen bildet eine freundliche und geräumige Ansiedelung zur gleichzeitigen Unterkunft von etwa 5000 Menschen; sie ist gewissermaßen eine kleine Stadt für sich und jedenfalls die beste Anlage dieser Art in der Welt.

Die Anlage zerfällt in drei scharf getrennte Teile: A) die unreine Seite für die ankommenden Auswanderer; B) die reine Seite für die gebadeten und ärztlich gesund befundenen Auswanderer, also die Wohn-Abteilung für diese bis zur Abreise; C) die Beobachtungsstation.

Die in Hamburg eintreffenden Auswanderer werden auf besonderem Gleis, auf der sogen. Peutebahn, bis zu den Auswanderer-Hallen gefahren und nach Entladung in die unreine Seite geführt, wo in dem Aufnahme-Büro die Personalien und das Ziel der Reise festgestellt sowie das Gepäck in Verwahrung genommen werden. Zum Aufenthalt für den Tag der Ankunft und der folgenden Nacht dienen die anschließenden Pavillons, welche Schlafräume für 275 Personen enthalten. Am anderen Morgen findet eine

Temperatur erfahrungsgemäß sämtliche Keime in wenigen Minuten vernichtet werden. Der dritte Apparat arbeitet mit Formalin-Wasserdampf bis zu 80°, wobei in dem Apparat ein Vacuum von 350 mm Quecksilbersäule durch Dampfgebläse erzeugt wird. In diesem Apparat werden Pelze, Stiefel und solche Gegenstände gereinigt, die keinem hohen Hitzeegrad ausgesetzt werden dürfen.

Nur vom Arzt gesund befundene Personen dürfen nun die unreine Seite A mit der reinen Seite B vertauschen. Kranke Auswanderer werden sofort in die städtischen Krankenhäuser überführt. Ist die Krankheit jedoch seuchenartig, so werden die Auswanderer, die mit dem Kranken zusammen angekommen sind, während der Dauer der Inkubationsfrist in besondere Pavillons der Beobachtungsstation C gebracht, welche getrennt von den Anlagen A und B liegt und auch besonders verwaltet wird. Diese Station C wird für die regelmäßige Unterbringung von Auswanderern nicht benutzt, sondern im Bedarfsfall nur zur Beobachtung und ist für die



Antiquitäten-Saal im Erdgeschoß mit anschließendem Oberlichtsaal.

Der Neubau von Rudolph Lepke's Kunstauktionshaus in der Potsdamer-Straße zu Berlin.

Architekten: Wilhelm Bröker in Berlin (Grundriß) und Adolf Wollenberg in Berlin (Aufbau).

ärztliche Untersuchung statt und Diejenigen, bei denen es nach Anordnung des Arztes erforderlich ist, werden gebadet und ihr Gepäck desinfiziert. Hierzu sind auf der Männerseite 24 Brausebäder vorhanden, in denen in einer Stunde etwa 200 Männer baden können. Auf der Frauen-Seite stehen außer 14 Duschen noch 9 Wannenbäder zur Verfügung. Alle Bäder sind für gemischte Wasserzuführung und die Aus- und Ankleideräume heizbar eingerichtet. Vor dem Bade wird das Zeug vom Besitzer selbst in mit Nummern versehene Netze getan und gegen Empfangnahme der gleichen Nummer mittels einer drehbaren Trommel in den Desinfektionsraum gereicht. Da die Reinigung nicht länger dauert wie das Baden, so nimmt er im Ankleideraum seine Sachen wieder durch drehbare Trommel in Empfang.

Zur Desinfektion dienen in der älteren Anlage von 1901 zwei der größten Schimmel'schen Apparate, die mit strömendem Dampf arbeiten; in der neuen, 1907 erbauten Anlage sind 3 Reinigungsapparate von der Firma Boy & Rath aufgestellt, von denen auch zwei für Hochdruck mit Dampf von 110° eingerichtet sind, bei welcher

Unterbringung von gleichzeitig 320 Personen in Pavillons eingerichtet.

In der reinen Seite B sind 27 Pavillons vorhanden, in denen die Gesunden verteilt werden, wobei eine strenge Trennung nach Nationalität und Konfessionen, wegen Vermeidung von Streitigkeiten, wichtig ist; ist es doch schon vorgekommen, daß gleichzeitig 24 verschiedene Sekten anwesend waren. Für die Pavillons ist teils die H-Form, teils die U-Form gewählt; bei den ersten ist der Tagraum in der Mitte und liegen die Schlafräume zu beiden Seiten, bei den U-förmigen ist der Tagraum am Kopfende mit anschließenden Schlafräumen. Neben den Tagräumen sind entsprechend der Höchstbelegziffer Waschräume und Klosetts angeordnet.

Die Schlafräume enthalten nur Betten und Stühle, 22 bis 40, in den Tagräumen sind Tische, Stühle und Schreibtische vorhanden. Zur gründlichen Reinigung und Lüftung der Schlafräume sollen dieselben tagsüber leer stehen; um aber den Luftumlauf noch zu erhöhen, reichen die Trennungswände nicht ganz bis zur Decke und nicht bis zum Fußboden; ferner sind Scherendachlüfter oder sogen.

Shedlüfter „Ideal“ vorhanden. In den H-förmigen Pavillons ist bei voller Belegzahl 13,9 cbm für den Kopf vorhanden, in den später erbauten □-förmigen sind die Schlafräume so bemessen, daß bei einfacher Belegung etwa 3,28 qm Grundfläche und etwa 20 cbm Luftraum für

den Kopf vorhanden sind. Bei großem Andrang erlauben die guten Lüftungsverhältnisse eine doppelte Belegung, was aber nur in seltenen Fällen und dann auch nur für kürzeste Zeit notwendig wird. In allen Gebäuden erfolgt die Heizung durch Dampf, die Beleuchtung ist elektrisch. — (Schluß folgt.)

Literatur.

Entlegene Spuren Goethe's. Goethe's Beziehungen zu der Mathematik, Physik, Chemie und zu deren Anwendung in der Technik, zum technischen Unterricht und zum Patentwesen. Dargelegt von Max Geitel, Geh. Reg.-Rat im Kaiserlichen Patentamt. Mit 35 Abbildungen. München 1911. Verlag von R. Oldenbourg. Preis geb. 6 M.

Die Gestalt Goethe's steht als die unseres Dichters fürsten so fest in uns, daß man sich gleichsam einen geistigen Ruck geben muß, um sich vorzustellen, daß er einen großen Teil seines Lebens als Staatsbeamter, Jurist, Gelehrter, schaffender Künstler tätig gewesen ist. Sein Dichterruhm wird dadurch nicht verkleinert; man muß die Vielseitigkeit, die Klarheit, die Schärfe und Tiefe seiner Gedankenwelt umso mehr bewundern, je mehr man erkennt, daß er auf allen Gebieten, mit denen er sich beschäftigte, Bedeutendes geleistet hat. So sind seine Entdeckungen auf dem Gebiete der Entwicklungslehre allgemein anerkannt und man wird nie versäumen, seinen Namen zwischen Lamarck und Darwin anzuführen. Seine Leistungen auf anderen Gebieten sind von zahlreichen Autoren aufgedeckt und gewürdigt worden. Zu diesen gesellt sich Max Geitel, um zu zeigen, was Goethe in seiner langjährigen Tätigkeit als oberster Leiter der technischen Angelegenheiten der Weimarerischen Lande geleistet und gewirkt hat. Der Verfasser betritt dieses Gebiet nicht zum ersten Male. In einer ganzen Anzahl von Aufsätzen in der „Automobil- und flugtechnischen Zeitschrift“, in der „Welt der Technik“, in den „Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes“, in den „Annalen für Gewerbe und Bauwesen“, im „Scientific American“ und in seinem Werk „Der Siegeslauf der Technik“ war er Goethe's Tätigkeit auf all diesen Sondergebieten nachgegangen und hat seine Arbeiten jetzt in dem vorliegenden Werk zu einem Bilde von Goethe's Schaffen und Wirken auf dem Gebiete der öffentlichen Arbeiten, der Naturwissenschaften, der Industrie, dem Patentwesen usw. zusammengefaßt, das auch dem Kenner von Goethe's Leben manches Ueberraschende bringen wird. Mit zähem Sammlerfleiß sind alle Äußerungen von Zeitgenossen aus Briefen und Ueberlieferungen zusammengetragen, durch historische Abbildungen erläutert und mit Stellen aus Goethe's Werken belegt, die auf diese Gebiete Bezug nehmen. Es erscheint mir z. B. besonders bemerkenswert, daß der wunderbare Abschluß von Faust's irdischer Tätigkeit — wie dieser zum ersten Mal Befriedigung bei dem Plan empfindet, durch Trockenlegung des großen Sumpfes am Gebirge ein Kulturwerk zu schaffen — auf eine tatsächlich gelungene Ingenieurleistung unseres Goethe zurückzuführen ist. Es bewahrheitet sich also auch hier, daß seine Dichtungen im Grunde nur Erlebtes widerspiegeln.

Das Buch ist ebenso erfüllt von der Verehrung für den Altmeister, wie von der Begeisterung für die kulturelle Bedeutung der Technik. Es wird seine Leser sowohl innerhalb der Goethe-Gemeinde, als auch unter den Wissenschaftlern und Technikern finden und jeden einzelnen von diesen mit dem Stolz erfüllen, daß auch er auf den Spuren Goethe's wandelt. —

Vermischtes.

Forschungsreise in Ost-Arabien und Inner-Mesopotamien. Der durch seine mutigen Forschungsreisen in Arabien bekannt gewordene Universitäts-Professor Dr. Alois Musil ist kürzlich von einer neuen Forschungsreise im östlichen Arabien und im inneren Mesopotamien, die er mit dem Prinzen Sixtus von Parma unternommen hatte, heimgekehrt, von der er in der „N. Fr. Pr.“ u. a. Folgendes berichtet:

„Ueber 3000 km haben wir im Sattel zurück gelegt und große, bisher unbekannte Gebiete der Wissenschaft erschlossen und erforscht. Dem römisch-arabischen Limes folgten wir fast 1000 km weit, fanden römische Straßen mit Meilensteinen, Grenzfestungen und Wachttürmen, drei großartig angelegte panthische und persische Lagerplätze, mehrere Landsitze der Omajaden und Abbasiden. Wir konnten fast alle in der mohammedanischen Eroberungsperiode genannten und bisher unbekannt Orte identifizieren, so insbesondere die Festung Ajn at Tamar. Am Chabur und mittleren Euphrat konstatierten wir uralte jüdische Kolonien, sichere Ueberreste der verbannten israelitischen Stämme. Außerlich unterscheiden sie sich gar nicht von der mohammedanischen Bevölkerung.

Ihre Häuser haben jedoch meistens eine eigentümliche Form und erinnern an stumpfe Pyramiden. Der Chacham der jüdischen Gemeinde in Ana erfreut sich in der ganzen weiten Umgebung eines allgemeinen großen Ansehens wegen seiner Freigebigkeit.

Das wichtigste Ergebnis unserer Reise bildet die Erforschung des bisher unbekanntens Mesopotamiens zwischen dem 36. Grad nördlicher Breite, Euphrat, Tigris und Bagdad. Auf den größten Karten Mesopotamiens sind im Inneren fünf Namen eingetragen und alle diese Namen sind falsch. Unsere Karte enthält nun mehrere hundert Ortsnamen, viele uralte Straßen, die von der alten Hauptstadt Assyriens sternförmig Mesopotamien durchziehen, auch Festungswerke, große Kanäle und unerschöpfliche Salzlager. —

Die Vorlage über die Umgestaltung des Hauptbahnhofes in München, die die bayer. Staatsregierung dem Landtag gemacht und in besonderer Denkschrift (siehe No. 97 und 99 der „Deutschen Bauzeitung“ vom vorigen Jahr) begründet hat, ist nun von der Kammer der Reichsräte sowohl wie von der Kammer der Abgeordneten angenommen worden. Die beiden Kammern haben die erste Rate von 5 Mill. M. für den Umbau dieses Bahnhofes nach dem der Denkschrift beigegebenen allgemeinen Umbau-Entwurf genehmigt. —

Die Wasserkraftanlage an der Murg dürfte in der von der badischen Regierung ursprünglich vorgeschlagenen Form erbaut werden. Sie hat die zahlreichen Einwände gegen das Werk durch Sachverständige prüfen lassen mit dem Ergebnis, daß der nur wenig veränderte Entwurf der 2. Kammer als Nachtrag zum Budget zugehen wird. Das Werk wird vom Staate auf nur badischem Gebiet erstellt und auch vom Staate betrieben werden. Zur Leitung der Anlage wird eine besondere Verwaltung gebildet. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb für ein Kirchenrat Meyer-Denkmal in Zwickau wird für im Königreich Sachsen geborene oder dort ansässige Künstler zum 10. Januar 1913 erlassen. Das Denkmal, für das ein Betrag bis zu 24 000 M. zur Verfügung steht, ist in interessanter Weise als eine Art Wanddenkmal, das mit der Marienkirche in organische Verbindung zu bringen ist, gedacht. Ueber diese Angabe hinaus sind den Künstlern für die Gestaltung des Denkmals alle Freiheiten gelassen. Es sind drei Preise von 1500, 1000 und 500 M. ausgesetzt. Die Uebertragung der Ausführung an einen der Preisträger ist in Aussicht genommen. Diese Aussicht im Zusammenhang mit dem Anreiz, den die Aufgabe an sich gewährt, werden dem Wettbewerb zahlreiche Kräfte zuführen. Im Preisgericht befinden sich u. a. die Hrn. Bildh. Prof. Karl Groß und Geh. Hofrat Prof. Dr. Cornelius Gurlitt in Dresden, Geh. Hofrat Prof. Max Klinger und kgl. Brt. G. Weidenbach in Leipzig, sowie Bauamt. Baer und Bmstr. Frey in Zwickau. Unterlagen gegen 5 M., die zurück erstattet werden, durch den Denkmal-Ausschuß in Zwickau. —

In einem Wettbewerb des „Stahlwerks-Verbandes“ und des „Vereins Deutscher Brücken- und Eisenbau-Fabriken“ betr. ein Ausstellungsgebäude in Leipzig wurden drei Entwürfe als Unterlage für die Ausführung gewählt. Die Verfasser dieser Arbeiten, die zu einem engeren Wettbewerb aufgefordert wurden, sind: 1. „A.-G. Lauchhammer“ in Verbindung mit den Architekten Rossius & Reuter in Berlin; 2. Kelle & Hildebrandt in Verbindung mit Prof. Lossow & Kühne in Dresden; 3. Breest & Co. in Berlin. —

Aus einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Denkmalbrunnen für den Verfasser des „Struwelpeter“, Dr. Heinrich Hoffmann in Frankfurt a. M., ist der Bildhauer Johannes Belz in Frankfurt als Sieger mit der Ausführung hervorgegangen. —

Inhalt: Ein Vorschlag zur Umgestaltung des Theater-Platzes in Dresden von Friedrich Pützer. — Das Körner-Schiller-Denkmal in Loschwitz bei Dresden. — Der Neubau von Rudolph Lepke's Kunst-Auktionshaus in der Potsdamer-Straße zu Berlin. (Schluß.) — Die Auswandererhallen der Hamburg-Amerika-Linie in Hamburg. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Vereinsnachrichten. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das Körner-Schiller-Denkmal in Loschwitz bei Dresden.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Schluß des I. Halbbandes 1912.

Bekanntmachungen und Berichte.

Vereinigung Berliner Architekten. In dem Seite 406 der „Deutschen Bauzeitung“ erwähnten Vortrag des Hrn. Spindler über „Der Schutz des „Baumeister“-Titels“, wies Redner einleitend darauf hin, daß der „Architekten-Verein“ zu Berlin an den preußischen Minister des Inneren eine Eingabe gerichtet habe, die den gesetzlichen Schutz des Titels „Baumeister“ erstrebt und bittet, die mißbräuchliche Führung dieses Titels unter Strafe zu stellen. Da nun die Führung des Meistertitels auf Grund des Reichsgesetzes vom 30. Mai 1908 durch den Bundesrat geregelt werden soll, habe der Minister des Inneren Veranlassung genommen, einen bezügl. Beschluß beim Reichsamt des Inneren anzuregen. Hierdurch sei die Frage brennend geworden.

Man könne die Bestrebung, die in der Eingabe zum Ausdruck gelangt, willkommen heißen, wenn nicht in der Begründung Dinge vorgebracht würden, welche die Privatarchitekten zur größten Aufmerksamkeit anregen. Redner bedauert, daß der „Architekten-Verein“ nicht vor der Absendung dieser Eingabe den mit der „Vereinigung Berliner Architekten“ gemeinsamen Ausschuß zur Äußerung über die ganze Angelegenheit einberufen habe. Der „Architekten-Verein“ habe sich vielmehr darauf beschränkt, der „Vereinigung“ von der bereits erfolgten Eingabe Kenntnis zu geben und ihr den Anschluß an dieselbe frei zu stellen.

In der Begründung wurde unter anderem ausgeführt, daß zur Führung des Titels „Baumeister“ diejenigen Personen berechtigt seien, denen der Titel als Amtstitel durch die Regierung usw. verliehen sei. Von den nicht beamteten Personen sei die Führung des Titels den aus dem Staatsdienst ausgeschiedenen Regierungsbaumeistern und allen denjenigen gestattet, welche die höhere Staatsprüfung im Baufach abgelegt haben, ohne daß sie zu Regierungsbaumeistern ernannt seien. Obwohl demnach der Personenkreis, der zur Führung des Baumeistertitels berechtigt ist, ein kleiner



sei, so sei doch die Zahl derer, die sich diesen Titel ohne Berechtigung „anmaßt“, eine außerordentlich große. Der Titel „Baumeister“ werde zu dem ausgesprochenen Zweck angenommen, in der Öffentlichkeit die Meinung zu erwecken, daß Leistungen und Können gleichwertig seien denjenigen der staatlich geprüften Baumeister, da der gute Klang dieses Titels nicht hoch genug einzuschätzende Vorteile biete. Aus dieser Tatsache folge ohne Weiteres, daß die mißbräuchliche Führung des Titels „Baumeister“ eine wirtschaftliche und ideelle Schädigung der Kreise bedeutet, die zur Führung des Titels berechtigt seien. Auch die Öffentlichkeit leide unter der unbefugten Führung des Baumeistertitels.

Redner führt dann einige Äußerungen von Fachgenossen in der Verbandszeitschrift an, die den Titel „Baumeister“ in Preußen nur einem durch das große Staatsexamen geläuterten Fachmanne zusprechen wollen. Mehrere hohe Baubeamte hätten sich auch in diesem Sinne geäußert, sie hätten aber auch den Schutz des Titels „Architekt“ befürwortet. Man sei sich nun in der „Vereinigung Berliner Architekten“ darüber klar, daß die Berufsbezeichnung in irgend einer Weise geschützt werden müsse; der in Berlin übliche Titel „Architekt“ sei ebenso in Mißkredit geraten, wie der Baumeistertitel. Die Baugewerksmeister hätten sich in einer Eingabe an den Bundesrat gewandt, ihnen den Baumeistertitel zuzuerkennen, nach Ansicht des Redners mit Unrecht, da es sich beim Baugewerksmeister doch immer nur um die Bezeichnung eines handwerklichen Gewerbes und im Grunde nur um das Unternehmertum handele.

Wenn von anderer Seite gesagt werde, der Künstler brauche keinen Titel, er müsse wie der Maler und Bildhauer sich dem Publikum durch seine Leistungen bekannt machen, dann müsse Redner die Frage aufwerfen, ob ein Künstler mit Titel weniger wert sei, als ein Künstler ohne Titel*). Die Parallele mit den Malern und Bildhauern sei aus dem einfachen Grunde nicht angebracht, weil jene freier seien als die Architekten. Sie schaffen ihre Werke ganz frei, wie sie wollen, und verkaufen die fertigen Arbeiten. Der Architekt aber stelle sein Werk erst auf Bestellung und auf Kosten des Bauherrn her. Zu solchen Aufträgen bedürfe er des Vertrauens. Der „Architekten-Verein“ habe sich in seiner Eingabe auf einen einseitigen Standpunkt gestellt, der der Mehrheit seiner Zusammensetzung entspreche, dabei aber vergessen, daß er durch die Eingabe alle seine nicht staatlich geprüften Mitglieder kalt stelle.

Die Wirkung dieses einseitigen Titelschutzes würde sein, daß alle Architekten sich schließlich zum großen Staatsexamen bequem müßten, wenn sie überhaupt noch als „Baumeister“ gelten wollen. Führe das einerseits zu einer ungeheuren Belastung der technischen Hochschulen, so liegt es andererseits nicht im Interesse der Baukunst. Das Staatsexamen habe sich in seiner jetzigen Form herausgebildet als den Inbegriff dessen, was der Staat von seinen zukünftigen Beamten zu fordern berechtigt ist. Das geht aber über das, was der freie Baukünstler braucht, in verschiedenen Fächern weit hinaus. Und was sollen schließlich alle diejenigen anfangen, die das Zeug zum Baumeisterberuf in sich fühlen, aber weder Zeit noch Mittel, noch Lust haben zu dem langen Weg, den das Staatsexamen erfordert?

In den erwähnten, in der Verbandszeitschrift abgedruckten Äußerungen einzelner Fachgenossen finde man allgemein statt des großen Staatsexamens die Forderung des vollen akademischen Studiums mit nachfolgender Prüfung als Befähigungsnachweis für den Titel „Baumeister“ und ein Regierungsbaumeister, Hr. Rudolph, äußere ganz vortrefflich: „Würde durch einen möglichst hoch zu stellenden Befähigungsnachweis der Titel „Baumeister“ erworben, so würde er bald den guten alten Klang wieder erhalten, den er in früheren Zeiten gehabt und der seinen Inhaber legitimiert.“ Damit könne man wohl einverstanden sein. Aber es werde hinzugefügt: „Befähigungsnachweis auf Grund des vollen akademischen Studiums und hinreichende Praxis“. Die Forderung nach „hinreichender Praxis“ sei selbstverständlich und sehr wesentlich für einen „Baumeister“, aber die Forderung des „vollen“ akademischen Studiums gehe zu weit. Wenn auch das lange akademische Studium durch den Verkehr der Studenten untereinander eine heilsame, erziehliche Wirkung ausübe, und eine gesellschaftliche Bildung gewährleiste, ohne die eine Hebung des Standes nicht denkbar sei und wenn auch im Großen und Ganzen dieses Studium als der sicherste und der gangbarste Weg zum Ziel bevorzugt bleiben wird, so hätten wir doch auch

heute noch, genau so wie in früheren Zeiten, ganz hervorragende „Baumeister“, die sich ihre Ausbildung auf anderem Wege erworben haben. Wie viele seien gerade durch Atelierbildung und Praxis groß geworden! Solle man allen diesen ein volles akademisches Studium aufzwingen? Redner steht auf dem Standpunkt, daß es für einen Baumeister gar keiner Vorschriften darüber bedürfe, wie und wo er sich diejenigen künstlerischen, technischen und auch geschäftlichen Fähigkeiten, deren er zu seinem Beruf bedarf, zu eigen macht. Das sei ganz Nebensache, er muß sie nur haben und nachweisen.

Damit kam der Vortragende auf den Befähigungsnachweis zu sprechen. Man habe in den letzten Jahren das Wort „Bauanwalt“ geprägt und damit sagen wollen, daß der Baumeister oder der Architekt dem bauenden Publikum ein sachverständiger Berater, ein Anwalt sein soll. Ein Bauanwalt könne aber nur der sein, der das Zutrauen des Publikums besitzt. Dieses könne er sich nur erwerben durch den Nachweis derjenigen Fähigkeiten, die man mit Fug und Recht von ihm verlangen kann. Wie werde dieser Nachweis nun erbracht? Bis jetzt war es so, daß man sich so lange „durchwürgte“, bis man das Vertrauen des Publikums besaß. Aber dieser Weg ist schwer und lang und Viele sind auf der Strecke geblieben, ehe sie zu etwas kamen. Durch das Staatsexamen komme man — wenn auch nicht schneller — so doch sicherer zum Ziel, und ein staatlich „abgestempelter“ Baumeister erwerbe das Vertrauen des Publikums leichter und schneller. Es sei daher nicht verwunderlich, wenn sich seit Jahren so Viele den Titel „Regierungsbaumeister“ erwarben. Vor dem Befähigungsnachweis durch ein Examen brauche man nicht zu erschrecken, wenn gleich das Examen meistens nur die Schablone züchte. Redner denkt auch garnicht an das große Staatsexamen. Was der Staat von seinen Beamten an Wissenschaft und Kenntnissen verlange, das hat er selbst zu bestimmen; diese Forderungen oder Vorschriften aber auf den „Baumeister“ an sich auszudehnen, das sei nicht angängig.

Hr. Spindler stellt sich das Examen so vor, daß dem Prüfling von einer unabhängigen zusammengesetzten Kommission aus anerkannt tüchtigen, hervorragenden und vor allem in der Praxis bewährten „Baumeistern“, frei von einengenden Vorschriften, Aufgaben gestellt werden. An diesen soll er zeigen, was er kann und ob er des Titels „Baumeister“ würdig ist. Nicht aber soll danach gefragt werden, woher er sein Können hat. Zur Vermeidung von Einseitigkeit müßten solche Prüfungskollegien in gewissen Zeiträumen erneuert werden, damit auch jede Neuerung, jeder Fortschritt zu ihrem Recht gelangen. Das würde dann auch ausschließen, daß man sich auf gewisse Examinatorien vorbereite. Auf diese Art sei ein Examen möglich. Die „Vereinigung“ verlange bei der Aufnahme ihrer Mitglieder doch auch nicht, daß der Aufzunehmende ganz bestimmt vorgeschriebene Dinge leiste, sondern daß er überhaupt etwas leistet. Es wäre noch zu erwägen, ob man nicht auch durch die Mitgliedschaft eines Vereins zum Baumeistertitel gelangen könne. Das wäre bei sehr strengen Aufnahmebedingungen vielleicht denkbar. Doch glaubt Redner nicht, daß der Staat darauf eingehen könne, die Verleihung des durch Staatsgesetz geschützten Titels den Vereinen zu überlassen.

Die Einführung dieser Prüfungen sei natürlich ohne Uebergangsbestimmung nicht denkbar. Man könne von Fachgenossen, die sich in der Praxis bereits bewährt haben, nachträglich nicht noch ein Examen verlangen. Da sei nun gerade die vorgeschlagene Sachverständigen-Kommission diejenige Stelle, der hier die Entscheidung zustehen sollte.

Es bleibe nun die schwierige Frage zu erwägen, welcher Titel geschützt oder vielmehr durch den Befähigungsnachweis erworben werden soll. Ein Privat-Architekt äußerte die Ansicht, er könne auf den Titel Baumeister verzichten, da er sich als „Architekt“ ganz wohl befinde und sein Wunsch sei höchstens, den Titel „Architekt“ zu schützen. Dasselbe sei von anderer Seite auch mehrfach vorgeschlagen worden. Lasse man aber den Titel „Architekt“ schützen, so werde das Publikum das gar nicht verstehen. Das große deutsche Publikum kenne den Titel „Architekt“ nicht, es kenne nur den „Baumeister“, und alle Versuche, Änderungen zu schaffen, seien vom Publikum immer nur mit der Beibehaltung des „Baumeisters“ beantwortet worden. Niemand im Deutschen Reiche sage „Herr Architekt“, jeder sage „Herr Baumeister“. Es gebe sogar Auftraggeber — Redner hat das mehr wie einmal selbst erlebt — die da sagen: wir wollen gar keinen Architekten, wir brauchen keinen Künstler, wir wollen einen richtigen Baumeister, der genügt uns für unseren Bau. Und wozu sollte man sich einen neuen, fremdsprachigen Namen beilegen, wo wir doch seit Jahrhunderten die schöne deutsche Bezeichnung

*) Anmerkung der Redaktion. Die Frage trifft doch wohl nicht den Kern der Sache. Wir möchten ihr die Frage entgegen stellen: „Ist ein tüchtiger Künstler ohne Titel weniger wert, als ein mittelmäßiger Künstler mit Titel?“

„Baumeister“ besäßen, der das Wesentliche unseres Berufes restlos ausdrücke. Architekt kann auch Jemand auf dem Papier sein, ein „Baumeister“ aber entwirft nicht nur den Bau, sondern er führt ihn auch tatsächlich aus, und dazu gehöre Praxis sowohl in technischer wie in geschäftlicher Hinsicht. Der „Baumeister“ sei im wahren Sinne des Wortes der „Meister des Baues“, dem Alle unterstehen. Man sollte bei diesem Ehrentitel bleiben.

Diesen Titel den nicht geprüften Architekten abzusprechen bezwecke die Eingabe des Architekten-Vereins. Wenn dabei die Rede sei von der Anmaßung des Baumeistertitels durch Unbefugte, so müsse mit Energie betont werden, daß die Privatarchitekten, die in der Praxis stehen und sich bewährt haben, durchaus keine Unbefugte sind. Sei es denn etwa keine Anmaßung, den Titel des allein echten Baumeisters ausschließlich für Staatsbeamte und staatlich geprüfte sogenannte höhere Techniker zu beanspruchen? Und das mit der recht fadenscheinigen Begründung, daß der Titel Baumeister heutzutage nur in dem Wort Regierungsbaumeister oder Staatsbaumeister vorkomme? Der Staat sei doch wahrhaftig nicht in Verlegenheit, seinen höheren Technikern durch einen Zusatz zum Baumeistertitel eine leicht verständliche Unterscheidung von dem einfachen Baumeister zu geben. Er habe ja schon lange zu diesem Zweck die Bezeichnung „Regierungsbaumeister“ eingeführt. Durch diese oder eine ähnliche Bezeichnung sei auch zur Genüge angedeutet, daß der Inhaber dieses Titels mit der Regierung bezw. mit dem großen Staatsexamen zusammenhängt. Weil das Publikum dieses Wort aber ablehne und nach wie vor „Baumeister“ sage, deshalb wolle man ihm jetzt beibringen, daß nur Personen mit dem großen Staatsexamen die richtigen Baumeister seien. Sehe das etwa nicht auch nach erstrebtem wirtschaftlichen Vorteil aus?

Redner faßt zum Schluß seine Ansicht dahin zusammen, daß man den Titel „Baumeister“ schützen müsse, weil sich das nachgerade als Notwendigkeit erwiesen habe, daß man aber den Titelschutz nicht einseitig im Sinne des „Architekten-Vereins“ gewähren dürfe.

Den Ausführungen des Redners folgte starker Beifall. In der sich anschließenden Aussprache, an der sich vornehmlich die Hrn. Boethke, Brurein, Graef, Reimarus, Jürgensen, Scheurembrandt, Seel und Straumer beteiligten, wurde die vom Vortragenden beleuchtete einseitige Stellungnahme des „Architekten-Vereins“ zu Berlin zu dieser wichtigen Frage scharf gerügt. Hr. Reimarus regte an, daß die bedeutenden Fachvereine, wie etwa die „Vereinigung Berliner Architekten“, die gegebenen Stellen sein könnten, welche Mitglieder einer Kommission für die Verleihung des Baumeistertitels in Vorschlag zu bringen hätten. Diese Vereine wären am besten in der Lage, abzuwägen, wem der Baumeistertitel im Hinblick auf die künstlerische und technische Befähigung wie auch mit Rücksicht auf persönliche Eigenschaften zuzuerkennen wäre. Die Grundlage sollten die tatsächlichen Leistungen des vorgeschlagenen Architekten; von der üblichen Examenswirtschaft müßten Architekten, die sich bewährt haben, befreit werden. Natürlich müßte dabei ein Unterschied zwischen den verschiedenen Fachvereinen gemacht werden.

Es wurde schließlich eine aus den Hrn. Boethke, Reimarus, Spindler und Straumer bestehende Kommission gewählt, welche auf Grund des Vortrages eine Denkschrift an den Minister des Inneren ausarbeiten soll.

— a. —
Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen zu Köln. Versammlung am 9. Oktober 1911. Vors.: Hr. Schott.

In dieser Versammlung wurden die regelmäßigen Sitzungen des Vereins wieder aufgenommen. Den Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete ein Vortrag des Hrn. Dr.-Ing. Nitzsche aus Frankfurt a. M. über „Beton-Prüfungen nach der Methode der Kontrollbalken“, mit praktischen Versuchen mittels der Buchheister'schen Prüfungsmaschine. Redner geht aus von dem bisherigen Verfahren der Prüfung mittels Probewürfeln, für welches durch die „Allgem. Bestimmungen f. d. Verbreitung, Ausführung und Prüfung von Bauten aus Stampfbeton“ v. J. 1908 feste Regeln gegeben sind. Diesem einfachen Verfahren haften aber noch Mängel an, die neuerdings dazu geführt haben, anstelle der Würfelprobe die Probe mit gebogenem Balken setzen zu wollen und zwar mit eisenbewehrtem Balken, der durch 2 Einzellasten belastet, zwischen denselben ein konstantes Moment aufweist. Wird der Balken bis zum Bruch belastet und ist die Zugzone mit Eisen genügend stark armiert, so erfolgt der Bruch schließlich durch Ueberwindung der Druckfestigkeit des Betonmaterials, die sich dann rechnerisch feststellen läßt. Diese Prüfung ist zuerst durch v. Em-

perger seit 1909 praktisch nutzbar gemacht worden, der sich dabei ganz einfacher Vorrichtungen bedient.

Redner geht dann ausführlich ein auf den Streit der Meinungen, ob die Würfel- oder die Balkenprobe die geeignetere und zuverlässigere sei, und spricht sich für die letztere als die den tatsächlichen Beanspruchungen weit näher kommende und demgemäß für die Beurteilung des Materiales zuverlässigere aus. Nur müsse sie selbstverständlich auch so durchgebildet sein, daß Fehler möglichst beseitigt werden und daß sie praktisch und wirtschaftlich überall durchführbar wird. Diesen Anforderungen entspreche die Buchheister'sche Maschine, deren Konstruktion, Wirkung und Zuverlässigkeit Redner erläutert.

Versammlung am 13. Nov. 1911. Vors.: Hr. Schott. Es wurden Wahlen vollzogen, geschäftliche Angelegenheiten erledigt und es berichtete der Vorsitzende eingehend über die Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes Deutscher Arch.- u. Ing.-Vereine“ zu Münster, bezüglich deren auf frühere Veröffentlichungen in der „Deutsch. Bauztg.“ verwiesen werden kann. Dasselbe gilt von dem Bericht des Hrn. Mewes, der die Besichtigungen und Festlichkeiten schildert.

Versammlung am 21. Dez. 1911. Vors.: Hr. Schott. Es werden vorwiegend innere Vereinsangelegenheiten verhandelt, außerdem wird die Neuwahl des Vorstandes und der Ausschüsse vollzogen. Zum Vorsitzenden wird Hr. Stadtbaurat Heimann gewählt. Wiedergewählt werden die Hrn. Bauer und Baumgarten, während für Hrn. Mewes, der ausscheiden muß, Hr. Klewitz als Schriftführer gewählt und für Hrn. Schreiber, der die Wiederwahl nicht annehmen kann, Hr. Renard eintritt. Hr. Heimann dankt dem ausscheidenden Vorsitzenden und Schriftführer für ihre treue Amtsführung und macht an der Hand ausgehängter Zeichnungen interessante Mitteilungen über das neue Werk Dr. Anheiber's über „Altkölnische Baukunst“. Eine längere Aussprache knüpft sich an die Mitteilung des „Architekten-Vereins zu Berlin“, daß er eine Eingabe an den Minister des Inneren gemacht habe, um die Führung des Titels „Baumeister“ enger zu begrenzen und durch polizeiliche Einwirkung eine mißbräuchliche Führung desselben zu verhüten; der Verein möge sich dem anschließen. Der Vorstand ist dahin einig geworden, daß den rheinischen Verhältnissen entsprechend dies wohl kaum durchzuführen sei. Hr. Kaaf macht darauf aufmerksam, daß im geraden Gegensatz zu diesen Bestrebungen verschiedene süddeutsche Staaten und auch Sachsen den Titel „Baumeister“ Personen zugesprochen habe, die eigentlich nur Bauhandwerker seien und ihrer Ausbildung nach bestenfalls den Titel Baugewerkmeister führen könnten. Es werde also richtiger sein, daß der Verband erst in dieser Richtung wirke, die ja auch keine einseitig preußische Angelegenheit sei, ehe auf den Vorschlag des „Architekten-Vereins“ eingegangen werden könne. Die Versammlung schließt sich dem an.

Versammlung am 8. Januar 1912. Vorsitz.: Hr. Heimann. In dieser Versammlung, der ersten im neuen Jahr, erstattet Hr. Mewes nach einigen geschäftlichen Mitteilungen den Jahresbericht für 1911. Danach zählt der Verein am 1. Januar 1912 im ganzen 228 Mitglieder, 131 einheimische, 97 auswärtige, d. h. bei den ersteren betrug gegen den 1. Januar 1911 die Zunahme 11, bei den letzteren ist dagegen eine Abnahme um 5 zu verzeichnen. Sitzungen fanden 9 statt, die durchschnittlich von 24 Mitgliedern besucht worden sind. Vorträge wurden gehalten von den Hrn. Kaaf über „Bauliches aus Homburg, Bad Nauheim, die Saalburg“, Mewes über „Eine Ferienreise nach dem Elsaß und benachbarten Gebieten“, Dr. Imhoff aus Essen über „Behandlung des städtischen Abwassers“, Drexel über „Moderne Wohnhausbauten“, Schott über „Einheimisches und fremdes Eisenbahnwesen“, Renard über „Mitteilungen über die malerische Baukunst Spaniens“ und schließlich von Dr.-Ing. Nitzsche, Schott, Mewes, wie oben berichtet.

Von den Arbeiten des Vereins ist zu erwähnen die Beratung der neuen Bauordnung, für die gemeinsam mit dem „B. D. A.“ ein Ausschuß eingesetzt war.

Den Rest des Abends füllte ein eingehender lebendiger Vortrag des Hrn. Heimann über „Die Tagung für Denkmalpflege und Heimatschutz in Salzburg 1911, sowie alte Städtebilder aus Oesterreich und Sachsen“. Ueber die Tagung selbst und über Salzburg haben wir berichtet. Der zweite Teil des Vortrages stand nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem ersten, da die Eindrücke auf einer besonderen Reise gewonnen wurden. Redner schilderte namentlich Zeit, das reizend, auf einer steilen Anhöhe gelegen, für Fuhrwerk nur auf Umwegen zu erreichen ist. Eine elektrische Bahn zieht nunmehr Pferde und Karren auf einer schie-

fen Ebene hinauf. Das hügelige Gelände trägt zu wechselnden Straßen- und Platzbildern erheblich bei. In dem hoch gelegenen und weiträumigen Schloß interessierte besonders die Kirche. Es ist ein gotischer Hallenbau mit reichem Skulpturenschmuck an den Pfeilern. Die Krypta unter dem Chor, eine dreischiffige romanische Anlage des 11. Jahrhunderts mit den Metallsärgen eines fürstlichen Geschlechtes, nur von Kerzen erhellt, macht einen feierlichen Eindruck. Der Stadt Meissen wurde kurzer Besuch abgestattet. Das schöne Stadtbild hat noch gewonnen durch das nach Schäfer's Plänen errichtete Turmpaar seines Domes, das aus dem mächtigen Bau der Albrechtsburg emporstrebt. Die Stadt Bautzen im oberen Spreetal hat eine Lage, die landschaftlich an Luxemburg erinnert. Der alte Mauerring mit zahlreichen hohen Türmen ist noch erhalten, die Stadtkirche, eine der größten in Sachsen, der Friedhof in den Ruinen eines Franziskaner-Klosters, ein überaus stimmungsvoller Ruheplatz der Toten. Auf der Rückfahrt wurde noch Nordhausen berührt. In ihrem Dom besitzt die Stadt ein interessantes Baudenkmal aus verschiedenen Zeiten mit selten schönem gotischen Chorgestühl und Kaisergestalten des 12. Jahrhunderts. Vor dem Rathaus erhebt sich ein Roland. Ein großes Anschauungs-Material ergänzte die Ausführungen, denen lebhafter Beifall gezollt wurde.

Versammlung am 12. Februar 1912. Vorsitz.: Hr. Schott. An diesem Abend hielt Hr. Ob.-Ing. Stern einen interessanten Vortrag über „Elektrotechnisches im Bauwesen“, in dem er sich zunächst über den Vorentwurf, die Ausschreibung und Vergebung verbreitete und dabei auch die Frage der Verlegung der Leitungen behandelte. Verdeckte Verlegung empfiehlt Redner in Miethäusern im allgemeinen nicht, da jeder neue Mieter andere Bedürfnisse habe und dann meist an die verdeckten Leitungen mit offenen in unschöner Weise angebracht werde. Viel besser sei eine geschickte offene Verlegung, wozu die Rohrdrähte System Kuhlo, Gummiader-Leitungen mit starkem Mantel aus Messing oder verbleitem Eisen, der auch für die Rückleitung Verwendung finden könne, sich besonders eignen. Mit der Farbe der Wände bzw. Decken gestrichen, fielen sie sehr wenig auf. Im übrigen soll der Architekt die Frage der Verlegung der Leitungen hinsichtlich Material usw. dem Elektro-Techniker überlassen. Bezüglich der Ausführung verweist Redner auf die „Leitsätze für die Herstellung und Einrichtung von Gebäuden bezügl. Versorgung mit Elektrizität“, aufgestellt vom „Verband

Tabelle zur Bemessung der Beleuchtung von Innenräumen.

	HK/qcm	Lux
1. Wohnhäuser:		
Schlafzimmer	1,5-3	8-12
Küche	2-3	10-15
Wohn- und Speisezimmer	3-6	15-25
Salons und Wohnräume mit reichlicher Beleuchtung	6-8	25-35
2. Geschäftsräume und Verwaltungsgebäude:		
Lagerräume	2-3	10-15
Rechen- und Schreibbüros, Sitzungssäle, Konferenzzimmer	5-10	30-50
Zeichenbüros	10-14	50-70
Verkaufsräume	7-12	35-50
Verkaufsräume mit reichlicher Beleuchtung	14-20	60-80
Schaulenster	50-350	
3. Fabriken:		
Werkstätten für feinere Arbeit (Maschinenfabriken, Schlosserei, Formerei, Weberei)	6-8	25-35
Werkstätten für Feinmechanik und Druckereien	8-12	35-50
Besondere Betriebe (Setzereien, Lithographen, Graveure)	12-15	50-70
4. Hotels und Restaurants:		
Einfache Fremdenzimmer	2-4	10-20
Elegante Fremdenzimmer	4-6	20-30
Gesellschafts- und Restauranträume	6-12	30-50
Festsäle, Konzertsäle	10-14	40-60
Festsäle mit reichlicher Beleuchtung	14-18	60-80
5. Für Gebäude jeder Art:		
Keller	0,5-1,5	2-6
Korridore und Nebenräume	1-2,5	5-10
Nebentreppen	16-25 HK	} für eine Etage
Haupttreppen	25-75 „	
Haupttreppen f. Repräsentationszwecke	75-200 „	

Deutscher Elektrotechniker 1910“. Eine wichtige Frage ist die Auswahl und Anordnung der elektrischen Beleuchtungskörper. Redner geht zur Erläuterung hier zunächst auf einige Grundeigenschaften des Lichtes ein, spricht über Absorption des Lichtes bei verschiedenen Farben und Wandbekleidungen und über die erforderlichen Lichtstärken, für die er eine brauchbare Tabelle von Dr. Bloch mitteilt, die wir nachstehend wiedergeben. In der ersten Spalte ist die Anzahl der erforderlichen (Hefner-) Kerzenstärken angegeben, in der zweiten die erforderliche Lichtmenge, ausgedrückt in Meterkerzen (d. h. in der Lichtmenge, die eine in 1 m Abstand von der Hefnerkerze stehende weiße Fläche erhält). Daranschließt sich die Behandlung der Frage über die Abblendung zu scharfen Glanzlichtes durch Gläser und Schirme. Die Lichtverluste betragen dabei nach Messungen von Siemens & Halske A.-G. z. B. für dunkelblauen Seidenstoff bis 90%; für rot und grün bis 75%, für farbige Gläser nach Messungen von anderer Seite 50-70%.

Redner erörtert dann die wichtige Frage der Beleuchtung eines ganzen Raumes, die besonders oft zur Aufgabe des Architekten gemacht wird und bei welcher im allgemeinen als Hauptforderung die einer möglichst gleichmäßigen Helligkeit gestellt wird. Die üblichen Lösungen sind: die Beleuchtung durch Oberlicht oder Seitenfenster, die Kassettenbeleuchtung, die sogenannten Dekkenbeleuchtung durch Glasschalen, die frei ausstrahlenden Lichtquellen, also die frei aufgehängten Beleuchtungskörper und schließlich als spezifische Innenraumbeleuchtung die indirekte und halbindirekte Beleuchtung durch Glühlampen oder Bogenlampen. Eine der vornehmsten, aber wirtschaftlich unvorteilhaftesten Beleuchtungsweisen letzterer Art ist die mit hinter einer Voüte versteckten röhrenförmigen Glühlampen. Zum Schluß seiner mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen bespricht Redner die Wahl der Form der Beleuchtungs-Körper hinsichtlich der zu erzielenden Wirkung.

Rothenburger Verband akademischer Architekten-Vereine deutscher Sprache. Von schönstem Frühlingswetter begünstigt, fand in den Tagen vom 30. Mai bis 2. Juni in Rothenburg o. T. die Tagung des nunmehr 14 Jahre alten „Rothenburger Verbandes akademischer Architekten-Vereine deutscher Sprache“ statt. Der Donnerstag Abend vereinigte zahlreiche Vertreter zu einem Begrüßungsabend, dem sich ein fröhlicher Umtrunk beim Wein im „Meistertrunk“ anschloß. Schon der nächste Morgen führte die Vertreter als Freunde zusammen zu ernster Beratung, die den Hauptteil der diesjährigen Tagung ausmachte. Es handelte sich um eine Festigung und Reorganisation des Verbandes, entsprechend der Entwicklung, die die einzelnen Vereine im Fortschritt der Zeit genommen haben. Erst Sonnabend Abend fanden die Verhandlungen einen befriedigenden Abschluß, der eine erfolgreiche Zukunft des Verbandes verspricht. Als Hauptergebnisse der Verhandlungen seien u. a. erwähnt die Bestimmung einer jährlichen Tagung zum Zweck eines festeren Zusammenschlusses, Gründung von Verbands-Stammtischen an allen größeren Plätzen Deutschlands, jährliche große Verbands-Ausstellungen von Konkurrenz- und Studien-Entwürfen in der jeweiligen Vororts-Stadt des Verbandes. Mußten auch diesmal die sonst gern und zahlreich besuchten gesellschaftlichen Veranstaltungen gegenüber der Fülle ernster Arbeit zurück treten, so versäumten es die Mitglieder doch nicht, sich mit den mannigfachen Reizen des schönen Tauberstädtchens bekannt zu machen. Unter der sachkundigen Führung eines ortsansässigen Architekten lernten Alle die architektonischen Schönheiten und vielen historischen Denkwürdigkeiten der Stadt kennen, wofür auch an dieser Stelle dem lebenswürdigen Führer der herzlichste Dank ausgesprochen sei. Am Sonntag trennte man sich nach gemütlichem Frühschoppen im „Meistertrunk“ schweren Herzens von dem als Verbandsort lieb gewordenen Rothenburg mit der Hoffnung auf frohes Wiedersehen im nächsten Jahr.

Pfälzischer Architekten- und Ingenieur-Verein. Vorstandschaft für das Geschäftsjahr 1912/13: Wilh. Schleicher, Reg.-Rat a. D. in Neustadt a. d. H., I. Vors.; Johs. Risser, Reg.- u. Kreisbrt. in Speyer, Stellvertr.; Johs. Löhmer, Bez.-Baumeister Homburg (Pfalz), Rechner; Heinr. Ullmann, Bauamtm. Speyer a. Rh., Schriftführer; Eduard Brill, Dir. des Gewerbemuseums Kaiserslautern und Arch., Stellvertr. Otto Cappel, Arch. in Edenkoben, ist als Korrespondent beigeordnet. Ausgeschieden sind: a) satzungsgemäß: Friedr. Völcker, Bez.-Baumeister in Landau (Pfalz); Arno Hartung, Privatarch. in Landau (Pfalz); Heinr. Eickemeyer, Dir.-Rat in Zweibrücken; b) durch Veränderung des Wohnsitzes: Oswald Göhring, Reg.-Rat a. D., Kaiserslautern, ebenso der beigeordnete Heindle, Arch., Korrespondent, Neustadt a. d. H.